


IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN
SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI



Die
Kathegorien des Aristoteles.

Mit Anmerkungen erläutert
und als
Propädeutik
zu einer
neuen Theorie des Denkens
dargestellt
von
Salomon Maimon.

Suum cuique.

Zweite unveränderte Auflage.

Berlin, 1798.
Bei Ernst Felisch.

(1)

Einleitung.

Das Buch der Kathegorien des Aristoteles ist unstreitig, bei seinem kleinen Umfang, eines der vorzüglichsten logischen Werke dieses großen Philosophen. Hier zeigt sich sein durchdringender allumfassender Geist auf eine bewundernswürdige Art. Die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß aufzusuchen, die unendliche Menge und Mannigfaltigkeit der menschlichen Gedanken und ihre Verhältnisse auf eine geringe Anzahl von Hauptbegriffen zu reduziren, und dadurch einen Uebergang von der bloß formellen zur reellen Erkenntniß zu verschaffen, ist eine Arbeit, welche nur ein Aristoteles unternehmen, und ein Kant vervollkommnen konnte. Der Unterschied

* 2 zwi-

zwischen den von beiden gewählten Methoden in Aufsuchung der Kathegorien ist gar nicht so beträchtlich und der Vorzug der systematischen Ordnung des Letztern vor dem rhapsodistischen Vortrag des Erstern gar nicht so entschieden als man gemeiniglich vorgiebt.

Es ist wahr, daß Aristoteles nicht, so wie Kant, den Ursprung der Kathegorien nach einem Prinzip aus den in der Natur des Denkens überhaupt gegründeten logischen Formen herleitet, sondern sie erst durch Abstrakzion herauszubringen sucht. Aber hat Aristoteles hierinn so ganz Unrecht? Ich kann es nicht glauben. Wenn man hierüber reiflich nachdenken will, so wird man finden, daß weit entfernt die logischen Formen den Kathegorien zum Grunde zu legen, man vielmehr diese jenen zum Grunde legen müsse. Um dieses zu beweisen, lege ich den Philosophen die ganz simple Frage vor, was sie z. B. unter der logischen Bejahung und der logischen Verneinung (die allen Urtheilen zum Grunde liegt) verstehen? Müssen sie nicht,

wenn

wenn sie sich darüber deutlich erklären wollen, unter Bejahung eine Verbindung von Subjekt und Prädikat, und unter Verneinung eine Aufhebung dieser Verbindung denken? Was ist aber Verbindung und Trennung (wenn es nicht bloße Worte ohne alle Bedeutung seyn sollen) anders als reelle Setzung eines Gedankens und reelle Aufhebung desselben?

Also logische Bejahung ist ein gedachtes Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat wodurch ein reeller (einem Objekte entsprechender) Gedanke (den man aber in der Logik unbestimmt läßt) hervorgebracht wird, und logische Verneinung ein solches Verhältniß, wodurch die Hervorbringung eines reellen Gedankens unmöglich wird. Folglich setzt die logische Bejahung und Verneinung die absolute (metaphysische) voraus. Und eben so verhält es sich mit allen übrigen logischen Formen; wie ich dieses alles in meiner neuen Theorie des Denkens weitläuftig ausführen will.

Daher hat auch Aristoteles ganz Recht, wenn er (wie es aus der uns bekannten Ord-

nung seiner Schriften zu erhellen scheint) das Buch der Kathegorien den andern logischen Schriften vorhergehen läßt.

Was die Vollzähligkeit der Kathegorien betrifft, so kann diese so gut nach der Aristotelischen als nach der Kantischen Methode bewerkstelligt werden. Man braucht hier keine Induktzion, so daß man erst alle Gegenstände des Denkens nach und nach aufsuchen, sie unter einander vergleichen, und also die, allen zum Grund liegenden, Begriffe festsetzen müßte, sondern die bloße Reflexion über die ersten besten Gegenstände des Denkens, die sich uns darbieten, ist schon dazu hinreichend.

Sollte Aristoteles (wie Hr. Kant behauptet) dennoch hierinn einen Fehler begangen haben, so muß der Grund davon nicht in seiner Methode die Kathegorien aufzusuchen, sondern in einer Remission des Scharfsinns (welches einem jeden Sterblichen begegnen kann) gesucht werden. Kant konnte freilich, da er die Logik sammt ihren Formen vorgefunden hat, die Vollzähligkeit der Kathegorien durch diese Formen beweisen.

weisen. Aristoteles hingegen, der Schöpfer der Logik, mußte erst die Vollzähligkeit dieser Formen selbst durch Reflexion darthun.

Ich habe dieses Buch aus der lateinischen Uebersetzung, die der Hr. Prof. **Buhle** in der von ihm besorgten Ausgabe dem Texte beigefügt hat, ins Deutsche übertragen, und mit Anmerkungen erläutert, welches ich als eine Vorübung zu meiner **neuen Theorie des Denkens** anzusehen bitte.

Meine neue Theorie des Denkens unterscheidet sich von einer jeden andern seit Aristoteles bis auf **Kant** aufgestellten Theorie des Denkens, hauptsächlich darinn:

1) Wird in einer jeden Theorie des Denkens die **Logik** als eine für sich bestehende vollständige Wissenschaft behandelt, worinn bloß der Begriff des Denkens eines, sowohl durch empyrische als durch transzendentale Merkmale unbestimmten Objekts überhaupt zum Grunde gelegt wird, und also die Begriffe und Säße der **Logik** in der gesammten reinen und angewandten Philosophie (weil alles was von einem un-

bestimmten Objekt überhaupt gilt, auch von einem jeden bestimmten Objekt gelten muß) vorausgesetzt werden. Ich finde aber daß die Logik von der empyrischen, nicht aber von der transzendentalen Philosophie getrennt und als eine für sich bestehende Wissenschaft behandelt werden kann. Das logische Objekt kann und muß allerdings unbestimmt bleiben, die logischen Formen hingegen müssen bestimmt gedacht werden, weil sie sonst gar keine Bedeutung haben. Nun aber können die Formen nicht anders als durch transzendentale Merkmale bestimmt werden. Die Logik wird daher in dieser neuen Theorie des Denkens zwar abstrahirt von der Transzendentalphilosophie gedacht, aber dennoch in Verbindung mit derselben dargestellt.

Eben so läßt die allgemeine Größenlehre den Begriff ihres Objekts (einer Größe überhaupt) unbestimmt, die Formen (die Arten der Verbindungen der Größen) aber werden darinn bestimmt gedacht. In der Formel z. B. $a + b — c$ sind a, b, c unbestimmt, sie können alle mögliche Grö-

ßen

ſten vorſtellen; die Zeichen + und — hingegen haben eine beſtimmte Bedeutung.

Der Begriff von einem logiſchen Objekt überhaupt iſt der Begriff von einem Objekt des Denkens überhaupt, d. h. eines durch den Verſtand verbundenen Mannigfaltigen. Die Logik legt zwar dieſen Begriff zum Grund, als Wiſſenſchaft aber muß ſie alle mögliche Arten der Verbindung aufſtellen und ihr Verhältniß zu einander beſtimmen. a iſt nicht b, iſt ſo gut eine Verbindung als a iſt b, und dieſes ſo gut als a iſt a, alle gehören zu dem Geſchlechtsbegriff von Verbindung überhaupt, nur daß jeder derſelben auf eine beſondere Art beſtimmt wird. Subjekt und Prädikat können unbeſtimmt bleiben. Die Kopula hingegen kann nicht anders als beſtimmt gedacht werden; und ſelbſt Subjekt und Prädikat können nur in Rückſicht auf empyriſche Merkmale, nicht aber in Rückſicht auf transzendentale Merkmale unbeſtimmt bleiben, weil ſie ſonſt gar keine Bedeutung haben würden.

2) Ich

2) Ich verwerfe das bloße diskursive Denken, als eine leere Fikzion, die keinen reellen Grund hat, gänzlich, schränke meine Theorie des Denkens bloß auf das reelle Denken ein und ziehe das Denken der Objekte der Erfahrung in Zweifel. Meine Logik wird also mehr (als die Formen, und den ihnen zum Grunde liegenden transzendentalen Begriffen) in sich aber weniger unter sich begreifen.

3) Ich suche ein allgemeines Kriterium des reellen Denkens in dem von mir genannten Grundsatz der Bestimmbarkeit auf; aus diesem Grundsatz leite ich die logischen Formen her und bringe sie in systematische Verbindung mit einander. Aus diesem System ergiebt es sich, daß die sonst in der Logik vorkommenden Formen des Denkens nicht ursprüngliche, sondern bloß aus diesem Grundsatz abgeleitete, und daß einige für einfach gehaltene, in der That komponirte Formen sind. Ich mußte also eine neue Aufzählung und Ordnung mit denselben vornehmen. Die übrigen Abweichungen meiner Logik von den gewöhn-

lichen

lichen werden sich aus dem Werke selbst ergeben.

Uebrigens erkenne ich so wenig bloße Gelehrte als Philosophen von Profession für tüchtige Beurtheiler meiner Schrift. Jene werden die Darstellung des Aristoteles schon zum voraus tadeln, da ich sie nicht nach dem griechischen Text, sondern nach der lateinischen Uebersetzung des Hrn. Pr. Buhle gemacht, und die ungeheure Anzahl der Ausgaben und Commentatoren des Aristoteles nicht durchgestöbert und mit einander verglichen habe. Immerhin mag das von mir ins Deutsche gebrachte Buch für keine Uebersetzung, sondern für eine Darstellung der Kathegorien nach Aristoteles gelten. Auch werden sie behaupten, daß ich in meinen Erklärungen nicht selten meine eigene Gedanken dem Aristoteles untergelegt habe. Was mich aber anbetrifft, so mag ich, in zweifelhaften Fällen, lieber meine Gedanken, als gar keine dem Aristoteles unterlegen. —

Philosophen von Profession werden, als in ihrer einmal angenommenen

Den-

Denkungsart verhärtete Sünder, meine Denkungsart nicht begreifen können oder wollen, und daher dieselbe verwerfen. Da ich die dogmatische Metaphysik gänzlich verwerfe, selbst die kritische Philosophie ziemlich beschneide, und ihr bloß einen negativen Gebrauch zugestehe, den Erfahrungsgebrauch ihrer Kathegorien aber bezweifele, und ihre sogenannten Vernunftideen für Produkte der Einbildungskraft erkläre, so sind so wenig die Anhänger der einen als der andern kompetente Richter meiner Schriften.

Nur dem Urtheile der Selbstdenker aus beider, oder keiner von beiden Partheien werde ich mich mit Vergnügen unterwerfen, und mir ihre Zurechtweisung zu Nutze machen.

Cap. I.

Cap. I.

Homonyma, Synonyma, Paronyma.

Homonyma (aequivoca) sind Dinge, die bloß einen gemeinschaftlichen Namen haben, der aber in einem jeden derselben, auf verschiedene Art erklärt, ein verschiedenes Wesen bedeutet. Das Wort Thier z. B. kann sowohl einen Menschen (als ein wirkliches lebendiges Wesen), wie auch ein gemahltes (Thier) bedeuten. Diese haben nur den Namen gemeinschaftlich. Die Erklärung desselben (das dadurch bezeichnete Wesen) aber ist in einem jeden verschieden.

Das Kriterium eines Aequivocums ist, daß es Dinge bezeichnet, die nichts mit einander gemein haben, so daß sie sich im Objecte einander aufheben. Thier bedeutet ein lebendiges Wesen. In dem Ausdruck ein gemahltes Thier also widerspricht das Adjectivum gemahltes, welches die besondere

Bestimmung bedeutet, dem Substantivum Thier, welches das Bestimmbare bedeutet. Der Ausdruck: ein gemahltes Thier, hat also, wenn man nicht darunter eine besondere Art Thier (z. B. Mensch) versteht, gar keine Bedeutung, weil er sich selbst widerspricht. Soll er eine Bedeutung haben, so muß darunter eine besondere Art gemahltes Thier, z. B. ein gemahlter Mensch, verstanden werden; und alsdann bedeutet der Ausdruck: ein gemahltes Thier, die dem Wesen des Thieres zufällige äussere menschliche Figur auf einer Fläche vorgestellt. Das Substantivum bedeutet also hier in der That nicht den Begriff von Thier überhaupt, sondern die besondere zufällige Bestimmung desselben. Ein wirklicher Mensch als Thier, und ein gemahlter Mensch als gemahltes Thier, haben also, ungeachtet die äussere menschliche Figur beiden gemein ist, welches der Grund der gemeinschaftlichen Benennung ist, dennoch ganz verschiedene Wesen; indem in jenem diese äussere menschliche Figur mit einem organisirten, belebten menschlichen Körper, in diesem hingegen dieselbe mit einer bloßen Fläche verknüpft, das Wesen ausmacht. Der Name Thier oder Mensch ist also in Ansehung beider ein Aequivocum, d. h. eine gleiche Benennung verschiedener Wesen.

2. Synonyma (univoca) sind Dinge, die einen gemeinschaftlichen Namen haben, der in einem jeden eben dasselbe Wesen bedeutet. Z. B. Thier kann sowohl einen Menschen als einen

einen Ochsen bedeuten. Ein jeder derselben wird, in so fern er Thier ist, auf eben dieselbe Art erklärt.

3. Paronyma (denominativa) sind Dinge, die auf eine zufällige Art eben dieselbe Benennung, bloß mit einem Unterschied in der Endigung, erhalten haben. Wie z. E. der Name Grammaticus von Grammatica, fortis von fortitudo u. d. gl. abgeleitet wird.

Die Aequivoca sowohl als die Univoca, setzen keine Priorität unter den Dingen, worauf sie sich beziehen, und folglich keine Ableitung voraus. Das Wesen und folglich auch die Benennung des Thiers, kommt dem Ochsen und dem Menschen auf gleiche Art zu, keiner von beiden hat hierin vor dem andern eine Priorität.

So kommt auch das Wesen sowohl als die Benennung Mensch (wenn man darunter bloß die äussere menschliche Figur versteht, wie man in Ansehung des gemahlten Menschen in der That verstehen muß,) dem wirklichen und dem gemahlten Menschen auf gleiche Art zu. Es bedeutet das beiden Gemeinschaftliche, mit Weglassung der einem jeden eigenen Bestimmung. Der wirkliche Mensch hat hierin keine Priorität vor dem gemahlten, indem die äussere menschliche Figur sowohl mit der besondern Bestimmung des einen als des andern ein besonderes Wesen ausmacht. Das Wesen und die Benennung eines gemahlten Menschen, braucht so wenig

nig von dem Wesen und der Benennung eines wirklichen Menschen, als das Wesen und die Benennung eines Hypogriphen von einem wirklichen Hypogriphen abgeleitet zu werden. Dahingegen die Grammatik eine Priorität vor dem Grammatiker hat. Die Grammatik ist nicht bloß darum möglich, weil ein Grammatiker der sie inne hat, existirt, sondern umgekehrt, wenn die Grammatik an sich möglich ist, kann es auch einen Grammatiker geben. Sie sind also keine verschiedene Arten eines Geschlechts, sondern der Grammatiker hat sein Wesen sowohl als seine Benennung der zufälligen Erlangung der Grammatik zu verdanken. Diese Ableitung wird durch eine Abänderung in der Endigung angedeutet.

Cap. II.

Von den Arten des Ausdrucks.

Die Worte werden entweder in Verbindung oder ausser Verbindung mit einander gebraucht. In Verbindung, wenn man z. B. sagt: der Mensch läuft, der Mensch singt, u. d. gl. Ausser Verbindung sind die einzelnen Ausdrücke: Mensch, Ochs, läuft, singt u. d. gl.

2. Einige, durch die Sprache bezeichneten Dinge, werden von einem Subjekt ausgesagt, sind aber nicht in einem Subjekte. Mensch z. B. wird von einem besondern Menschen, als einem Subjekt, ausgesagt, ist aber nicht in einem Subjekt. Andere hingegen sind in einem Subjekt, werden aber nicht von einem Subjekt ausgesagt, (in einem Subjekt ist dasjenige, welches nicht wie ein Bestandtheil in einem andern ist, aber dennoch von demselben nicht getrennt werden kann,) z. B. eine besondere Grammatik ist in der Seele, als in einem Subjekt, wird aber nicht von einem Subjekt ausgesagt. Dieses Weiße ist in einem Körper, als in einem Subjekt, (denn eine jede Farbe ist in einem Körper,) kann aber nicht von einem Subjekt ausgesagt werden. Wiederum andere können von einem Subjekt ausgesagt werden, und sind auch in einem Subjekt. Wissenschaft z. B. ist in der Seele, als in einem Subjekt, und kann auch von einem Subjekt, der Grammatik z. B. ausgesagt werden. Andere endlich, sind nicht in einem Subjekt, und können auch nicht von einem Subjekt ausgesagt werden; z. B. dieser oder jener Mensch, dieses oder jenes Pferd. Es kann aber auch Individua geben, die zwar als solche von keinem Subjekt ausgesagt werden, dennoch aber

in einem Subjekt sind; z. B. diese Grammatik ist in der Seele, als in einem Subjekt, kann aber von keinem Subjekt ausgesagt werden.

Die allgemeinen Begriffe der Arten und Geschlechter können von einem Subjekte prädizirt werden, d. h. das Besondere wovon sie abstrahirt worden sind, kann ihnen wieder subsumirt werden. Sie sind aber in keinem Subjekt, weil das Daseyn nur in dem gegebenen Individuellen eines Dinges besteht. Daher kann nur ein individuelles Ding (worin dieses individuelle Merkmal enthalten ist) daseyn, nicht aber diese allgemeine Begriffe. Das besondere Merkmal hingegen kann, als ein solches, von nichts prädizirt werden. Denn da es das Merkmal eines besondern Dinges ist, so kann es von andern Dingen worin es nicht anzutreffen ist, nicht prädizirt werden. Aber eben so wenig von dem Dinge worin es wirklich anzutreffen ist, indem hier Subjekt und Prädikat eines und eben dasselbe sind. Der Satz, worin dieses Merkmal als Prädikat vorkäme, würde identisch, und also ein leerer Satz seyn; z. B. dieser besondere Mensch ist dieser besondere Mensch.

Allgemeine Begriffe, die bloß als Beziehungen auf etwas Besonderes (Wirkliches) denkbar sind, können, als allgemeine Begriffe überhaupt, die noch besondere Bestimmun-

mungen annehmen können, von den Dingen wo sie auf besondere Arten bestimmt anzutreffen sind, prädizirt werden. Da aber ihr Wesen nur als Beziehung auf etwas Besonderes (Wirkliches) denkbar ist, so existiren sie zugleich in diesem Besondern. Wissenschaft z. B. ist zwar ein allgemeiner Begriff, der verschiedene besondere Bestimmungen annehmen, und daher von den Objekten unter diesen Bestimmungen prädizirt werden kann; z. B. Wissenschaft der Sprache, Wissenschaft der Natur u. d. gl. Da aber Wissenschaft überhaupt nicht ohne Beziehung auf ein Subjekt des Wissens denkbar ist, so existirt Wissenschaft wirklich in diesem Subjekte.

Individuen (nicht bloß individuelle Merkmale) existiren zwar als solche, aber nicht in einem Subjekt ausser demselben; sie sind also in keinem Subjekt; auch können sie als Individua von nichts prädizirt werden, wie schon gezeigt worden; ausser in dem Fall, wenn ihr Wesen ohne Beziehung auf etwas Besonderes nicht denkbar ist, wo sie, so wie die allgemeinen Wesen dieser Art, in dem Besondern existiren, und sich nur darin von ihnen unterscheiden, daß jene als Prädikate gebraucht werden können, sie aber nicht.

3. Was von dem Prädikat eines Subjekts ausgesagt wird, wird auch vom Subjekt ausgesagt. Mensch z. B. ist das Prädikat dieses Menschen, Thier ist Prädikat

 von

von Mensch, folglich ist auch Thier Prädikat dieses Menschen.

Das Kriterium, woran man Subjekt und Prädikat (in einem kathegorischen Urtheile) erkennt und von einander unterscheidet, ist dieses: Subjekt ist dasjenige was nicht an sich, sondern bloß als das Prädikat auf eine besondere Art bestimmt, Prädikat aber das Bestimmbare, was auch an sich, abstrahirt von der besondern Bestimmung des Subjekts, gedacht werden kann. Die Logik, die sich bloß mit der Form der Begriffe und Urtheile, von allem Inhalt abstrahirt, beschäftigt, bekümmert sich auch um dieses Kriterium nicht; doch zeigt die Form der nicht (mit Beibehaltung der Quantität) umzukehrenden Urtheile, daß es ein solches Kriterium geben müsse. Da nun das Subjekt ohne das Prädikat nicht gedacht werden kann, so folgt daraus, daß alles das was Prädikat des Prädikats ist, und ohne welches es nicht gedacht werden kann, auch Prädikat des Subjekts seyn muß; indem das Subjekt nicht ohne sein Prädikat, und dieses wiederum als Subjekt, nicht ohne das seinige gedacht werden kann.

4. Verschiedene einander nicht untergeordnete Geschlechter haben auch verschiedene Differentia specifica. Thier und Wissenschaft z. B. sind verschiedene einander nicht untergeordnete Geschlechter. Sie haben auch daher verschiedene Differenzen. Die Thiere sind

z. B.

z. B. fortschreitende, zweifüßige, geflügelte, u. d. gl.; von allen diesen Differenzen aber kann keine einer Wissenschaft zukommen.

Um dieses zu beweisen, muß ich Folgendes vorausschicken. Der Artbegriff bestehet aus dem Geschlechtsbegriff und der Differentia specifica. Nun aber kann die Frage aufgeworfen werden: was mag der Grund seyn, daß wir diese beide Merkmale in einen einzigen Begriff zusammenfassen und auf diese Art den Begriff eines einzigen Objekts daraus machen? Daß sie sich einander nicht widersprechen, ist zwar die conditio sine qua non, kann aber keinen positiven Grund dieses Zusammenfassens abgeben, weil wir sonst alle Merkmale, die sich einander nicht widersprechen, in einen einzigen Begriff zusammenfassen würden, welches wir doch nicht thun. Wir fassen zusammen die Merkmale Linie und Geradeseyn, und bilden daraus den Begriff einer geraden Linie. Wir würden aber uns lächerlich machen, wenn wir (wie einige Philosophen, die darüber nicht reiflich nachgedacht haben, wirklich thun) die Merkmale Linie und Süß, in einen einzigen Begriff einer süßen Linie zusammenfassen sollten. Der Grund davon liegt darin: Wir bemerken im ersten Falle, daß eine Linie an sich, ohne alle weitere Bestimmung, als ein reelles Object gedacht werden kann, dem sowohl gewisse Eigenschaften (Theilbarkeit ins Unendliche,) zukommen, als welches auf mehr als einerlei Art bestimmt wird, (gerade und krumm,) so daß

es nach jeder derselben besondere neue Eigenschaften erhält; dahingegen das Geradeseyn ohne Linie nicht gedacht werden kann; und dieses ist der Grund warum wir beide in einen einzigen Begriff zusammenfassen. Könnten sie beide ohne einander als reelle Objekte gedacht werden, so hätten wir keinen positiven Grund zu ihrer Zusammenfassung, so daß daraus ein neues reelles Object entspringen soll. Könnten sie beide nicht ohne einander gedacht werden, so müßten sie entweder beide einerlei seyn, oder sie müßten keine reelle Objekte, sondern bloß wechselseitig sich auf einander beziehende Glieder einer Denkform seyn, z. B. Ursach und Wirkung; und in beiden Fällen würde aus ihrer Zusammenfassung kein reelles Objekt entspringen. Dieses ist also nur auf die Art möglich, daß das eine Merkmal als das mehr als auf eine Art Bestimmbare, das andere aber als eine seiner möglichen Bestimmungen gedacht wird, wie in dem Beispiel einer geraden Linie der Fall ist.

Dieses vorausgeschickt, bin ich nun im Stande, auch diesen Satz des Aristoteles, den er nur durch ein Beispiel erläutert, a priori zu beweisen; daß nemlich verschiedene einander nicht untergeordnete Geschlechter, auch verschiedene Differentia specifica haben müssen. Laßt uns setzen, x sey die Differentia specifica so wohl von dem Geschlechte a als b. Da nun, wie schon gezeigt worden, die Differentia specifica nichts anders

ders ist als eine Bestimmung des Geschlechts, und eine Bestimmung nicht ohne das Bestimmbare gedacht werden kann, so kann x so wenig ohne a als ohne b gedacht werden. Soll also x gedacht werden, so müßte auch a und b zugleich gedacht werden. Nun können aber verschiedene Vorstellungen nicht zugleich, als Merkmale eines einzigen Begriffs, gedacht werden, wo sie nicht einander untergeordnet sind, so daß das eine als das auf mehr als einerlei Art Bestimmbare, und das andere als eine seiner möglichen Bestimmungen gedacht wird; diesem widerspricht aber die Voraussetzung, daß nemlich a und b einander nicht untergeordnet sind, woraus nothwendig folgt, daß verschiedene einander nicht untergeordnete Geschlechter, keine gemeinschaftliche Differentia specifica haben können. Welches zu beweisen war.

Man merke aber, daß dieser Satz bloß von der natürlichen, nicht aber von einer willkürlichen Unterordnung gilt. Wir wollen z. B. alle Figuren in zwei Hauptgeschlechter eintheilen, nemlich in geradlinigte und krummlinigte Figuren. Wir wollen ferner ein jedes Geschlecht nach seinen Differenzen, in Arten eintheilen. Das Geschlecht der geradlinigten, in Dreiecke, Vierecke, Vielecke; der krummlinigten gleichfalls in Dreiecke u. s. w. und noch ausserdem Zirkel, Ellipse, Parabel, Hyperbel u. s. w. Hier sind Dreiecke u. s. w. beiden Geschlechtern gemeinschaftliche Differentia specifica oder

oder Arten; welches dem erwähnten Satze widerspricht.

Eben so würde es sich verhalten, wenn wir die obersten Geschlechter durch die Anzahl der Seiten bestimmen und von einander unterscheiden, und das Geradlinigt, und Krummlinigtseyn, als ihre gemeinschaftliche Differentia specifica betrachten wollten. Dieser Satz gilt also nicht von einer jeden willkürlichen, sondern bloß von der natürlichen Unterordnung.

5. Die einander untergeordneten Geschlechter aber können allerdings eben dieselbe Differenzen haben. Denn die oberen Geschlechter werden von den niedern prädizirt; alle Differenzen der Prädikate kommen daher auch ihren Subjekten zu.

6. Ein jedes Wort an sich, ausser der Verbindung betrachtet, bezeichnet entweder eine Substanz, oder eine Größe, oder eine Qualität, oder eine Beziehung auf etwas, oder ein Irgendwo, oder ein Irgendwann, oder eine Lage, oder einen Besitz, oder ein Handeln oder Leiden.

7. Eine Substanz überhaupt ist z. B. Mensch, Pferd. Eine Größe ist z. B. ein zwei- oder drei Fuß langes. Eine Qualität, wie ein weißes, ein Grammatikverständiger. Beziehung oder Verhältniß, wie z. B. doppelt, die Hälfte, größer u. d. gl.

Ir-

Irgendwo, z. B. auf dem Markt, im Lyceum u. d. gl. Irgendwann: gestern, vorgestern u. d. gl. Lage, z. B. sitzen, liegen u. d. gl. Ein Haben, wie z. B. Schuhe anhaben, bewaffnet seyn u. d. gl. Handeln, wie hauen, brennen u. d. gl. Leiden, z. B. gehauen, gebrennt seyn u. d. gl.

8. Durch alle diese Worte an sich betrachtet, wird nichts bejahet oder verneinet, sondern bloß durch ihre Verbindung mit einander. Denn eine jede Bejahung oder Verneinung muß entweder wahr oder falsch seyn; von diesen an sich aber, z. B. Mensch, weiß, läuft, singt, kann nicht gesagt werden daß sie wahr oder falsch sind.

Cap. III.

Von der Substanz.

Substanz, im eigentlichsten und vorzüglichsten Sinn genommen, ist etwas das nicht von irgend einem Subjekt ausgesagt wird, und auch nicht in irgend einem Subjekt ist. Z. B. ein besonderer Mensch, ein besonderes Pferd f).

Sub-

Substanz im eigentlichen Sinne, ist ein für sich bestehendes Ding, d. h. das was nicht bloß als Subjekt, dem gewisse Prädikate zukommen, gedacht wird, sondern auch als ein solches wirklich ist; woraus folgt, daß so wenig ein allgemeiner Begriff, als eine individuelle Vorstellung Substanz heißen kann. Jener kann zwar an sich gedacht werden, nicht aber als ein solcher existiren, (weil die Existenz auf das Individuelle beruht) das Individuelle enthält zwar den Grund der Existenz, kann aber nicht ohne das Allgemeine gedacht werden. Die Verknüpfung beider ist also zum Begriff der Substanz nothwendig.

In einem uneigentlichern Sinn aber heißen auch die Arten Substanzen, worin die ersten anzutreffen sind. Ein besonderer Mensch z. B. ist in der Art Mensch (dessen Geschlechtsbegriff Thier ist) anzutreffen. Mensch, Thier, sind daher in diesem Sinne auch Substanzen.

Aus dem Gesagten folgt, daß sowohl der Name als die Erklärung dessen, was von einem Subjekt ausgesagt wird, diesem Subjekte zukommen müsse. Z. B. Mensch wird von einem besondern Menschen prädizirt, daher kommt der Name Mensch sowohl als seine Erklärung diesem besondern Menschen zu.

Von denjenigen, die in einem Subjekte sind, wird mehrentheils so wenig der Name als die Erklärung dem Subjekt beigelegt. Einige

nige derselben aber werden, ungeachtet des Namens (der dem Subjekt nicht beigelegt wird) dennoch vom Subjekt prädizirt, doch ohne daß ihre Erklärung dem Subjekt beigelegt werden könnte. Z. B. das Weiße ist im Körper als in einem Subjekt, wird daher von demselben ausgesagt; die Erklärung des Weißen aber kann nicht vom Körper ausgesagt werden.

Auf die Frage z. B. was ist ein **Mensch**? kann geantwortet werden: er ist ein **Thier**, (d. h. wenn man Thier unerklärt läßt.) Der Name **Thier** wird also dem Menschen beigelegt. Ist aber die Frage nach der **Erklärung** von **Mensch**, so kann (wenn man bloß den Geschlechtsbegriff angeben will,) hierauf geantwortet werden: er ist ein organisirtes lebendiges Wesen, welches die Erklärung von Thier ist. Dahingegen kann so wenig auf die erste als auf die zweite Frage geantwortet werden: er ist ein Weißes (Ding). Der Grund davon liegt darin, daß die **Thierheit** zum Wesen des Menschen gehört, dahingegen das **Weißseyn** bloß eine mögliche zufällige Bestimmung desselben ist. Man kann daher allerdings sagen: der Mensch überhaupt **kann** weiß seyn; dieser besondere Mensch ist weiß, d. h. das Weißseyn kann sowohl vom Menschen überhaupt, als von einem besondern Menschen prädizirt werden; nicht aber ein Mensch ist ein Weißes; (Ding) so daß die Benennung und Erklärung des Wei-

Weißen dem Menschen wesentlich zukommen sollte.

Alle übrige aber werden entweder von den ersten Substanzen, als von Subjekten ausgesagt, oder sie sind in diesen Subjekten. Dieses erhellet aus den vorerwähnten Fällen. Thier wird vom Menschen prädizirt; folglich auch von einem besondern Menschen. Denn könnte es von keinem besondern Menschen, so könnte es auch nicht vom Menschen überhaupt prädizirt werden. Die Farbe ist im Körper, folglich auch in einem besondern Körper; denn wäre sie nicht in irgend einem besondern Körper, so würde sie auch nicht im Körper überhaupt anzutreffen seyn; woraus erhellet, daß alle übrige Dinge (ausser den Substanzen) entweder von den ersten Substanzen ausgesagt werden, oder in denselben anzutreffen sind. Denn gehörten sie nicht zu den ersten Substanzen, so könnten sie auch den andern nicht beigelegt werden. Unter den andern Substanzen ist die Art mehr Substanz als das Geschlecht, indem jene der ersten Substanz näher kömmt als dieses. Denn wenn jemand die erste Substanz erklären will, so wird er sie durch das, was ihr am nächsten kommt, nemlich durch den Artbegriff kenntlicher machen, als durch den Geschlechtsbegriff. Wenn jemand z. B. einen besondern Menschen erklären will,

will, so wird er ihn kenntlicher machen, wenn er sagt: er ist ein Mensch, als wenn er sagt: er ist ein Thier, weil jener Begriff einem besondern Menschen eigenthümlicher, als dieser ist. So wird auch derjenige, der einen besondern Baum erklären will, denselben dadurch kenntlicher machen, daß er sagt: er ist ein Baum, als wenn er sagen würde: er ist eine Pflanze.

Ferner, da die ersten Substanzen allen andern zum Grunde liegen, so daß diese entweder von jenen ausgesagt werden, oder in jenen sind; so kommt jenen der Name von Substanzen vorzugsweise zu.

So wie sich die ersten Substanzen zu allen andern Dingen verhalten, eben so verhält sich die Art zum Geschlecht. Denn der Artbegriff liegt dem Geschlechtsbegriff zum Grunde, so daß dieser von jenen ausgesagt werden kann, nicht aber umgekehrt. Also auch aus diesen Gründen ergiebt es sich, daß die Art mehr Substanz ist, als das Geschlecht.

Unter den Arten selbst aber ist keine derselben mehr Substanz als die andere. Ein besonderer Mensch wird dadurch, daß man sagt: er ist ein Mensch, nicht kenntlicher gemacht, als ein besonderes Pferd, dadurch, daß man sagt: es ist ein Pferd. So ist auch unter den ersten Substanzen keine derselben mehr Sub-

stanz als die andere. Ein besonderer Mensch ist nicht mehr Substanz als ein besonderer Ochs. Nach den ersten Substanzen also, kommt der Name Substanz vorzugsweise den Arten und Geschlechtern zu. Denn diese allein bestimmen die erste Substanz aller Prädikate. Was ein besonderer Mensch ist, kann durch die Art, oder das Geschlecht am besten angedeutet werden; dagegen alle andere Prädikate dazu untauglich sind. Z. B. (dieser Mensch ist) weiß, (er) läuft, u. d. gl. Die Arten und Geschlechter werden daher mit Recht unter allen andern (ausser die ersten Substanzen) vorzugsweise Substanzen (der zweiten Ordnung) genennt.

Der Grund davon ist, weil jene der ersten Substanz wesentlich, diese aber ihr blos zufällig sind.

Das allgemeine Merkmal einer Substanz überhaupt aber ist, daß sie in keinem Subjekt ist. Denn die ersten Substanzen sind in keinem Subjekt, und werden auch von keinem Subjekt prädizirt. Von den andern Substanzen ist es auch offenbar, daß sie in keinem Subjekt sind. Mensch wird zwar von einem besondern Menschen, als von einem Subjekte ausgesagt, ist aber nicht in demselben. So wird auch Thier von einem besondern Menschen, als von einem Subjekt ausgesagt, ist aber nicht in demselben.

Einige

Einige derjenigen Dinge die in einem Subjekte sind, können, ungeachtet des Namens, dennoch zuweilen vom Subjekt prädizirt werden. Dahingegen ihre Erklärung vom Subjekt nicht prädizirt werden kann. Die Substanzen der zweiten Ordnung aber können sowohl dem Namen als der Erklärung nach, vom Subjekt prädizirt werden. Sowohl der Name Mensch oder Thier, als die Erklärung desselben, kann von einem besondern Menschen prädizirt werden. Eine Substanz überhaupt ist also in keinem Subjekt.

Dieses Merkmal ist aber nicht bloß der Substanz eigen. Die Differenz gehört gleichfalls zu den Dingen die in keinem Subjekt sind. Gehendes und zweibeinichtes (Thier) wird zwar von einem besondern Menschen ausgesagt, ist aber nicht in demselben. Auch die Erklärung der Differenz wird von dem, dessen Differenz sie ist, ausgesagt. Z. B. sowohl der Name gehendes (Thier) als die Erklärung desselben kann vom Menschen ausgesagt werden; denn ein Mensch ist ein gehendes Thier.

Es möchte anfangs scheinen, als verhielten sich die Differentiae specificae zum Geschlechte auf eben die Art, als sich die zufälligen Modifikationen zum Wesen verhalten. Denn die Differentia specifica ist dem Geschlechte eben so zufällig, als eine jede zufällige Bestimmung einem jeden Wesen überhaupt.

Warum also sollen sie in ihren Funktionen gerade einander entgegengesetzt seyn? Eine zufällige Bestimmung ist im Subjekte, ihre Erklärung aber kommt demselben nicht zu. Mit der Differentia specifica hingegen ist es gerade umgekehrt; ihre Erklärung kommt dem Subjekte zu, sie ist aber nicht im Subjekte, da sie doch beide vom Subjekte prädizirt werden.

Denn so wie man sagt: ein Thier kann weiß seyn, dieses Thier ist weiß; eben so kann man sagen: ein Thier kann vernünftig (ein Mensch) seyn, dieses Thier (dieser Mensch) ist vernünftig. Nach genauer Ueberlegung aber findet es sich, daß es doch ein großer Unterschied zwischen beiden ist. Die Differentia specifica ist zwar dem Geschlechte zufällig, es kann auch an sich ohne dieselbe gedacht werden; doch kann durch Bestimmung des Geschlechts durch dieselbe ein neues Wesen hervorgebracht werden, welches eine Art dieses Geschlechts ausmacht. Dahingegen durch das Hinzukommen einer zufälligen Bestimmung zum Wesen, kein neues Wesen entstehen kann; und der Grund davon liegt darin, daß das Geschlecht zwar ohne die Differentia specifica, nicht aber diese ohne jenes gedacht werden kann, folglich macht, wie schon bemerkt worden, die Zusammenfassung beider in einem Begriff, ein einziges reelles Objekt aus, dahingegen eine zufällige Bestimmung auch ohne Wesen (als zufällige Bestimmung eines andern Wesen, oder auch an sich) gedacht werden kann. Folg-

lich

lich hat das Zusammenfassen beider in einem einzigen Begriff, keinen reellen Grund, und es kann daraus kein neues Wesen entstehen. Die Differentia specifica ist daher, weil sie nicht das blos Gegebene, sondern das Gedachte ist, nicht im Subjekt, ihre Erklärung aber kommt ihm allerdings zu. Dahingegen eine zufällige Bestimmung auch ohne Subjekt denkbar und daher blos zufälligerweise in demselben ist; ihre Erklärung aber kommt ihm nicht zu. Vernunft ist dem Geschlecht Thier nicht wesentlich; es kann auch ohne dieselbe gedacht werden. Vernunft ohne Thier hingegen kann nicht gedacht werden. Die Zusammenfassung von Thier und Vernunft hat also einen positiven Grund. Ich kann also nicht nur von einem Menschen sagen: dieses Thier ist vernünftig, sondern auch demselben die Erklärung, oder die wesentlichen Bestimmungen der Vernunft beilegen. Weiß hingegen ist auch dem Thiere nicht wesentlich, es kann auch ohne diese zufällige Bestimmung gedacht werden; aber eben so gut kann auch weiß ohne Thier gedacht werden. Ich kann daher von einem weißen Menschen wohl sagen: dieses Thier ist weiß, kann ihn aber keinesweges dadurch erklären, weil die Erklärung auch andern Dingen, worin das Weiße angetroffen wird, zukommen kann. Dahingegen Vernunft nur dem Menschen zukommt.

Die Theile der Substanzen aber, die im Subjekte, als in ihrem Ganzen sind, müssen

 uns

uns hier nicht irre führen, daß wir sie deswegen für keine Substanzen halten sollten. Denn in einem Subjekt seyn, wird nicht in der Bedeutung, als wenn die Theile im Ganzen sind, genommen.

> Die Theile sind im Ganzen, heißt nicht: die Theile existiren blos im Ganzen, und durch das Ganze, weil sie auch an sich ausser demselben existiren können; sondern blos, sie sind als Theile im Ganzen, da sie ausser demselben nicht als Theile, sondern als Ganze an sich sind. Dahingegen, etwas ist in einem Subjekt, heißt: es kann nur im Subjekt, nicht aber an sich ausser demselben existiren.

Dieses ist den Substanzen und den Differenzen gemein, daß alles was von ihnen ausgesagt, einnamigt (univoce) ausgesagt wird. Denn alle von ihnen herrührende Prädikate, werden entweder von den Individuen, oder von den Arten ausgesagt; denn die erste Substanz kann kein Prädikat abgeben, indem sie von keinem Subjekt ausgesagt wird.

Von den Substanzen der zweiten Ordnung werden die Arten von ~~einzelnen~~ Dingen, die Geschlechter aber sowohl von diesen als von den Arten ausgesagt. So werden auch die Differenzen sowohl von den Arten als von den einzelnen Dingen ausgesagt.

Auf

Auf eben die Art können auch die ersten Substanzen die Erklärungen der Arten und Geschlechter, so wie auch die Arten die Erklärungen der Geschlechter annehmen. Denn alles was vom Prädikat ausgesagt wird, wird auch vom Subjekt ausgesagt. So nehmen auch die Arten und Individuen die Erklärungen der Differenzen an. Da nun unserer Erklärung zufolge, diejenigen Dinge einnamig heißen, die sowohl den Namen als die Erklärung gemeinschaftlich haben, so müssen alle von den Substanzen und Differenzen herrührenden Prädikate einnamig heißen.

Eine jede Substanz aber scheint ein Dieses (Besonderes) Etwas zu bedeuten. In Ansehung der ersten Substanzen ist dieses außer allen Zweifel. Sie bedeuten ein Individuum und was der Zahl nach eins ist. Mit den Substanzen der zweiten Ordnung scheint es sich, durch die Uneigentlichkeit des Ausdrucks, eben so zu verhalten, wie wenn man z. B. sagt: ein Mensch oder ein Thier. Dieser Schein aber trügt. Ein Ausdruck dieser Art bedeutet vielmehr eine Qualität, nicht ein einziges Subjekt, so wie die erste Substanz, indem es von vielen ausgesagt wird. Sie bedeuten aber nicht eine Qualität überhaupt, so wie das Weiße bloß eine Qualität bedeutet, sondern eine die Substanz bestimmende Qualität (ein

Quale), indem Arten und Geschlechter etwas in der Substanz bedeuten.

Das Geschlecht begreift aber mehr unter sich als die Art. Thier brgreift mehr als Mensch.

Auch dieses haben die Substanzen an sich, daß nichts ihnen entgegengesetzt werden kann. Denn was kann der ersten Substanz, z. B. einem besondern Menschen oder Thier, entgegengesetzt werden?

Dieses ist aber nicht der Substanz allein eigen, sondern auch vielen andern Prädikamenten. Z. B. dem Quanto einer zwei- oder drei Fuß Länge, der Zahl Zehn, u. d. gl. kann nichts entgegengesetzt werden; ausser daß das Viele dem Wenigen, und das Große dem Kleinen entgegengesetzt wird. Bestimmten Größen hingegen kann nichts entgegengesetzt werden.

Es scheint aber daß eine Substanz kein Mehr oder Weniger annehmen kann. Ich meine damit aber nicht, daß eine Substanz nicht mehr oder weniger als eine andere Substanz seyn kann, indem, wie schon gesagt, dieses allerdings möglich ist, sondern bloß daß jede Substanz ist, das was sie ist, nicht mehr oder weniger als eine andere Substanz. Ein Mensch ist nicht mehr oder weniger Mensch als ein anderer, oder er selbst, (unter verschiedenen Umständen) u. d. gl.

Was

Was aber der Substanz am eigentlichsten zu seyn scheint, ist, daß obschon sie, der Zahl nach, eine und eben dieselbe ist, sie dennoch entgegengesetzte Dinge annimmt. Von den andern (Prädikamenten) aber, die keine Substanzen sind, kann dieses nicht behauptet werden. Die Farbe, die der Zahl nach eine und dieselbe ist, kann nicht weiß und schwarz seyn; eben dieselbe Handlung kann nicht gut und böse seyn; und so ist es mit allen beschaffen, die keine Substanzen sind. Eine Substanz hingegen, die der Zahl nach eine und eben dieselbe ist, nimmt entgegengesetzte Dinge an. Ein gewisser Mensch, der der Zahl nach einer und derselbe bleibt, ist einmal weiß, ein andermal schwarz, kalt und warm, bös und gut, u. d. gl. Bei andern (Prädikamenten) hingegen wird dieses nicht bemerkt, (daß ein und dasselbe Ding entgegengesetzte Prädikate annehmen soll,) ausser wenn jemand eine Rede oder Meinung zum Beweise vom Gegentheil anführen sollte. Nemlich eine Rede oder Meinung sind entgegengesetzter Prädikate empfänglich; eben dieselbe Rede (Aussage) kann wahr und falsch seyn. Wenn z. B. die Aussage wahr ist, daß jemand sitzt, so wird eben dieselbe Aussage, nachdem er aufgestanden ist, falsch seyn. Und eben so verhält es sich mit der Meinung.

Eine Substanz wird dadurch erkannt, daß bei allen ihren Veränderungen das Substanzielle darin unverändert bleibt. Sie kann daher successiv ganz entgegengesetzte Bestimmungen annehmen, ohne daß dessentwegen dieses Substanzielle (und in Beziehung auf dieses auch die Substanz,) nicht mit sich selbst einerlei bleiben sollte. Ein Modus hingegen kann nur durch Zernichtung in sein Entgegengesetztes übergehen. Man kann daher von einem Körper, als von einer Substanz, sagen: der weiße Körper ist schwarz geworden; nicht aber: die weiße Farbe ist eine schwarze geworden; sondern jene hat aufgehört, und diese tritt an ihre Stelle.

Gesetzt nun, wir wollen dieses zugeben, so sind die vorgebrachten Beispiele dennoch von den Veränderungen der Substanzen unterschieden. Einige in den Substanzen nehmen entgegengesetzte Prädikate, indem diese mit einander wechseln, an. Denn das, welches aus einem Warmen (Dinge) ein Kaltes geworden ist, hat seine Prädikate verwechselt, indem es verändert worden ist; und so auch das, welches aus einem Schwarzen ein Weißes, aus einem Bösen ein Gutes geworden ist. So nehmen auch alle Dinge die verändert werden, entgegengesetzte Prädikate an. Eine Aussage oder Meinung hingegen bleibt an sich ganz unverändert, die Sache aber, die sie betrifft,

trifft, wird verändert, und aus diesem Grunde ist die Aussage bald wahr bald falsch. Es bleibt also der Substanz eigenthümlich, durch ihre Veränderung entgegengesetzte Prädikate anzunehmen.

Cap. IV.

Vom Quantum.

Es giebt eine getrennte und eine stätige Größe; wiederum eine Größe, deren Theile eine bestimmte Lage gegen einander haben, und eine, deren Theile keine bestimmte Lage haben.

Eine getrennte Größe ist z. B. eine Zahl und eine Rede. Eine stätige ist eine Linie, Fläche, und ein Körper, wie auch der Raum und die Zeit. Denn die Theile einer Zahl haben keine gemeinschaftliche Gränze, wodurch sie mit einander verbunden sind. Fünf und fünf, als Theile der Zahl Zehn, haben keine gemeinschaftliche Gränze, sondern sind von einander getrennt; so auch Drei und Sieben. Eine Zahl ist also eine diskrete Größe.

So

So ist es auch mit einer Rede beschaffen. Daß eine Rede eine Größe ist, ist offenbar, denn sie wird durch lange und kurze Sylben gemessen, (ich meine eine Rede, insofern sie mit Worten ausgedrückt wird.) Ihre Theile (nemlich die Sylben) hängen gleichfalls durch keine gemeinschaftliche Gränze zusammen. Jeder ist an und für sich von den andern getrennt.

Eine Linie hingegen ist eine stätige Größe, indem man darin eine gemeinschaftliche Gränze, einen Punkt annehmen kann, worin die Theile zusammenhängen. So kann auch in einer Fläche eine Linie; in einem Körper eine Linie oder Fläche, als gemeinschaftliche Gränze angenommen werden, worin die Theile zusammenhängen.

Raum und Zeit sind auch stätige Größen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist mit dem vergangenen und zukünftigen verknüpft, und so ist es auch mit dem Raume. Die Theile des Körpers, die durch eine gemeinschaftliche Gränze zusammenhängen, nehmen einen Raum ein. Daher müssen auch die Theile des Raumes, den jene einnehmen, durch eine gemeinschaftliche Gränze zusammenhängen. Der Raum ist daher gleichfalls eine stätige Größe.

Der

Der Raum, als Form der äussern Anschauungen, ist schon, an sich betrachtet, als eine Anschauung a priori, eine stätige Größe. Daher hatte Aristoteles oben, da er von den Objekten des reinen Raumes (Linie, Fläche,) sprach, ihre Stätigkeit an sich, ohne dieselbe erst durch den Körper, den sie einnehmen, zu beweisen, vorausgesetzt. Der empyrische Raum hingegen kann nur durch den Körper, der ihn einnimmt, erkannt, und in seiner Art bestimmt werden. Seine Stätigkeit kann also bloß durch die Stätigkeit des Körpers, der ihn einnimmt, (die eine nothwendige Folge von der Stätigkeit des reinen Raumes, als seiner Form, ist,) bewiesen werden.

Die Theile einiger Größen haben eine bestimmte Lage gegen einander; die der andern aber nicht. Die Theile einer Linie z. B. haben eine bestimmte Lage gegen einander. Ein jeder derselben ist irgendwo in dieser Linie, so daß man bestimmen kann, wo ein jeder Theil in der Linie ist, und mit welchen Theilen er (unmittelbar) zusammenhängt. So haben auch die Theile einer Fläche eine bestimmte Lage. Man kann auch gleicherweise angeben, wo ein jeder ist, und welche Theile (unmittelbar) zusammenhängen. So ist es auch mit einem Körper beschaffen.

In einer Zahl hingegen kann keine bestimmte Lage der Theile angegeben werden,

nicht

nicht wo sie sind, und welche (unmittelbar) zusammenhängen. So ist es auch mit der Zeit. Kein Theil der Zeit ist bleibend; wie kann also das, was nicht bleibend ist, eine bestimmte Lage haben? Eher könnte man den Theilen der Zeit eine Ordnung beilegen, worin ein Theil vorhergehend, und der andere (unmittelbar) darauf folgend ist. Auf eben die Art kann auch einer Zahl Ordnung beigelegt werden, indem Eins der Zahl Zwei, diese der Drei, u. s. w. im Zählen vorhergeht; keinesweges aber Lage.

Eben so ist es mit einer Rede beschaffen. Kein Theil derselben ist (nachdem er ausgesprochen wird) bleibend; daher findet auch keine Lage der Theile statt.

Hieraus erhellt, daß einige Größen aus Theilen, die eine bestimmte Lage haben, andere aber aus solchen, die keine bestimmte Lage haben, bestehen.

Größen, im eigentlichen Verstande, sind nur die vorerwähnten. Die andern alle sind es bloß zufälligerweise (per accidens). Sie können bloß in Beziehung auf jenen, Größen genannt werden. Des Weißen ist viel, wenn es in einer großen Fläche verbreitet ist. Eine Handlung oder Bewegung ist lang (langdauernd), wenn eine lange Zeit in ihrer Ausübung verflossen ist. An und für sich

aber

aber sind alle diese keine Größen. Will jemand bestimmen, wie lang eine Handlung ist, so muß er es durch die Zeit eines Jahrs, u. d. gl. bestimmen. Will er die Quantität des Weißen bestimmen, so muß er die Oberfläche, worin es sich erstreckt, bestimmen. Woraus folgt: daß nur die anfangs erwähnten, eigentliche Größen sind, die andern aber sind es nur zufälligerweise.

Ferner, kann einer Größe nichts entgegengesetzt seyn. In bestimmten Größen ist es offenbar, daß keine derselben der andern entgegengesetzt ist. Nichts ist einer zweifüßigen, dreifüßigen, oder einer Fläche überhaupt, entgegengesetzt.

Sollte man glauben, daß Viel und Wenig, Groß und Klein, einander entgegengesetzt sind, so muß man bedenken, daß diese in der That keine (absolute) Größen, sondern bloß Relationen zu etwas bedeuten. Denn an und für sich ist nichts groß oder klein, sondern nur in Beziehung auf etwas. Ein Berg ist groß oder klein, in Beziehung auf den Begriff, den wir uns von seiner Art machen. So sagen wir: in einem Flecken sind viele Menschen, in Athen aber wenige; im Hause viele, im Theater wenige; obschon hier mehr Menschen als dort sind.

So sind auch das zwei Fuß Große, und drei Fuß Große, (bestimmte) Größen; das Große und Kleine hingegen keine (an sich bestimmte) Größen, sondern bloß in Beziehung auf Etwas (Bestimmtes).

Groß und Klein sind also keine Quanta, sondern bloße Relationen. Man mag aber diese für Größen halten, oder nicht, so ist es ausgemacht, daß ihnen nichts entgegengesetzt seyn kann. Denn was kann demjenigen, das an sich nicht begriffen werden kann, entgegengesetzt seyn?

Sollte das Große dem Kleinen entgegengesetzt seyn, so würde daraus folgen, daß ein und eben dasselbe Ding entgegengesetzte Bestimmungen zugleich annehmen, und sich selbst entgegen seyn kann. Ein Ding kann zugleich groß und klein seyn, nemlich in verschiedener Beziehung; nichts aber kann entgegengesetzte Bestimmungen zugleich annehmen. Eine Substanz ist zwar entgegengesetzter Bestimmungen fähig, doch kann niemand zugleich gesund und krank, weiß und schwarz, d. h. sich selbst entgegen, seyn. Das Große ist daher dem Kleinen, und das Viele dem Wenigen nicht entgegengesetzt. Man mag also diese für keine bloße Relationen, sondern für Quanta halten, so kann ihnen doch nichts entgegengesetzt werden.

Der Raum als Quantum, scheint am meisten einer Entgegensetzung fähig zu seyn. Das **Oberste** wird dem **Untersten** entgegengesetzt, das **Unterste** kommt dem Mittelpunkte, der von den Endpunkten am entferntesten ist, näher.

Diese Erläuterung ist vom Aristoteles mit vieler Einsicht hinzugefügt worden. Denn so lange man keinen festen Punkt annimmt, in Beziehung auf welchen das Oben und Unten bestimmt wird, sondern diese bloß eine in der Anschauung bestimmte, besondere Art entgegengesetzter Richtungen bedeuten, kann Oben und Unten so wenig, als Viel und Wenig, Groß und Klein, einander entgegengesetzt werden. Ein jeder Punkt in der Linie, wonach diese Richtungen bestimmt werden, ist zugleich Oben und Unten in verschiedenen Beziehungen; folglich kann das Oberste und das Unterste nicht einander entgegengesetzt seyn. Nimmt man hingegen einen festen Punkt, z. B. den Mittelpunkt der Erde, als das absolute Unten an, so wird dadurch das Oberste und das Unterste bestimmt. Jenes ist das von diesem Punkte entferntere, dieses das demselben nähere. Sie sind also einander entgegengesetzt. Von jeden zwoen angenommenen, nach einer und derselben Richtung liegenden, Punkten in der Richtungslinie ist der eine nothwendig der oberste, und der andere der unterste, obschon dieser oberste in Ansehung eines noch entferntern Punkts ein unterster, und der unter-

unterste, in Ansehung eines noch nähern Punkts, ein oberster ist.

Hieraus wird auch die Erklärung anderer Arten von Entgegensetzung hergeleitet. Die Dinge, die in eben der Art am weitsten von einander sind, werden einander entgegengesetzt.

Klugheit und Dummheit z. B. sind einander entgegen gesetzt, denn obschon der Kluge, in Ansehung eines noch Klügern, dumm, so wie der Dumme, in Ansehung eines noch Dümmern, klug heißen kann, so giebt es hier doch ein Minimum der Klugheit oder Maximum der Dummheit, das gleichsam der Uebergang vom menschlichen zum thierischen Zustande ist, so daß der, der diese Gränze der Dummheit überschreitet, nicht mehr ein dummer Mensch, sondern bloß (unvernünftiges) Thier ist.

Eine Größe kann auch kein Mehr und Weniger annehmen. Eine Größe von zwei Fuß ist nicht mehr oder weniger als eine andre Größe von drei Fuß, und so ist es auch mit einer Zahl beschaffen. Drei ist nicht mehr oder weniger (drei), als fünf (fünf) ist. Auch ist keine (bestimmte) Zeit mehr oder weniger, als eine andere (auf gleiche Art bestimmte) Zeit. Am Eigenthümlichsten ists aber einer Größe (einer andern) gleich oder ungleich zu seyn. Denn von einer jeden der erwähnten Größen

kann

kann gesagt werden, daß sie einer andern (ihrer Art) gleich oder ungleich sey.

Von den andern Prädikamenten, außer der Quantität, kann gleich und ungleich nicht gebraucht werden. Man kann z. B. nicht sagen: eine Anlage ist der andern, ein Weißes ist dem andern gleich oder ungleich, sondern ähnlich oder unähnlich. Es ist also einem Quantum eigenthümlich, gleich oder ungleich zu seyn.

Aehnlichkeit bedeutet die Einerleiheit des Wesens. Gleichheit aber die Einerleiheit der Quantität.

Cap. V.

Von den bezogenen Dingen.

Bezogene Dinge sind solche, die das, was sie sind, bloß in Beziehung auf etwas anderes sind. Größer z. B. ist ein Ding nur in Beziehung auf ein anderes. Zwiefach ist gleichfalls in Beziehung auf etwas anderes, indem es zwiefach als dieses andere ist, u. d. gl. Diese sind eben solche Beziehungen, als Anlage, Fertigkeit, Wissenschaft, Gefühl, Lage. Alle diese sind, was sie sind, in Beziehung

auf etwas, und nichts anders. Eine Fertigkeit wird auf eine Handlung, eine Wissenschaft auf ihren Gegenstand, eine Lage auf etwas, (wodurch sie bestimmt wird), bezogen u. d. gl. Diese sind lauter (auf etwas) bezogene Dinge, und sind, was sie sind, bloß in Beziehung (auf dieses Etwas).

So ist ein Berg groß, im Verhältniß zu einem andern. Denn er muß doch im Verhältniß zu etwas groß seyn. Das Aehnliche muß einem Etwas ähnlich seyn, und andere dieser Art.

Das Stehen, das Sitzen u. d. gl. sind verschiedne Arten der Lage; Lage kann aber bloß in Beziehung auf etwas bestimmt werden. Stehen, Sitzen u. s. w. sind selbst nicht Lage, und werden bloß durch Ableitung nach diesen verschiedenen Arten der Lage benannt.

Stehen und Sitzen bedeuten nicht Lagen, sondern Handlungen, die diese Lagen hervorbringen.

Die relativen Dinge lassen auch eine Entgegensetzung zu; so ist Tugend dem Laster, und Wissenschaft der Unwissenheit entgegengesetzt, obschon beide bloß relative Dinge sind.

Doch lassen nicht alle relative Dinge eine Entgegensetzung zu. Dem Doppelten, dem

Drei-

Dreifachen z. B. kann nichts entgegengesetzt seyn.

Man könnte vielleicht glauben, daß dem Doppelten die Hälfte entgegengesetzt sey. Aber was verstehet man unter dieser Hälfte? Verstehet man darunter die Einheit, in Beziehung auf welcher das Doppelte das Doppelte ist, so ist diese Einheit weit entfernt dem Doppelten entgegengesetzt zu seyn, so daß ihre Vorstellung die Vorstellung desselben heben soll, sie ist vielmehr zur bestimmten Vorstellung des Doppelten unentbehrlich. Verstehet man aber darunter das, was sich zur Einheit, wie diese zum Doppelten verhält, so ist dieses bloß ein umgekehrtes Verhältniß, nicht aber eine Entgegensetzung. Selbst die Entstehungsart beider ist nicht einander entgegengesetzt. Das Doppelte entstehet durch Addition noch einer solchen Einheit, die Hälfte hingegen entstehet nicht durch Subtraktion eben derselben Einheit, weil sonst nichts übrig bleibt, sondern einer andern Einheit, die sich zur gegebenen, wie diese zum Doppelten verhält. Abermal ein umgekehrtes Verhältniß, aber keine Entgegensetzung.

Auch Mehr und Weniger scheinet die Relation zuzulassen. Aehnlich und unähnlich, gleich und ungleich lassen ein Mehr und Weniger zu, welche alle doch Relata sind.

Doch sind nicht alle Relata des Mehr und Weniger fähig. Das Zwiefache z. B.

kann nicht mehr und weniger zwiefach seyn, u. d. gl.

Alle Relata werden wechselsweise auf einander bezogen. Der Knecht ist seines Herrn Knecht, so wie der Herr seines Knechts Herr; die Hälfte ist seines Zwiefachen Hälfte, so wie das Zwiefache seiner Hälfte zwiefach; das Größere ist größer als sein Kleineres, so wie das Kleinere kleiner, als sein Größeres ist, und so ist es in allen dergleichen Fällen. Außer daß sie zuweilen bloß dem Ausdruck nach davon abweichen. So ist eine Wissenschaft Wissenschaft ihres Gegenstands, und der Gegenstand Gegenstand dieser Wissenschaft; eine Empfindung Empfindung des Empfundenen, das Empfundene ist das Empfundne der Empfindung.

Zuweilen scheint es auch, als wenn die Relata sich nicht wechselsweise auf einander beziehen, welches sich ereignet, wenn aus einem Fehler im Vortrage dasjenige, worauf die Beziehung eigentlich ist, nicht ausgedrückt wird.

Als wenn z. B. Flügel auf einen Vogel bezogen werden, da doch nicht umgekehrt Vogel auf Flügel bezogen wird. Dieses rührt daher, weil die erste Beziehung nicht genau ausgedrückt worden ist.

Flü-

Flügel bezieht sich nicht auf Vogel, in so fern er Vogel, sondern in so fern er ein geflügeltes Ding ist. Es giebt mehrere Dinge, die Flügel haben, und keine Vögel sind. Genau ausgedrückt beziehen sie sich in der That wechselsweise auf einander. Die Flügel sind Flügel des Geflügelten, und das Geflügelte ist das Geflügelte der Flügel.

Zuweilen ist vielleicht gar nöthig, einen Nahmen hinzu zu denken; wenn nämlich dasjenige, worauf die Beziehung ist, gar nicht ausgedrückt wird. Wenn es z. B. hieße: das Steuerruder eines Schiffs, so ist hier eigentlich das Korrelatum nicht ausgedrückt, denn das Steuerruder gehört nicht dem Schiffe als einem Schiffe wesentlich zu, weil es auch Schiffe giebt, die kein Steuerruder haben. Daher findet hier keine wechselseitige Beziehung statt, indem man nicht sagen kann, das Schiff des Steuerruders. Dieses könnte also schicklicher so ausgedrückt werden: das Steuerruder des Steuerruder habenden, oder auf irgend eine andere Weise. Denn der Nahme (des Korrelatums) ist hier eigentlich gar nicht ausgedrückt, und wird, gehörig ausgedrückt, allerdings sich (auf das ausgedrückte Korrelatum) beziehen, und so ist es auch in andern Fällen. Der Kopf eines Kopf habenden ist genauer ausgedrückt, als der Kopf

eines Thiers. Denn der Kopf kommt dem Thier nicht wesentlich zu, indem es viele Thiere giebt, die keinen Kopf haben.

Ob es solche Thiere giebt, oder nicht? mögen die Naturkundiger unter sich ausmachen; genug, daß dieses problematisch möglich ist, indem der Begriff von Thier keinesweges den von Kopf in sich einschließt.

Man kann aber die Sache auf eine leichte Art so einrichten, daß man die fehlenden Namen jenen ersten gemäß, womit sie in wechselseitiger Beziehung stehen, bildet. Wie in den vorerwähnten Beispielen, ein Geflügeltes (Ding) von Flügel, ein Steuerrudrichtes (Schiff) von Steuerruder.

Alle Relata also beziehen sich, gehörig ausgedrückt, wechselseitig auf einander; sonst aber nicht. Ich behaupte sogar, daß selbst die Nahmen derjenigen Dinge, die nach Uebereinstimmung aller (Menschen), bloße Relationen sind, und deren Korrelata bestimmte Nahmen haben, keine wechselseitige Beziehung zulassen, wenn sie mit etwas Zufälligem, nicht aber mit dem Eigentlichen, worauf die Beziehung ist, verglichen werden. Z. B. wenn man nicht sagt: der Knecht des Herrn, sondern eines Menschen oder zweifüßigen Thiers u. d. gl. Hier findet keine wechsel-

seitige

seitige Beziehung statt, weil die Beziehung nicht richtig und genau ausgedrückt ist.

Ferner: wenn dasjenige genau ausgedrückt wird, worauf ein Ding sich bezieht, indem man jenes in Gedanken von allen dem, was ihm zufällig ist, abstrahirt, und nur dasjenige in Betrachtung zieht, worauf die Beziehung eigentlich ist, so wird diese Beziehung immer statt finden. Wie wenn man sagt: der Knecht des Herrn, und man von dem Herrn in Gedanken abstrahirt, was ihm (als Herrn) zufällig ist, (z. B. daß er zweifüßig, einer Wissenschaft fähig, und ein Mensch ist,) und nur dasjenige beibehält, daß er ein Herr ist, so ist der Knecht beständig des Herrn Knecht. Geschieht dies aber nicht, so ist die Beziehung nicht immer wahr, sondern der Veränderung unterworfen. Denn, wenn man sagt: der Knecht des Menschen, und die Flügel des Vogels, und abstrahirt vom Menschen dieses (ihm als Mensch zufällige) Verhältniß, daß er Herr ist, so kann man nicht mehr sagen, daß der Knecht, Knecht des Menschen ist, weil ohne Herr auch Knecht nicht statt finden kann. Und so ist es auch mit dem Flügel in Ansehung des Vogels beschaffen.

Man muß also dasjenige, worauf die Beziehung eigentlich ist, gehörig ausdrücken.

Hat dieses Ding einen bestimmten Ausdruck in der Sprache, so ist dieses leicht gethan, wo nicht, so muß man einen der Beziehung angemessenen Namen hinzudenken, woraus sich alsdann ergeben wird, daß alle Beziehung in der That wechselseitig (zwischen beiden Korrelaten) ist.

Die sich auf einander wechselseitig beziehende Dinge scheinen auch in der Natur zu koexistiren. Dieses ist auch von Vielen wahr. Das Doppelte und die Hälfte können nicht ohne einander statt finden. So auch der Herr und der Knecht u. d. gl. Sie heben sich auch einander (in eben demselben Objekt) wechselsweise auf.

Doch scheint dieses nicht bei allen relativen Dingen einzutreffen. Der Gegenstand einer Wissenschaft scheint der Wissenschaft vorherzugehen; denn mehrentheils erlangen wir eine Wissenschaft der Dinge erst nachdem sie zum Daseyn gelangt sind. In wenigen oder gar in keiner (Wissenschaft) sehen wir die Wissenschaft mit ihrem Gegenstand zugleich entstehen.

Diese Ausnahme macht, wie ich dafür halte, nur die Mathematik. Ihre Objekte (Zahlen und Figuren) sowohl, als die Wissenschaft dieser Objekte (der Verhältnisse zwischen den Zahlen und Figuren) werden a priori bestimmt.

stimmt. Die Objekte können der Wissenschaft nicht vorhergehen, weil sie selbst erst durch die Wissenschaft, als reelle Objekte bestimmt werden. Dahingegen die Objekte der Erfahrungswissenschaft allerdings als an sich bestimmte Objekte, der Wissenschaft vorhergehen. Die Logik, als die Wissenschaft von den Formen des Denkens in Beziehung auf ein Objekt überhaupt; die Transzendentalphilosophie, als die Wissenschaft von den Formen des Denkens in Beziehung auf ein Objekt der Erfahrung, obschon sie Wissenschaften a priori sind, können doch hierin mit der Mathematik nicht verglichen werden. Die empyrischen Objekte, die jenen Wissenschaften subsumirt werden, gehen denselben eben so wie der Erfahrungswissenschaft voraus. Objekte a priori haben sie keine andern, als die Formen des Denkens selbst, d. h. sie haben gar keine reelle, nicht bloß denkbare, sondern durch gegebene Merkmale erkennbare Objekte a priori.

Ferner: So wird durch Hebung des Gegenstands die Wissenschaft zugleich gehoben, mit Hebung der Wissenschaft aber wird der Gegenstand nicht gehoben. Z. B. die Quadratur des Zirkels, vorausgesetzt, daß sie ein Gegenstand einer Wissenschaft ist, ist möglich, obschon wir bis jetzt noch keine Wissenschaft davon erlangt haben. So wird durch Hebung des lebendigen Thiers (als Subjekt des Bewußt-

wußtseyns) alle wirkliche Wissenschaft gehoben, da doch viele Gegenstände möglicher Wissenschaften noch bleiben. Und so verhält es sich auch mit den sinnlichen Wahrnehmungen. Das Zuempfindende scheint der Empfindung vorherzugehen. Denn ohne das Zuempfindende findet keine Empfindung statt; dahingegen jenes ohne diese allerdings statt finden kann. Die Empfindung erfordert nämlich etwas Körperliches, das empfunden werden soll. Durch Hebung der zu empfindenden Eigenschaften aber wird zugleich der Körper gehoben, (denn Körper kann nur durch empfindbare Prädikate bestimmt werden) und ohne Körper findet also keine Empfindung statt.

Eine besondere Empfindung setzt eine besondere Beschaffenheit oder Modifikazion des Körpers, als objektiven Grund der Empfindung, voraus. Dahingegen das empfindende Subjekt keine andere Beschaffenheit voraussetzt, als das Vermögen zu empfinden selbst. Existirten also keine an sich durch uns ganz unbekannte Beschaffenheiten bestimmte Objekte, so könnte auch keine Empfindung als Folge jener Beschaffenheiten statt finden. Dahingegen die Objekte, auch ohne empfunden zu werden, existiren können. Sie würden alsdann nicht als durch die empfundenen, sondern als durch gewisse Beschaffenheiten (die der Grund von jenen sind) an sich bestimmte Objekte existiren. Versteht sich,

daß

daß Aristoteles hier auf den Idealismus keine Rücksicht nimmt, indem diesem zufolge, das Empfundene ohne Empfindung eben so wenig, als diese ohne jenes statt findet, weil in diesem Systeme die empfundene Objekte in der That bloß durch die ihnen in der Empfindung beigelegten Beschaffenheiten, bestimmt werden. Ja hierin hat sogar das empfindende Subjekt einen Vorzug vor der Empfindung. Denn ohne ein empfindendes Subjekt kann keine Empfindung überhaupt statt finden; dahingegen ohne dieses oder jenes empfindende Objekt, allerdings Empfindung überhaupt statt finden kann.

Ferner: Das Empfindungsvermögen entsteht zugleich mit dem empfindenden Thier. Das Zuempfindende aber muß dem Thier oder der Empfindung vorhergehen. Denn das Feuer, das Wasser, u. d. gl. woraus das Thier besteht, muß seinem Daseyn vorhergehen; woraus erhellet, daß das Zuempfindende der Empfindung vorhergehen kann.

Es ist aber noch einem Zweifel unterworfen, ob eine Substanz nicht in Beziehung auf etwas ist (was sie ist), ob dieses wenigstens nicht bei einigen Substanzen der zweiten Ordnung Statt finden sollte? Denn in Ansehung der Substanzen der ersten Ordnung ist es gewiß, daß so wenig ihr

Gan-

Ganzes als ihre Theile in Beziehung auf etwas sind (was sie sind). Ein besonderer Mensch oder Ochs ist nicht in Beziehung auf etwas ein besonderer Mensch oder Ochs; und so ist es auch mit den Theilen. Es heißt nicht eine besondere Hand, oder ein besonderer Kopf eines Menschen, sondern Hand oder Kopf eines Menschen. Eben so verhält es sich auch mit den Substanzen der zweiten Ordnung, zum wenigsten mit den mehrsten. Man sagt nicht: ein Mensch, ein Ochs, oder das Holz eines andern, wo dieses nicht bloß einen Besitz bedeuten soll. Von diesen ist also offenbar, daß sie nicht zu den Relationen gehören. In einigen Substanzen der zweiten Ordnung aber kann dieses, wie schon gesagt, noch in Zweifel gezogen werden. Man sagt z. B. der Kopf oder die Hand eines Menschen u. d. gl. Diese können also unter die Relationen gehören.

Ein Relatum ist ein Ding, dessen Wesen in einer Relation zu etwas anderem besteht, und das folglich ohne sein Korrelatum nicht begriffen werden kann. Hieraus folgt, daß nur allgemeine Begriffe Relata seyn können, und so wenig ein Individuum auf ein anderes Individuum, als auf etwas Allgemeines, wie auch ein Allgemeines auf ein Individuum bezogen werden kann.

Der

Der Ausdruck: der Kopf eines Menschen bedeutet (außer der zufälligen Beziehung des Besitzes) eine wesentliche Beziehung des Kopfes, (ohne welche es nicht begriffen werden kann) auf den Menschen. Denn da die Theile eines Ganzen durch das Ganze bestimmt werden, sonst wären sie nicht Theile dieses Ganzen, so muß der Kopf eines Menschen durch den Begriff eines Menschen bestimmt, und sein Wesen daraus begreiflich gemacht werden. Es kommt ihm also dieses Wesen bloß in Beziehung auf den Menschen zu. Da auch umgekehrt das Ganze, als ein besonderes Ganze, durch seine Theile bestimmt, und daraus begreiflich gemacht werden kann, so kann man auch umgekehrt sagen: der Mensch des Kopfes, d. h. dasjenige Ganze, das durch diesen Theil bestimmt wird.

Der Ausdruck hingegen: Dieser (individuelle) Kopf dieses (individuellen) Menschen hat (wenn er nicht einen bloßen Besitz bedeuten soll) keine Bedeutung, weil die individuelle Bestimmungen des Theils und des Ganzen nicht durch einander bestimmt und aus einander begreiflich gemacht werden, und eben so wenig umgekehrt: dieser Mensch dieses Kopfes. Auf gleiche Art hat auch dieser Ausdruck: dieser (individuelle) Kopf eines Menschen (überhaupt) keine Bedeutung, weil aus dem Begriffe eines Menschen überhaupt die individuellen Bestimmungen dieses Kopfes nicht begreiflich gemacht werden können; und so auch: der

Kopf

Kopf (überhaupt) dieses (individuellen) Menschen. Weil nämlich aus dem Individuellen im Menschen die allgemeine Bestimmungen des Kopfes, als des Kopfes eines Menschen überhaupt, nicht begreiflich gemacht werden können.

Eben so verhält es sich auch mit den sonst bekannten Relationen. Der Knecht des Herrn bedeutet eine Relation, weil man hier von allen andern Bestimmungen des Knechts und des Herrn abstrahirt, und diejenige Bestimmungen beibehält, die sie wechselsweise durch einander erhalten (Knecht, Herr).

Dahingegen: dieser Knecht des Herrn, oder der Knecht dieses Herrn, oder gar dieser Knecht dieses Herrn bloß einen Besitz, nicht aber eine wesentliche Relation bedeuten, weil die andern Bestimmungen des Knechts und des Herrn, wodurch sie besondere Dinge sind, sich nicht einander wechselsweise bestimmen.

Wenn man also die Erklärung der Relata gehörig einrichtet, wird es sehr schwer, oder gar unmöglich werden, zu beweisen, daß keine Substanz in Beziehung auf etwas ist (was sie ist). Nimmt man es aber mit der Erklärung nicht so genau, sondern versteht unter Relata bloß solche Dinge, deren Wesen in nichts anderm bestehet, als daß sie auf irgend eine Weise auf etwas bezogen werden, so ließe sich hierüber noch vielleicht etwas sagen. Die

rste

erste Erklärung kommt zwar allen bezogenen Dingen zu. Doch ist es nicht einerlei, wenn man saget: Dinge, deren Wesen auf etwas bezogen wird, oder solche, deren Wesen bloß in der Beziehung auf etwas besteht.

Die Theile eines Ganzen beziehen sich zwar auf dieses Ganze, und können dadurch bestimmt und begreiflich gemacht werden. Aber können sie bloß dadurch und nicht auch an sich bestimmt und begreiflich gemacht werden? Wer von einer Uhr einen Begriff hat, der kann sich auch begreiflich machen, warum dieses oder jenes Rad diese und jene Größe, Beschaffenheit und Lage haben müsse, Ist aber deswegen dieses Rad nicht auch an sich (wenn man auch nicht wissen sollte, daß es das Rad einer Uhr ist) begreiflich? Allerdings. Das Rad bezieht sich also (als ein Theil auf sein Ganzes) auf die Uhr. Doch nicht so, daß sein Wesen bloß in dieser Beziehung bestehen sollte. Wenn also die Erklärung der Relata gehörig, d. h. in ihrer größten Allgemeinheit abgefaßt worden ist, so daß man auch diese Arten von Relata versteht; so wird es sehr schwer, oder gar unmöglich werden zu beweisen, daß keine Substanz ein Relatum ist, indem die gedachten Fälle das Gegentheil davon beweisen. —

Nimmt man hingegen die Erklärung in engerer Bedeutung, und denkt unter Relata bloß solche Dinge, deren Wesen in einer Relation besteht, so hat der allgemeine

Satz seine Richtigkeit, daß keine Substanz ein Relatum in dieser Bedeutung seyn kann, weil es dem Begriffe einer Substanz widerspricht, daß ihr Wesen nicht an sich bestehen soll.

Es ist offenbar, daß sobald man bestimmt weiß, daß ein Ding ein Relatum ist, man auch sein Korrelatum bestimmt wissen muß. Dieses ist auch von jenen ausgemacht. Denn sobald man weiß, daß dieses Etwas sich auf etwas bezieht, (d. h. auf irgend eine Weise sich zu etwas verhält,) so weiß man auch, wozu es sich auf diese Art verhält. Denn so lange man nicht weiß, wozu es sich auf irgend eine Weise verhält, weiß man auch nicht, ob es sich zu etwas auf diese Weise verhält.

Dieses ist in besondern Fällen offenbar; z. B. sobald man bestimmt weiß, dieses ist doppelt, so weiß man auch bestimmt, wovon es doppelt ist. Denn so lange man kein bestimmtes Ding angeben kann, wovon jenes das Doppelte ist, weiß man auch nicht, ob es überhaupt doppelt als etwas ist? Sobald man weiß, daß etwas schöner ist, so weiß man auch bestimmt, als was es schöner ist. Das unbestimmte Wissen, daß es schöner als das Häßlichere ist, ist in der That kein Wissen, sondern ein bloßes Muthmaßen, (indem es das

Aller=

Allerhäßlichste seyn kann). In diesem Falle würde es kein Häßlicheres (als das Schönere) geben. Woraus folgt, daß sobald man eins der Relaten kennt, man auch das andere kennen muß.

Nun aber kann Kopf, Hand, u. d. gl., welche selbst Substanzen sind, an sich bestimmt erkannt werden. Es ist aber nicht nothwendig, daß man zugleich erkennt, wem sie gehören, weil man (aus den bloßen Begriffen oder Anschauungen von Kopf, Hand u. s. w.) nicht wissen kann, wessen Kopf, Hand u. d. gl. sie sind. Diese sind also keine Relata. Sind sie aber keine Relata, so können wir diesen Satz in seiner Allgemeinheit festsetzen: keine Substanz gehört unter die Relata. Es wird vielleicht demjenigen, der nicht oft diesem nachgedacht hat, schwer fallen, darüber etwas Gewisses zu bestimmen. Doch ist es nicht ohne Nutzen, in besondern Fällen Untersuchungen anzustellen.

Cap. VI.

Von der Qualität.

Qualität nenne ich dasjenige, wodurch ein Ding ist, wie es ist.

Das Wort Qualität wird auf verschiedene Arten gebraucht.

Erstlich bedeutet Qualität Fertigkeit und Anlage.

Fertigkeit wird von Anlage dadurch unterschieden, daß sie dauerhafter und fester als Anlage ist. Dergleichen (Fertigkeiten) sind Wissenschaften und Tugenden. Wissenschaft (sollte auch jemand nur eine mittelmäßige Erkenntniß davon erlangt haben) scheint unter die Dinge zu gehören, die dauerhaft sind, und nicht eher verlohren gehen können, als nicht durch eine (im Subjekt) vorgefallene Veränderung, Krankheit u. d. gl. So ist es auch mit der Tugend, z. B. Gerechtigkeit, Mäßigkeit u. d. gl. sind nicht leicht den Veränderungen unterworfen. Anlagen aber können leicht vernichtet und im kurzen verändert werden. So wie z. B. Wärme und Kälte, Krankheit und Gesundheit u. d. gl. Ein Mensch ist zwar empfänglich dafür, kann aber leicht hierin eine Veränderung leiden, aus einem warmen ein kalter, aus einem gesunden ein kranker (Mensch) werden u. d. gl. mehr, wo nicht eine dieser Anlagen gleichsam zur Natur geworden ist, und alsdann als eine Fertigkeit angesehen werden kann.

Daß unter Fertigkeit dasjenige verstanden wird, welches dauerhaft ist, und nicht leicht

leicht verlohren gehen kann, erhellet daraus, daß man von denjenigen, die eine Wissenschaft nicht recht erlernt haben, und daher dieselbe leicht vergessen, niemals sagt, daß sie (in dieser Wissenschaft) eine Fertigkeit erlangt haben, obschon sie mehr oder weniger Anlage zur Wissenschaft haben. Dieser angegebene Unterschied ist also gegründet.

Alle Fertigkeiten sind zugleich Anlagen; Anlagen hingegen sind nicht immer Fertigkeiten.

Diejenigen, die mit einer Fertigkeit begabt sind, haben auch zugleich eine durch diese bestimmte Anlage nicht aber umgekehrt.

Eine andere Art von Qualität ist ein besonderes Vermögen, wodurch gewisse Menschen z. B. geschickt sind zum Fechten, Laufen, gesund oder krank zu seyn, und überhaupt alles, was ein natürliches Vermögen oder Unvermögen ist Diese Qualitäten bedeuten nicht bloß eine Anlage, sondern ein natürliches Vermögen, etwas leicht zu bewirken, oder (von andern) nicht zu leiden. So heißen nicht diejenigen geschickt zum Fechten oder Laufen, welche eine bloße Anlage dazu haben, sondern die, die ein natürliches Vermögen haben, dieses leicht zu bewirken. Man nennt diejenigen gesunde Menschen, welche ein natürliches Vermögen haben, nichts von äu-

ßern Zufällen zu leiden. So wie die, die im Gegentheil von Natur zum Kranksezn disponirt sind, **kränkliche** Menschen genannt werden. Eben so ist es mit **hart** und **weich**. **Hart** ist ein Körper, der ein natürliches Vermögen hat, der Trennung seiner Theile zu **widerstehen**; **weich** aber ist derjenige, dem dieses Vermögen mangelt.

Unter **Anlage** und **Fertigkeit** verstehet Aristoteles kein positives Vermögen, sondern eine bloße Empfänglichkeit des Subjekts für eine positive Qualität. Auch der am wenigsten zur **Musik** oder **Mahlerei** Talent hat, hat doch eine **Anlage** dazu, die durch Uebung zur **Fertigkeit** werden kann, ob er es schon dadurch nie so weit bringen kann als derjenige, der ein besonderes Talent dazu hat. Ein positives Vermögen zu etwas ist also weit mehr, als eine bloße **Empfänglichkeit** dafür. Beide aber können mit gleichem Rechte auf den Namen Qualität Anspruch machen.

Die dritte Art der **Qualitäten** sind Qualitäten und Zustände des Leidens. Jene sind z. B. das Süße, Bittere u. d. gl., so auch Wärme, Kälte, Schwärze, Weiße. Daß diese Qualitäten sind, ist offenbar, weil die Dinge, die sie annehmen, in Ansehung ihrer Beschaffenheit nach sie benannt werden. Z. B. Honig ist süß, weil er die Süßigkeit, ein Kör-

per

per ist weiß, weil er die weiße Farbe angenommen hat, u. d. gl.

Sie werden aber nicht deswegen Qualitäten des Leidens genannt, weil die Dinge, die sie annehmen, dadurch etwas leiden. Der Honig ist nicht deßwegen süß, weil er etwas gelitten hat, u. d. gl. So heißen auch Wärme, Kälte, u. s. w. nicht deswegen Qualitäten des Leidens, weil die Dinge, die sie annehmen, dadurch etwas leiden, sondern bloß, weil die Sinne dadurch leiden (afficirt werden); Süßigkeit ist ein Leiden des Geschmacks; Wärme ein Leiden des Gefühls u. d. gl.

> Wenn der Grund einer Veränderung nicht in dem veränderten Subjekt, sondern in etwas außer demselben liegt, so ist diese Veränderung keine Handlung, sondern ein Leiden des Subjekts. Eine Empfindung ist daher in Ansehung des, sie veranlassenden körperlichen Eindrucks in den Organen, ein Leiden des Subjekts, das aber auf das sie veranlassende Objekt bezogen wird. Z. B. der Honig ist süß, heißt, die Empfindung des Süßen im Subjekte ist ein durch den Honig veranlaßtes Leiden u. d. gl.

Das Weiße und Schwarze, wie auch alle andere Farben, werden nicht auf die Art, wie die vorerwähnten, Qualitäten des Leidens genannt, sondern weil sie aus einem Leiden ihren Ursprung nehmen. Daß viele Veränderungen

der Farben durch ein Leiden hervorgebracht werden, ist offenbar. Die Schaam bringt ein Erröthen, und der Schreck ein Erblassen hervor. Wer also von Natur mit einem dergleichen Leiden behaftet ist, wird eben dieselbe Farbe haben. Denn eben dieselbe Einrichtung des Körpers, die in gedachten Umständen (auf eine zufällige Art) entsteht, und eine gewisse Farbe zur Folge hat, kann auch als eine natürliche Einrichtung eben dieses bewerkstelligen.

Die Empfindungen des Gesichts (des Lichts und der Farben) hält Aristoteles für kein Leiden in der Bedeutung, wie die der andern Sinne ein Leiden heißen; weil man bei der Empfindung von Licht und Farben sich keines unmittelbaren körperlichen Eindrucks bewußt ist. Er nennt dieselbe ein Leiden in ganz anderer Rücksicht, weil nehmlich diese Empfindungen durch ein vorhergegangenes zufälliges Leiden hervorgebracht werden können.

Allemal also, wenn diese ausdauernden und nicht leicht veränderlichen Arten des Leidens ihren Ursprung nehmen, werden sie Qualitäten des Leidens genannt. Denn so wie die aus einer natürlichen Einrichtung entspringende blasse und schwarze Farbe Qualitäten heißen, weil sie die Beschaffenheit der Dinge bestimmen, so können auch dieselben, wenn die blasse oder schwarze Farbe aus einer langwierigen Krankheit

heit oder Verbrennung entstehet, so daß sie nicht leicht wegzuschaffen und das ganze Leben hindurch bleibend ist, gleichfalls Qualitäten genannt werden, indem sie gleichfalls die Beschaffenheit der Dinge bestimmen.

Entspringen sie hingegen aus solchen Arten des Leidens, die leicht vorübergehen, alsdann werden sie nicht Qualitäten, sondern bloße Leiden genannt, weil die Dinge dadurch in ihrer Beschaffenheit nicht bestimmt werden.

Man heißt nicht denjenigen einen rothen Menschen, der aus Schaam erröthet, oder denjenigen einen blassen, der vor Furcht erblaßt; sondern man sagt vielmehr, ein solcher Mensch leidet etwas.

So giebt es auch in Ansehung der Seele Qualitäten des Leidens und bloße Leiden. Diejenigen, die ihrer Entstehung nach aus nicht leicht veränderlichen Ursachen entspringen, heißen Qualitäten, wie z. B. Narrheit und Jähzorn u. d. gl. weil die damit behafteten Jähzornige und Narren genannt werden; und so ist es auch mit andern unnatürlichen Verirrungen des Gemüths beschaffen, die aus gewissen Zufällen entspringen, und nicht leicht oder gar nicht gehoben werden können. Sie werden Qualitäten genannt, weil sie die Beschaffenheit des Gemüths bestimmen. Diejenigen hingegen, die aus zufälligen und leicht vorübergehenden

Ursachen entspringen, heißen bloße Leidenschaften. Man sagt z. B. nicht von einem, der aus übler Laune in Zorn ausbricht, er ist jähzornig, sondern bloß, er ist in einem leidenschaftlichen Zustande. Diese sind also bloße Leidenschaften und keine Qualitäten.

Die vierte Art von Qualitäten macht die Figur und Form eines Dings aus; auch die Gradheit, Schiefheit u. d. gl., denn dadurch wird gleichfalls die Beschaffenheit des Dinges bestimmt. Dreieckigtseyn und Viereckigtseyn ist eine Beschaffenheit, so auch gerade und schief, und überhaupt alles, was zur Form eines Dinges gehört. Dahingegen dünn und dicht, rauh und glatt scheinen bloß gewisse Qualitäten zu bezeichnen, sind es aber nicht. Sie bezeichnen vielmehr gewisse Lagen. Ein Körper ist dicht, wenn seine Theile nahe an einander sind; dünn, wenn sie von einander abstehen; glatt wenn sie in einer geraden Richtung neben einander sind; rauh, wenn sie Erhöhungen und Vertiefungen zulassen.

Es kann vielleicht sich noch eine andere Art Qualitäten zeigen, die vorerwähnten aber sind solche, die mehrentheils dafür gehalten werden. Diese sind also Qualitäten. Die Quala sind solche, die die Qualitäten erhalten, und nach ihnen benennt werden. Die mehresten darunter, ja vielleicht Alle werden denominative nach

ihnen

ihnen benannt. So heißt ein Ding weiß nach der Qualität des weissen, ein Mensch Grammatiker nach der Grammatik, und gerecht nach der Gerechtigkeit u. d. gl. Einige aber, deren Qualitäten keine Namen haben, werden auch nicht denominative nach ihnen benannt. Ein zum Laufen oder Fechten geschickter Mensch wird zwar durch diese natürliche Vermögen bestimmt, aber nicht denominative, weil diese Qualitäten selbst noch keinen Namen erhalten haben. Dahingegen diese Künste (des Fechtens und Laufens) Namen haben, und die darin erfahrenen denominative nach sie benannt werden z. B. Fechter von Fechtkunst u. d. gl. Zuweilen hat die Qualität zwar einen Namen, und dennoch wird das Quale nicht denominative darnach benennt. So ist z. B. die Qualität virtus und deren Quale honestas u. d. gl. Dieses ereignet sich aber selten. Quala heißen also solche Dinge, die nach den Qualitäten benannt werden; dieses mag denominative oder auf irgend eine Weise geschehen.

Bei den Qualitäten findet auch Entgegensetzung statt. So ist Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit das Weisse, dem Schwarzen entgegengesetzt. Eben so verhält es sich mit den nach ihnen benannten Qualen, der Rechtschaffene ist dem Ungerechten, der Weisse dem Schwarzen entgegengesetzt.

Die:

Dieses trifft aber nicht überall ein; dem Rothen, Blassen u. d. gl. ist nichts entgegengesetzt, obschon diese auch Qualitäten sind.

Ferner. Wenn eines der Entgegengesetzten eine Qualität ist, so muß auch das andere eine Qualität seyn. Wenn z. B. Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit entgegen gesetzt, jene aber eine Qualität ist, so muß auch diese eine Qualität seyn. Denn zu keiner andern Kathegorie kann Ungerechtigkeit gehören. Sie ist keine Größe, kein Relatum, kein Ort u. d. gl. Sie ist also nichts anders als eine Qualität. Und so ist es auch mit allen Entgegensetzungen der Qualität beschaffen.

Die Qualitäten lassen auch ein Mehr und Weniger zu. Ein Ding kann mehr oder weniger weiß, ein Mensch kann mehr oder weniger rechtschaffen seyn u. d. gl. Dieses gilt aber nicht von allen, sondern bloß von den mehresten. Daß Gerechtigkeit des Mehr und Weniger fähig ist, kann noch immer bezweifelt werden; und so auch in Ansehung anderer Dispositionen.

Einige wollen nicht zugeben, daß Gerechtigkeit, Gesundheit u. d. gl. an sich des Mehr und Weniger fähig ist, sondern bloß, daß der eine Mensch mehr oder weniger gerecht oder gesund als der andere ist. So giebt es in der Grammatik an sich kein Mehr oder Weniger,

wohl

wohl aber kann der eine Mensch ein besserer Grammatiker seyn als der Andere, u. d. gl. Ein Dreieck, Viereck oder irgend eine andere Figur nimmt auch kein Mehr und Weniger an. Alle diejenige Dinge, denen die Erklärung des Dreieckes und des Zirkels zukommt, sind auf gleiche Weise Dreiecke und Zirkel. Dinge, denen eine gewisse Erklärung nicht zukommt, sind nicht mehr oder weniger (das erklärte Ding); ein Viereck ist nicht mehr Zirkel als ein Oblongum, weil die Erklärung des Zirkels so wenig dem einen als dem andern zukommt. Folglich sind nicht alle Qualitäten des Mehr und Weniger fähig.

Gerechtigkeit besteht in Befolgung eines allgemeinen Vernunftgesetzes, das vermöge seiner Form, ohne Rücksicht auf das Objekt der Handlung dieselbe a priori bestimmt. Diese Form ist aber eine untheilbare Einheit, die kein Mehr und Weniger zuläßt. Man kann daher nicht sagen, die eine Handlung der Gerechtigkeit ist mehr oder weniger Handlung der Gerechtigkeit, als die andre, sondern bloß der eine Mensch ist mehr oder weniger gerecht, als der andere, nachdem als jener mehrere oder wenigere, schwerere oder leichtere Handlungen der Gerechtigkeit ausübt, als dieser.

Eben so verhält es sich mit den Figuren, (abstrahirt von der Größe) die gleichfalls durch eine Regel a priori in ihrem Wesen bestimmt sind. Man möchte vielleicht glauben, daß ein

Qua-

Quadrat, als eine regulaire Figur, dem Zirkel näher kommt, als ein Oblongum; es verhält sich aber nicht so. In Ansehung des Geschlechtsbegriffs regulaire Figur) kommt das Quadrat allerdings dem Zirkel näher, als das Oblongum. In Ansehung der Differentia specifica aber, wodurch ein jedes derselben in seiner Art bestimmt wird, kommt das Quadrat dem Zirkel nicht näher, als das Oblongum.

Keines dieser Merkmale der Qualitäten aber ist ihnen eigenthümlich.

Dahingegen ähnlich und unähnlich nur von Qualitäten gebraucht werden. Ein Ding kann dem andern in nichts anders ähnlich seyn, als in irgend einer Beschaffenheit. Es ist also den Qualitäten eigenthümlich, daß man bloß in Ansehung ihrer, von den Dingen sagen kann, daß sie ähnlich oder unähnlich sind.

Man muß uns aber die Einwendung nicht machen, daß wir hier, wo wir von den Qualitäten handeln, dennoch vieles von den Relationen eingemengt haben; indem wir Fertigkeiten und Anlagen die wir hier als Qualitäten behandelt, schon für Relationen erklärt haben. Denn die Geschlechter beinahe aller dieser Qualitäten sind in der That Relationen, aber keine derselben insbesondere. Wissenschaft z. B. als Geschlechtsbegriff ist das, was

was sich auf etwas (als ihrem Gegenstand) beziehet; eine jede besondere Wissenschaft aber ist nicht das was sie ist, bloß in Beziehung auf etwas. Es heißt nicht die Grammatik, die Musik eines (Etwas) Doch können auch diese, dem Geschlechte nach, auf etwas bezogen seyn, wenn es nicht heißt die Grammatik, die Musik, eines (Etwas), sondern die Grammatik, die Musik ist Wissenschaft eines (Etwas). Die besondern Wissenschaften gehören also nicht unter die Relationen; wohl aber werden wir als Quala durch besondere Wissenschaften bestimmt, indem wir diese besitzen, und nach denselben benannt werden. Diese sind also gleichfalls Qualitäten, gehören also nicht zu den Relationen.

Sollte sich aber finden, daß eben dasselbe Ding ein Quale und ein Relatum zugleich ist, so wird es gar nicht ungereimt seyn, dasselbe unter beide Klassen zu bringen.

Cap. VII.

Von Handeln, Leiden und den übrigen Kathegorien.

Handeln und Leiden sind auch der Entgegensetzung fähig. Erwärmen und Kaltmachen, so

so wie erwärmt und kaltwerden, sich erfreuen und betrüben sind einander entgegengesetzt.

Sie sind auch des Mehr und Weniger fähig. Es kann etwas mehr und weniger warmmachen und erwärmt werden. Ein Mensch kann sich mehr und weniger betrüben u. d. gl. Handeln und Leiden nehmen also ein mehr und Weniger an. So weit von diesem.

Von dem was eine Lage ist, haben wir schon in der Lehre von den Relationen gehandelt, wie auch von dem was denominative nach den besondern Lagen benannt wird.

Von den übrigen Kathegorien dem Wann, Wo, Haben (Besitz) haben wir, da sie bekannt genug sind, nichts mehr zu sagen, als was schon anfangs davon gesagt worden ist. Haben heißt bekleidet, bewaffnet seyn. Wo? z. B. im Lyceum, auf dem Markt, und was noch sonst davon gesagt worden ist. Die gedachten Arten sind also von uns hinlänglich behandelt worden.

Cap. VIII.

Von den Entgegengesetzten.

Wir wollen nun von dem Entgegengesetzten handeln, und auf wie vielerlei Arten Dinge einander entgegen gesetzt werden, bestimmen.

Ein

Ein Ding kann einem andern auf viererlei Arten entgegengesetzt werden, als Beziehung, als (reelle) Entgegensetzung, als Haben und Beraubung, und endlich als (logische) Bejahung und Verneinung. Das Doppelte und die Hälfte sind entgegengesetzte Beziehungen. Das Gute und und Böse sind in einer (reellen) Entgegensetzung. Das Sehen und die Blindheit sind als ein Haben und eine Beraubung entgegengesetzt. Die Aussagen: jemand sitzt, und er sitzt nicht, sind (logisch) als Bejahung und Verneinung einander entgegengesetzt. Die in einer Beziehung entgegengesetzten Dinge sind was sie sind, bloß in Beziehung auf ihr Entgegengesetztes, oder werden sonst darauf bezogen. Das Doppelte ist das Doppelte der Hälfte. Die Wissenschaft ist ihrem Gegenstande in einer Beziehung entgegengesetzt. Die Wissenschaft ist Wissenschaft des Gegenstands, so wie der Gegenstand wieder ein Gegenstand der Wissenschaft ist. Sie werden also als Beziehungen einander entgegengesetzt, und sind was sie sind in Beziehung auf ihr Entgegengesetztes. Von den in einer reellen Entgegensetzung stehenden Dingen aber kann nicht gesagt werden, sie sind, was sie sind, bloß in wechselseitiger Beziehung auf ihr Entgegengesetztes. Das Gute ist nicht das Gute des Bösen, sondern demselben entgegengesetzt. (So ist auch nicht

das Weiße das Weiße des Schwarzen, sondern demselben entgegengesetzt). Diese Arten der Entgegensetzung sind also von einander verschieden.

Die Eintheilung der Entgegensetzung (Opposition) in vier Arten ist sehr gegründet. Die Glieder eines Verhältnisses, die zwar verschieden von einander sind, aber dennoch sich einander wechselseitig erklären, und ohne einander nicht begriffen werden können, sind in einer Relations-Entgegensetzung. Der Satz, wodurch dieses Verhältniß ausgedrückt wird, ist ein Mittelding zwischen den analytischen und synthetischen Sätzen. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, analytisch-synthetisch. Von dieser Art ist z. B. dieser Satz: **Eine jede Ursache hat eine Wirkung.** **Ursache** kann ohne **Wirkung** nicht gedacht werden. Dieser Satz ist also in so fern **analytisch**; und doch sind **Ursache** und **Wirkung** nicht einerlei — er ist also in so fern **synthetisch**; und so ist es auch mit allen Relations-Entgegensetzungen beschaffen.

Eine Realität (nicht bloß logische Bejahung) und ihre **Negation** (nicht bloß logische **Verneinung**) an sich ohne Beziehung auf irgend ein Subjekt, dem sie beide gleich möglich sind, sind in einer reellen Entgegensetzung, z. B. das Daseyn und das Nichtseyn (von einem Dinge überhaupt, nicht aber von einem bestimmten Dinge, weil sie in diesem Falle nicht als Realität und **Negation**, son-

sondern als Habitus und Privation einander entgegengesetzt sind).

Das Sehen und die Blindheit sind in Beziehung auf das Subjekt, dem sie beide gleich möglich sind, als Habitus und Privation entgegengesetzt.

A ist B, oder A ist nicht B, ist eine logische Entgegensetzung. Hier wird nicht ein Objekt oder Begriff dem andern, sondern ein Urtheil dem andern entgegengesetzt.

Die Relations- sowohl als die logische Entgegensetzung lassen keine Priorität unter den Gliedern zu; in der Relationsentgegensetzung von Herr und Knecht hat der Herr (abstrahirt von allem, was nicht zu dieser Beziehung gehört) keine Priorität vor dem Knechte, oder dieser vor jenem. Beider Wesen bestehet in der Relation, und sie sind, in so fern, ohne einander nicht denkbar. Eben so wenig hat ein bejahender Satz eine Priorität vor dem Verneinenden, oder dieser vor jenem.

Die beide Arten der Realentgegensetzung (an sich, oder in Beziehung auf ein Subjekt lassen hingegeneine Priorität unter den Gliedern zu, so daß, obschon beide Glieder eben derselben Entgegensetzung sind, sie sich doch darin unterscheiden, daß das eine, wegen seiner Priorität, ein solches Relatum ist, das zwar sich auf sein Correlatum bezieht, aber dennoch auch an sich außer der Beziehung denkbar ist, das andere hingegen ein solches, dessen Wesen bloß in der Beziehung bestehet Licht und Finsterniß z. B. sind als Realität und

Negation einander entgegengesetzt. Das Licht kann aber auch an sich, ohne Beziehung auf die Finsterniß, diese aber nicht ohne jenes gedacht werden, und eben so verhält es sich mit dem Sehen und der Blindheit, wenn man nicht auf diese Erscheinungen an sich, sondern auf ihren Grund Rücksicht nimmt, u. d. gl. Daher führt Aristoteles mit Bedacht das Beispiel an: Das Gute ist nicht das Gute des Bösen, um dadurch zu beweisen, daß das Wesen des Guten nicht bloß in seiner Beziehung auf das Böse bestehet. Er nimmt sich aber in Acht, auch das Umgekehrte davon zu behaupten, daß nämlich das Böse nicht das Böse des Guten ist, weil (wenn man auf den Grund des Guten und Bösen Rücksicht nimmt) indem das Gute immer eine Realität, und das Böse seine Negation zum Grunde hat, in der That das Wesen des Bösen, als ein solches, bloß in seiner Beziehung (als Verneinung) auf das Gute bestehet.

Diejenige Entgegengesetzte die der Natur eines Objekts gleich möglich sind, und wovon eines demselben wirklich zukommen muß, haben kein Mittel. Ists hingegen nicht nothwendig, daß eins von Beiden einem Objekte zukomme soll, so läßt sich zwischen ihnen ein Mittel angeben. Z. B. Krankheit und Gesundheit sind einem thierischen Körper gleich möglich. Auch muß sich der Körper nothwendig in einem dieser beiden Zustände befinden. So sind das Gerade und ungerade gleich mög-

mögliche Prädikate einer Zahl, auch muß eine jede Zahl entweder gerade oder ungerade seyn. Diese haben also kein Mittel. Es giebt kein Mittel zwischen Krankheit und Gesundheit; zwischen gerade und ungerade. Dahingegen sind weiß und schwarz zwar in der Natur eines Körpers gleich möglich; es ist aber nicht nothwendig, daß eines derselben dem Körper wirklich zukommen soll. Nicht jeder Körper ist entweder weiß oder schwarz. So werden auch tugendhaft und lasterhaft von Menschen und andern Dingen (Handlungen) prädizirt. Es ist aber nicht nothwendig, daß eine derselben diesen Objekten wirklich beigelegt werden soll. Nicht alles ist entweder tugendhaft oder lasterhaft, sondern es giebt ein Mittel zwischen beiden. Zwischen dem Weissen und Schwarzen ist das Aschgraue. Zwischen dem Tugendhaften und Lasterhaften ist das, was nicht tugendhaft und nicht lasterhaft ist, das Mittel.

Hier ist der Ort, wo ich die reelle Entgegensetzung des Aristoteles in einer weitern Bedeutung nehmen muß, als von mir bisher geschehen ist. Entgegensetzung kann entweder als die bekannte logische Form der Urtheile: Bejahung und Verneinung, oder als eine eigene Form betrachtet werden. Im ersten Falle werden Dinge in einer reellen Entgegensetzung gedacht, dadurch, daß das eine als Objekt an sich der Form der Bejahung, das andere aber der Form der Verneinung subsu-

 mirt

mirt wird. Ein jedes bestimmte Glied ist auch in Ansehung seiner Subsumtion bestimmt, und kann mit dem andern nicht verwechselt werden.

Licht und Finsterniß z. B. werden einander dadurch entgegengesetzt, daß jenes (seinem Inhalte nach) der Form der Bejahung subsumirt wird, und daher als ein reelles Objekt betrachtet, diese aber der Form der Verneinung subsumirt, und daher als eine bloße Hebung von jenen betrachtet wird. Sie können nicht mit einander verwechselt werden. Logisch ist zwar Licht so gut Hebung der Finsterniß, als Finsterniß Hebung des Lichts ist. Reel hingegen kann bloß Finsterniß als Hebung des Lichts betrachtet werden, nicht aber umgekehrt.

Entgegensetzung kann aber auch als eine eigene Form betrachtet werden, so daß, ohne erst die Glieder der Form der Bejahung und Verneinung zu subsumiren, man sie unmittelbar der Form der Entgegensetzung subsumirt. Diese Voraussetzung ist bei einigen Arten der Entgegensetzung nothwendig, z. B. das Weiße und das Schwarze werden nicht dadurch einander entgegengesetzt, daß das Eine unter der Form der Bejahung, und als Realität das andere aber unter der Form der Vereinigung, und daher bloß als die Hebung von jenen betrachtet wird. Denn das Schwarze ist keine bloße Hebung des Weißen. Sie müssen also unmittelbar einander entgegengesetzt werden. Eben so kann es sich mit dem Guten und Bösen verhalten, indem es noch nicht ausgemacht ist, daß das Böse eine

bloße

bloße Hebung des Guten, und nicht etwas positives an sich ist. Ja was noch mehr, die Realität der Form der Entgegensetzung an sich (unabhängig von der logischen Bejahung und Verneinung) beweißt die Bemerkung, daß selbst die Formen der Bejahung und Verneinung die der Entgegensetzung voraussetzen, indem Bejahung und Verneinung selbst einander (als Objekte betrachtet, entgegengesetzt werden.

So wenig die logische, als die derselben subsumirte Entgegensetzung, lassen ein Mittel zu. Nur die von mir sogenannte unmittelbare Entgegensetzung läßt ein Mittel zu.

Eine Handlung, die aus Principien der Tugend gegen die Neigung vorgenommen wird, ist eine tugendhafte. Diejenige, die aus Neigung, wider die Principien der Tugend, vorgenommen wird, ist eine lasterhafte. Diejenige aber, die zwar aus Neigung, aber doch nicht wider die Principien der Tugend ist, (indem zufälliger Weise die Neigung mit denselben übereinstimmt,) ist weder tugendhaft noch lasterhaft, sondern gleichgültig.

In einigen (Entgegensetzungen) haben diese Mittel eigene Namen, z. B. das Mittel zwischen weiß und schwarz wird das Aschfarbige, oder sonst nach einer andern Farbe genannt. In einigen hingegen wird sich schwerlich ein Name finden, wodurch die Mittel ausgedruckt werden können. Diese Mittel können also

bloß durch Verneinung beider Extreme angedeutet werden, z. B. was nicht gut nicht böse, nicht gerecht und nicht ungerecht ist. Beraubung und Wirklichkeit sind eben demselben Objekt gleich möglich; so wie das Sehen und die Blindheit dem Auge. Ueberhaupt werden sie auch von allem dem gebraucht, was eine reelle Bestimmun annehmen kann. Beraubung wird von demjenigen gebraucht, das seiner Natur nach etwas (reelles) annehmen konnte und sollte, wenn dieses Etwas nicht wirklich ist.

Wir nennen nichts ohnzähnigt oder blind, bloß weil es keine Zähne oder Augen hat, sondern dasjenige was seiner Natur nach Zähne und Augen haben soll (ein lebendiges Thier) und nicht hat. Dinge hingegen, die von ihrer Entstehung an keine Zähne und Augen haben, nennen wir nicht ohnzähnicht oder blind.

Mit etwas begabt, und dessen beraubt zu seyn, aber ist nicht dieses Etwas (Realität) und seine Beraubung selbst. Das Gesicht ist Etwas (Realität) Blindheit ist die Beraubung desselben. Das Gesicht haben aber ist nicht das Gesicht selbst, so wie Blindseyn nicht Blindheit selbst ist. Blindheit ist eine Beraubung; Blindseyn hingegen ist das Beraubtseyn, nicht aber die Beraubung. Wären diese beide einerlei, so müßten sie von eben demselben Subjekt prädizirt werden. Nun

aber

aber wird Blindseyn von einem Menschen prädizirt, keineswegs aber Blindheit.

Doch scheint es, daß auch etwas haben und dessen beraubt seyn eben so wie dieses Etwas und die Beraubung selbst einander entgegengesetzt sind. Denn die Art der Entgegensetzung ist in beiden einerlei So wie Blindheit dem Gesichte, so werden auch das Blindseyn und das Gesichthaben wechselweise einander entgegengesetzt.

Auch ist nicht das was bejaht und das was verneinet wird die Bejahung und die Verneinung selbst. Denn Bejahung und Verneinnng betreffen die Aussage; was bejahet und verneint wird betrifft nicht die Aussage, sondern die Sachen selbst.

Doch sind auch diese einander entgegen gesetzt, denn die Art der Entgegensetzung ist eben dieselbe; so wie zuweilen die Bejahung und Verneinung einander (in der Aussage) entgegengesetzt sind, z. B. (die Aussage) jemand sitzt, und (die Aussage) er sitzt nicht, so ist auch das Sitzen und Nichtsitzen selbst einander entgegengesetzt.

Daß aber das Etwas (die Realität) und dessen Hebung nicht als Relata einander entgegengesetzt sind, ist offenbar. Denn keine von beiden ist (was sie ist) bloß in Beziehung auf die ihr entgegengesetzte. Das Gesicht ist nicht

das Gesicht der Blindheit. So kann man auch nicht sagen die Blindheit ist Blindheit des Gesichts, sondern bloß Beraubung desselben.

> Die Blindheit, obschon sie (in Ansehung ihres Grunds) eine bloße Beraubung des Gesichts ist, wird doch (als Erscheinung an sich) wie der Name anzeigt, als etwas positives betrachtet.

Ferner, alle Relata sind es wechselsweise; wäre also die Blindheit bloß in Beziehung aufs Gesicht, so müßte es auch umgekehrt seyn. Man sagt aber nicht das Gesicht der Blindheit.

Daß aber auch das was etwas hat, und das was dessen beraubt ist, nicht als Contraria (das einem Dinge wesentliche und dessen Aufhebung) einander entgegengesetzt sind erhellet daraus: von den Contrarien die kein Mittel zulassen, muß eines derselben dem Objekte, von dem sie prädizirt werden, beständig zukommen. Denn nur da findet kein Mittel statt, wo eins derselben dem Objekte beständig zukommen muß, z. B. Krankheit und Gesunheit, Gerade und Ungerade. Von denjenigen aber die ein Mittel zulassen, ist nicht nothwendig, daß eines derselben dem Dinge (beständig) zukommen soll. Nicht alles was weiß oder schwarz seyn kann, muß beständig weiß oder schwarz seyn; auch nicht warm oder kalt, weil es zwischen diesen ein

ein Mittel geben kann und so findet auch umgekehrt bei solchen ein Mittel statt, bei denen es nicht nothwendig ist, daß eines derselben dem Objekte beständig zukommen soll. Dieses gilt nur von solchen Objekten, denen das eine ihrer Natur nach zukömmt, so wie die Wärme dem Feuer, und die Weiße dem Schnee.

Diesen muß eines (der Entgegengesetzten) auf eine bestimmte Art zukommen, nicht bloß zufälligerweise. Es ereignet sich nie, daß das Feuer kalt, und der Schnee schwarz seyn sollte. Es ist also nicht nothwendig, daß eines der Kontrarien dem Objekte beständig zukomme, außer, wo dieses, auf eine bestimmte Art, demselben seiner Natur nach zukömmt. Alle diese Merkmale finden aber beim Haben und dessen Beraubung nicht statt. Es ist nicht nothwendig, daß eines von beiden einem Objekte das beider empfänglich ist, beständig zukommen soll; denn von dem was noch nicht geschickt gemacht worden ist, das Gesicht zu erhalten, kann nicht gesagt werden daß es das Gesicht habe, oder blind sey. Sie sind also nicht von der Art Kontrarien, die kein Mittel zulassen; sie sind aber auch nicht von der Art derjenigen, die ein Mittel haben. Denn dasjenige was beider empfänglich ist, muß einmal eines von beiden wirklich annehmen. Sobald als das was des Gesichts und der

der Blindheit empfänglich ist, zum Gesicht geschickt gemacht wird, muß es entweder das Gesicht wirklich haben oder blind seyn, eines von beiden bestimmt, aber unbestimmt welches von beiden. Von den Kontrarien hingegen die ein Mittel zulassen, ist es gar nicht nöthig, daß eines derselben (mit Ausschließung des Mittels) dem Objekte zukommen soll. Dieses gilt nur von einigen Arten derselben, und in diesen kommt dem Objekte eines auf eine bestimmte Art (mit Ausschließung seines Entgegengesetzten) zu.

Eine Realität und ihre Hebung an sich, (ohne Beziehung auf ein, beider empfängliches Subjekt) sind außer allem Zweifel Contraria, die kein Mittel zulassen. Dahingegen von Habitus und Privatio, d. h. einer Realität und ihrer Hebung nicht an sich, sondern in Beziehung auf ein, beider empfängliches Subjekt, behauptet Aristoteles, daß sie nicht zu den Contrarien gehören. Denn sie können nicht solche Contraria seyn, die kein Mittel zulassen, weil sonst eines von beiden dem Subjekte beständig zukommen müßte. Da hingegen dem Objekte, das eines Habitus und seiner Privatio, nach gehöriger Vorbereitung, empfänglich ist, vor dieser Vorbereitung keines von beiden zukommen muß. Sie können auch nicht zu der Art Contraria gehören, die ein Mittel zulassen; denn in dem Falle, daß keines dieser Contrarien dem Objekte wesentlich zukömmt, ist es nicht nothwen-

wendig, daß eines von beiden demselben je zukommen sollte, dahingegen von Habitus und Privatio, nachdem das Objekt beider empfänglich gemacht worden ist, eines demselben nothwendig zukommen muß. In dem Falle, daß eines der Contrarien dem Objekte wesentlich zukömmt kann, nur dieses, nicht aber sein Entgegengesetztes demselben zukommen; dahingegen von Habitus und Privatio bloß eines, aber unbestimmt welches, dem Objekte zukommen muß.

Hieraus erhellt, daß Haben und die Beraubung nicht als Contraria entgegengesetzt sind.

Außerdem können Contraria nach gehöriger Vorbereitung des Objekts wechselseitig in einander übergehen. Ausser wenn das eine derselben der Natur des Objekts nothwendig ist, so wie die Wärme dem Feuer; die Weiße dem Schnee. Denn ein Gesunder kann krank, ein weisses Ding kann schwarz, ein kaltes kann warm werden (wie auch umgekehrt), ein Tugendhafter kann lasterhaft, und ein Lasterhafter tugendhaft werden. Bei dem Haben und Beraubtseyn aber findet kein wechselseitiger Uebergang statt. Ein Ding kann vom Haben (einer Realität) zur Beraubung (derselben) nicht aber umgekehrt verändert werden. Wer blind (des Organs des Gesichts beraubt) geworden

den ist, kann nicht wiederum das Gesicht erhalten u. d. gl.

Die Ordnung in der Folge der Contraria auf einander ist unbestimmt. Dahingegen die Ordnung in der Folge von Habitus und Privatio ist bestimmt, daß nämlich jenes beständig vorhergeht, und diese darauf folgt, nicht aber umgekehrt. Habitus folgt nicht auf Privatio, sondern auf einen Zustand, der nicht Habitus, nicht Privatio ist (auf den Zustand der Unempfänglichkeit des Subjekts zu keines von beiden) Privatio hingegen folgt immer auf Habitus.

Was als Bejahung und Verneinung (in der Aussage) entgegengesetzt wird, wird nach keiner der vorerwähnten Arten entgegengesetzt. Denn von diesen muß immer das eine (der Entgegengesetzten) wahr, und das andere falsch seyn, von den Contrarien hingegen ist es nicht nothwendig daß immer das Eine wahr und das Andere falsch seyn soll. Eben so wenig ist von den Entgegengesetzten der Relation und das reelle Setzen und der Beraubung nothwendig, daß das eine davon wahr und das andere falsch seyn soll. So wenig Gesundheit als Krankheit ist an sich wahr oder falsch. So werden das Doppelte und die Hälfte als Relata, einander entgegengesetzt, keines von beiden ist aber (an sich) wahr oder falsch. So auch das was als ein (reelles) Setzen und Be-

Beraubung wie das Sehen und die Blindheit. Ueberhaupt alles ist außer Verbindung wie die vorerwähnte weder wahr noch falsch. Dieses kann nur in der Verbindung statt finden. So ist die Aussage z. B. Sokrates ist gesund, der Aussage: Sokrates ist krank, entgegengesetzt (wovon nur die Eine wahr und die Andere falsch ist). Selbst dieses findet auch nicht immer statt. Unter der Voraussetzung, daß Sokrates lebt, muß freilich das Eine wahr und das Andere falsch seyn; ist Sokrates hingegen todt, so sind beide falsch, weil Sokrates, der nicht mehr existirt, weder gesund noch krank seyn kann.

In einer Setzung und Beraubung (wie das Beispiel des Sokrates) verhält es sich folgendermaßen: Existirt Sokrates gar nicht, so ist keines von beiden wahr. Existirt er aber so ist doch nicht immer das Eine wahr und das Andere falsch. Denn die Aussage Sokrates ist sehend, ist der: Sokrates ist blind, als ein Setzen und die Beraubung entgegengesetzt. So lange Sokrates lebt, ist es nicht nothwendig, daß das Eine wahr und das Andere falsch seyn soll. Denn so lange er seiner Natur nach keines von beiden annehmen kann, sind beide falsch.

Von den entgegengesetzten Aussagen (Bejahung und Verneinung) muß, in Beziehung auf

eben

eben dasselbe Subjekt und Prädikat, immer die eine wahr und die andere falsch seyn. Eine Realität aber, oder ihre Hebung an sich (ohne Beziehung auf ein bestimmtes Subjekt) ist weder wahr noch falsch. Selbst von Habitus und Privatio, d. h. einer Realität und ihrer Hebung in Beziehung auf ein Subjekt braucht auch nicht immer eine derselben wahr und die andere falsch zu seyn, weil es einen Zustand des Subjekts geben kann, von dem sie beide falsch sind.

Alle Contraria gehören entweder unter einerlei Geschlechtsbegriff; oder unter entgegengesetzten Geschlechtsbegriffen; oder endlich sie machen selbst verschiedene Geschlechter aus. Das Weisse und das Schwarze gehören unter einerlei Geschlecht der Farbe, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gehören unter entgegengesetzte Geschlechter; das Geschlecht der Gerechtigkeit ist Tugend, der Ungerechtigkeie, Laster. Das Gute und das Böse machen selbst entgegengesetzte Geschlechter aus, gehören aber unter kein Geschlecht.

Cap. IX.

Von der Priorität.

Ein Ding kann einem andern auf viererlei Arten vorhergehen.

Die

Die erste und gewöhnlichste ist das was der Zeit nach, dem Andern vorhergehet, wodurch jenes älter als dieses heißt.

Zweitens hat dasjenige vor dem andern eine Priorität, was demselben, nach einer Regel in der Folge, vorhergehen muß, so daß nur jenes vorhergehen und dieses folgen kann, nicht aber umgekehrt. Wie z. B. die Einheit der Zahl zwei vorhergehen muß; denn sobald Zwei gesetzt wird, wird zugleich die Einheit nothwendig gesetzt. Dahingegen die Einheit auch ohne die Zwei möglich ist. Ihre Folge auf einander ist also bestimmt und kann nicht wechselseitig seyn. Zwei muß immer das Folgende seyn.

Drittens kann etwas dem andern einer gewissen Ordnung nach vorhergehen. Wie z. B. in den Wissenschaften und Reden. In den demonstrativen Wissenschaften giebt es ein Vorhergehendes und Folgendes, der Lehrordnung nach. Die Prinzipien müssen den Beschreibungen (oder Erklärungen) vorhergehen. In der Grammatik gehen die Buchstaben den Sylben, desgleichen in Reden gehet das Exordium der Exposition voraus.

Außer diesen scheint auch das Bessere, seiner Natur nach, dem Schlechtern vorherzugehen. Das gemeine Volk nennt die vorzüglichsten, ehrwürdigsten und geliebtesten die ersten

in der Gesellschaft. Diese Art ist von den vorerwähnten sehr verschieden. Man thut daher am besten, wenn man sagt: Es giebt ungefähr so vielerlei Arten des Vorhergehens.

Es scheint aber noch eine Art des Vorhergehens zu geben.

Es kann nämlich eine Folge geben, die zwar wechselseitig ist, dennoch kann das eine, als Ursache des andern betrachtet, demselben vorhergehend genannt werden. Daß es eine solche Folge geben kann ist offenbar; denn daß ein Mensch existire, und daß die Aussage daß ein Mensch existirt wahr sey, ist eine wechselseitige Folge. Ist ein Mensch da, so ist auch die Aussage, daß er da ist, wahr; ist die Aussage wahr, so ist auch ein Mensch da. Nur mit diesem Unterschied, die Wahrheit der Aussage ist kein Grund von dem Daseyn des Dinges. Dahingegen das Daseyn des Dings der Grund von der Wahrheit der Aussage ist. Denn nur darum weil das Ding ist oder nicht ist, ist die Aussage wahr oder falsch. Hieraus folgt daß das Vorhergehn auf fünferlei Art geschehen kann.

Cap. X.

Von den Arten des Zugleichseyns.

Das Wort zugleich wird, seiner einfachsten und genauesten Bedeutung nach, von Dingen gebraucht, die zu eben derselben Zeit entstehen, so daß das eine dem andern nicht der Zeit nach, vorhergehet, oder folgt. Diese ist die Art des Zugleichseyns, der Zeit nach.

Ferner wird dieses Wort von Dingen gebraucht, die sich einander in Ansehung ihres Daseyns wechselseitig voraussetzen, ohne daß das Eine Ursache vom Andern ist. Z. B. das Doppelte und die Hälfte setzen einander wechselseitig voraus, keines ist aber Ursache des Andern.

Auch sind Dinge zugleich die in eben dem Geschlechte durch Eintheilung einander entgegengesetzt werden, z. B. das geflügelte, das fortschreitende und das Wasserthier, sind von einerlei Geschlecht, und werden durch Eintheilung des Geschlechts in diese Arten einander entgegengesetzt. Von keinem derselben kann man sagen, daß es eher oder später als das Andere da sey, sondern sie scheinen in der Natur zugleich zu seyn. Diese können aber wiederum

in Unterarten eingetheilt werden. Diese Unterarten werden alsdann zugleich seyn.

Die Geschlechter hingegen gehen den Arten beständig vorher; ihre Folge ist nicht wechselseitig. So bald ein Wasserthier da ist, ist auch ein Thier überhaupt da, nicht aber umgekehrt. Diejenigen Dinge sind also zugleich, die in einer wechselseitigen Folge mit einander stehen, und deren keines Ursache des Andern ist; wie z. B. die in eben dem Geschlecht durch Eintheilung einander entgegengesetzt sind. Die einfachste Art des Zugleichseyns aber wird den Dingen beigelegt, die zu gleicher Zeit entstehen.

Cap. XI.

Von der Bewegung.

Es giebt sechserlei Arten der Bewegung. Das Entstehen und das Vergehen, die Vermehrung und Verminderung, uud die Veränderung und Verwechselung des Orts. Diese Arten der Bewegung sind augenscheinlich von einander unterschieden. Das Enstehen ist nicht das Vergehen u. s. w.

Von der Veränderung konnte es noch gezweifelt werden, ob sie eine eigene Art der Bewe-

wegung ist, oder sollte es vielleicht nicht nothwendig seyn, daß das was verändert wird, selbst durch irgend eine der übrigen Arten (von Bewegung) verändert wird?

Dieses kann aber nicht seyn. Wir werden durch alle, zum wenigsten die mehrsten — Gemüthsbewegungen verändert (alterirt) ohne daß irgend eine der übrigen Arten der Bewegung den mindesten Antheil daran hat. Es ist nicht nothwendig, daß derjenige, der in Affekt geräth, dadurch zu- oder abnehmen soll; und so ist es auch in Ansehung der andern Bewegungen. Veränderung ist also eine besondere, von den übrigen verschiedene Art von Bewegung. Denn sonst müßte dasjenige, was verändert wird, zugleich zu- oder abnehmen, oder es müßte eine andere Art von Bewegung damit verknüpft seyn, welches sich doch nicht so verhält. So müßte wieder umgekehrt was zu- oder abnimmt, oder sonst in eine Art von Bewegung geräth, zugleich eine Veränderung leiden. Nun läßt sich aber eine Vermehrung und Verminderung ohne Veränderung denken. Ein Quadrat z. B. wird durch das ihm zugefügte Gnomon bloß vermehrt, nicht aber verändert, und so auch in allen dergleichen Fällen. Hieraus erhellet, daß es verschiedene Arten der Bewegung sind.

Wenn man die zwei auf einander perpendikulär stehenden Seiten des Quadrats gleichmäßig verlängert, so wird das Quadrat durch das hinzukommende Gnomon bloß vermehrt, keinesweges aber verändert.

Der Bewegung (überhaupt) ist die Ruhe entgegengesetzt. Einer jeden Art insbesondre aber, sind besondere Arten von Bewegung entgegengesetzt. Dem Entstehen ist das Vergehn, der Vermehrung ist die Verminderung, der örtlichen Bewegung ist die örtliche Ruhe (das Verbleiben an einem Orte) entgegengesetzt. Am meisten scheint aber der örtlichen Bewegung eine Bewegung nach entgegengesetzter Richtung entgegengesetzt zu seyn. Der Bewegung von oben herunter, die Bewegung von unten herauf u. d. gl.

Was den andern Arten der Bewegung entgegengesetzt seyn mag, ist nicht so leicht anzugeben. Wo man nicht die Ruhe in Ansehung einer gewissen Qualität (das Aufhören einer gewissen Qualität) dafür ansehen will, oder den Uebergang von einer Qualität zu der ihr entgegengesetzten. Dem Weißwerden z. B. ist das Schwarzwerden entgegengesetzt. Denn ein Ding wird durch Wechselung der Qualitäten verändert.

Unter Bewegung überhaupt versteht Aristoteles das, was wir unter Veränderung über-

überhaupt verstehen. Unter Veränderung hingegen bloß Wechsel der Beschaffenheiten. Die sechserlei Arten der Veränderung überhaupt sind: 1) Veränderung des Wesens; a) sein Uebergang vom Nichtseyn zum Daseyn, das Entstehen; b) sein Uebergang vom Daseyn zum Nichtseyn, das Vergehen. 2) Veränderung der Quantität; a) Vermehrung; b) Verminderung derselben. 3) Veränderung der Qualität (Veränderung im engern Sinne). 4) Veränderung des Ortes (Bewegung im engern Sinne). Der Veränderung überhaupt ist das Unverändert seyn (nach Aristoteles Ruhe überhaupt) entgegengesetzt. Einer jeden besondern Art von Veränderung aber eine ihr entgegengesetzte Art; dem Entstehen das Vergehen u. s. w.

Alle diese einander entgegengesetzte Zustände lassen einen Mittelzustand zu, der keinem von den entgegengesetzten Zuständen entgegengesetzt ist. Der Mittelzustand zwischen dem Entstehen und Vergehen ist das unveränderte Daseyn eines Dings, nachdem es entstanden ist. Zwischen dem Vermehren und Vermindern ist das Unverändertbleiben in Ansehung der Größe. Zwischen den entgegengesetzten Qualitäten giebt es auch eine Mittelqualität. Der örtlichen Bewegung überhaupt kann nichts anders entgegengesetzt werden, außer die Ruhe oder Hebung aller Bewegung. Denn eine Bewegung nach entgegengesetzter Richtung kann nicht der örtlichen Bewegung überhaupt, sondern der ört-

lichen Bewegung nach einer bestimmten Richtung entgegengesetzt werden.

Zwischen Bewegung und Ruhe giebt es aber keinen Mittelzustand. Es ist also befremdend, wie Aristoteles, nachdem er sich so darüber erklärt hatte, noch hinzufügen konnte: „Am meisten scheint aber der örtlichen Bewegung eine Bewegung nach entgegengesetzter Richtung entgegengesetzt zu seyn.“ Da doch, wie schon bemerkt worden, diese einer besondern, nicht aber der örtlichen Bewegung überhaupt entgegengesetzt werden kann. Diese Stelle müßte daher so abgeändert werden: Am meisten scheint aber einer jeden besondern örtlichen Bewegung u. s. w. Das Resultat dieses Kapitels wird also folgendes seyn. Der Geschlechtsbegriff von Bewegung (Veränderung) überhaupt wird erstlich in vier Arten nach den vier Kathegorien: Substanz, Quantität, Qualität und Ubi eingetheilt. Eine jede der beiden ersten Arten wird wieder in zwei Unterarten eingetheilt. Veränderung der Qualität und des Orts kann nicht mehr in Unterarten abgetheilt werden. Der Bewegung (Veränderung) überhaupt ist Ruhe (Unveränderlichkeit, das Verbleiben in einerlei Zustand) überhaupt, einer jeden der erwähnten Unterarten ist ihre, wenn ich mich so ausdrücken darf, Mitunterart entgegengesetzt. Einer jeden besondern Veränderung der Qualität und des Ubi aber ist eine besondere (in der Anschauung bestimmte) Veränderung entgegengesetzt.

Cap.

Cap. XII.

Von den verschiedenen Arten des Habens.

Haben hat viererlei Bedeutungen.

Es wird von einer Fertigkeit, Anlage oder sonst einer Qualität gebraucht. Man sagt eine Wissenschaft, eine Tugend (im Besitze) haben.

Es wird auch von der Quantität, die ein Ding hat, gebraucht. So sagt man: Es hat drei oder vier Ellen in der Größe.

Oder auch etwas am Körper haben, z. B. ein Kleid, ein Hemde u. d. gl. (anhaben). Oder auch an einem Theil des Körpers z. B. einen Ring an den Finger haben. Oder als selbst ein Theil des Körpers z. B. eine Hand, einen Fuß haben.

Oder es wird von einem Gefäße gebraucht, wo Haben, Enthalten bedeutet, z. B. ein Maaß Weizen, ein Eimer Wein. Das Maaß hat den Weizen und der Eimer den Wein in sich.

Oder etwas im Besitze haben; so sagt man einen Acker, ein Haus haben.

So sagt man auch eine Frau oder einen Mann haben. Diese Bedeutung des Wortes ist die allerentfernteste (von seiner ursprünglichen Bedeutung) Eine Frau haben, heißt nichts anders als bei ihr wohnen.

Es kann vielleicht noch mehrere Arten des Habens geben. Die gewöhnlichsten aber sind die von mir erwähnten.

Prä:

Präpodevtik

zu einer

neuen Theorie des Denkens.

Inhalt.

nach, giebt ein Fundamentum divisionis ab. Alle übrige Eintheilungen aber lassen sich aus dieser ableiten. Die Begriffe der Transzendentalphilosophie müssen der Logik zum Grunde gelegt werden. Außer der bejahenden und verneinenden Kopula giebt es noch eine dritte, die weder bejahend noch verneinend ist, und Zero zum Resultat giebt. V. Kriterien zum richtigen Gebrauch dieser drei Arten Kopula. VI. Die Eintheilung der Urtheile ihrer Quantität nach, ist auf eine krasse Art aus dem Gebrauche, nicht aber aus der Philosophie entsprungen. VII. Eben so die Eintheilung der Relation und Modalität nach. VIII. Die hypothetischen Urtheile haben gleichfalls ihren Ursprung nicht aus der Philosophie. IX. Die disjunktive Urtheile sind eigentlich mehrere, in einer einzigen Formel ausgedrückte kategorische Urtheile.

Von den Begriffen.

I. Begriff in Gegensatz der Anschauung. Im Gegensatz der Vorstellung. II. Allgemeiner, besonderer und einzelner Begriff.

III.

Von den Urtheilen.

Von den Schlüssen.

Von den verschiedenen Erkenntnißarten.

Ka-

Kathegorien. III. Nähere Erörterung der Kathegorien. IV. Deduktion der Kathegorien. V. Erklärung der Tafel der Kathegorien. VI. Zeit und Raum als Bedingungen des Denkens. VII. Von den Reflexionsbegriffen. VIII. Ueber das Denken überhaupt.

Erklä-

I.

Erklärung, Eintheilung, und Methode der Philosophie. Plan dieser Präpodevtik zu einer neuen Theorie des Denkens.

Eine Erklärung überhaupt erfordert einen Geschlechtsbegriff (genus) und einen Unterschied der Art (differentia specifica). Dieses wird von allen Logikern seit Aristoteles zugestanden. Der Grund aber, warum diese beiden Bestandtheile einer Erklärung erforderlich sind, ist, so viel ich weiß, noch von niemanden bestimmt angegeben worden. Wir wollen also fürs Erste, diesen Grund aufsuchen.

Eine Erklärung ist das, wodurch ein Ding erkannt, und von allen übrigen unterschieden wird. Sie muß also ein Merkmal an-

geben, worinn das erklärte Ding von allen übrigen unterschieden ist. Dieses Merkmal an sich muß, als schon bekannt, vorausgesetzt, und nur, als Merkmal des gegebenen Dings, durch die Erklärung bestimmt werden. Hier ergiebt sich also die Frage von selbst:

Wie ist eine Erklärung möglich?

Denn soll dieses Merkmal bekannt seyn, so muß es in andern (schon bekannten) Dingen als Merkmal angetroffen werden. Ist es aber in andern Dingen anzutreffen, so kann es nicht Merkmal dieses von allen Uebrigen verschiedenen Dinges seyn. Wie ist also eine Erklärung überhaupt möglich?

Gesetzt man wollte z. B. das Gold erklären: Gold ist ein Ding das gelb u. s. w. ist; so soll also, wenn wir bei diesem einzigen Merkmal stehen bleiben, das Gold dadurch erkannt und von allen übrigen unterschieden werden, daß es gelb ist. Dieses setzt voraus, daß man schon weiß, was gelb ist, indem man schon mehrere Dinge kennt, die gelb sind; z. B. Wachs, Eydotter u. d. gl. Wie kann man also durch dieses Merkmal das Gold erkennen, und von allen übrigen Dingen, die gleichfalls gelb sind, unterscheiden?

Ehe wir aber zur Auflösung dieser Aufgabe schreiten, müssen wir erst die genaue Bedeutung folgender Ausdrücke: sich eines Etwas be-

bewußt seyn, Etwas denken, Etwas erkennen, bestimmt angeben.

Die allgemeine Funktion unsers Erkenntnißvermögens, ohne welche alle übrige Funktionen (empfinden, vorstellen, denken, erkennen u. s. w.) unmöglich sind, ist das Bewußtseyn, oder das Wissen überhaupt; wofür unsere Sprachen, eben darum, weil sie die allgemeinste Funktion ist, und folglich die größte mögliche Abstraktion voraussetzt, keinen adäquaten Ausdruck haben. Denn selbst Bewußtseyn drückt nicht die einfache, sich auf alle Gegenstände beziehende Handlung des Erkenntnißvermögens aus, sondern schließt zugleich das Subjekt, welches sich eines Etwas bewußt, und das Objekt, dessen es sich bewußt ist, mit ein. Wenn ich also sage: ich bin mir der gelben Farbe bewußt, so verstehe ich darunter in der That nicht ein einfaches, sondern ein vierfaches Bewußtseyn. 1) Bewußtseyn meiner selbst, als Subjekt. 2) Bewußtseyn der gelben Farbe, als Objekt. 3) Bewußtseyn der Beziehung meiner selbst auf die gelbe Farbe, als Beziehung des Subjekts aufs Objekt. 4) Bewußtseyn das, allen diesen bestimmten, gemeinschaftliche unbestimmte Bewußtseyn überhaupt. Für dieses letztere also haben wir keinen adäquaten Ausdruck. Und doch müssen wir dasselbe,

 als

als nothwendige Bedingung eines jeden bestimmten Bewußtseyns, denken, und sind uns dessen in einem jeden bestimmten Bewußtseyn, wirklich bewußt.

Sich eines Dings bewußt seyn, schließt also das Bewußtseyn des Subjekts, als ein solches, das Bewußtseyn des bestimmten Objekts, das Bewußtseyn ihrer Beziehung auf einander und Bewußtseyn dieses, allen diesen verschiedenen Arten des Bewußtseyns, gemeinschaftlichen Bewußtseyns überhaupt aber auch nicht mehr als dieses, in sich ein.

Etwas denken, heißt mehrere bestimmte Objekte des Bewußtseyns in einer Einheit des Bewußtseyns (als wären sie ein einziges Objekt des Bewußtseyns) verbinden. Etwas erkennen heißt mehrere Objekte des Bewußtseyns, nicht bloß aus dem Vermögen zu denken, sondern aus Gründen, die außer dem Denkvermögen liegen, in einer Einheit des Bewußtseyns verbinden. Ich will dieses durch Beispiele erläutern.

Ich bin mir der gelben Farbe als eines einzigen Objekts bewußt. Ich denke ein Metall das gelb und (vorzüglich) leicht ist. Ich verbinde also die gelbe Farbe und die Leichtigkeit, wovon jede an sich ein Gegenstand des Bewußtseyns ist, in einer Einheit

des Bewußtseyns dieses Metalls; aus keinem andern Grunde, als bloß, weil ich ein Vermögen zu denken, oder mehrere Gegenstände des Bewußtseyns in eine Einheit des Bewußtseyns zu verbinden habe. Ich konnte aus eben dem Grunde auch ein Metall denken, das grün und leicht, roth und leicht u. d. gl. ist. Ich habe so viel, oder so wenig Grund ein Metall auf die eine, als auf die andere Art zu denken. Ich denke das Gold, als ein gelbes, (vorzüglich) schweres, durchs Feuer unzerstörbares Metall. Ich verbinde alle diese Merkmale nicht blos deswegen in eine Einheit des Bewußtseyns, weil mein Denkvermögen sie in eine Einheit des Bewußtseyns verbinden kann, sondern weil es dazu außer sich (in der Erfahrung) einen Grund hat. Wenn ich mir also des Goldes, als des aus diesen Merkmalen bestehenden Objekts, wirklich bewußt bin, so erkenne ich dadurch, daß die bloß denkbare Verbindung dieser Merkmale des Goldes in eine Einheit des Bewußtseyns einen Grund außer dem bloßen Vermögen zu denken, hat. So kann ich auch eine reguläre körperliche Figur denken, die von zehn gleichen Flächen eingeschlossen ist; eben so gut als ich eine reguläre körperliche Figur von sechs gleichen Flächen eingeschlossen denken kann. Aus

der Konstruktion aber ergiebt es sich, daß das letztere Denken einen Grund außer dem Denkvermögen, das erstere hingegen nicht nur keinen Grund außer dem Denkvermögen, sondern selbst einen, diesem entgegengesetzten Grund außer dem Denkvermögen, habe. Durch jenes Denken erkenne ich also ein Objekt (cubus). Durch dieses hingegen erkenne ich kein Objekt (Decaeder).

Ich schreite nun zur Auflösung der von mir aufgeworfenen Frage: Wie ist eine Erklärung möglich?

Aus der obigen Bestimmung der Ausdrücke: sich etwas bewußt seyn, denken, erkennen, ergiebt es sich, daß ein bloßes Objekt des Bewußtseyns überhaupt keiner Erklärung fähig ist. Die gelbe Farbe z. B. kann nicht, durch Merkmale, erklärt, sondern an sich, in der Anschauung erkannt werden. Also nur die Objekte des Denkens und des Erkennens sind einer Erklärung fähig. Gold kann also diesem nach, allerdings erklärt werden. Aber, wird man sagen, eine Erklärung setzt voraus, daß man sich der Merkmale, wodurch das Ding erklärt wird, schon vor dieser Erklärung bewußt ist? Ja freilich! wir sind uns in der That aller Merkmale des Goldes schon vorher bewußt, ehe wir durch

diese

diese Erklärung wissen, was Gold ist. Aber, wird man ferner einwenden, alsdann müssen die Merkmale des Goldes (um uns schon vorher bekannt zu seyn) in andern Objekten anzutreffen seyn? Recht wohl! das sind sie auch. Aber wie können wir also durch sie das Gold erkennen und von andern Objekten, worin sie gleichfalls als Merkmale anzutreffen sind, unterscheiden?

Hierauf erwiedere ich: nicht ein jedes dieser Merkmale an sich, sondern ihre Verbindung in eine Einheit des Bewußtseyns ist ein Merkmal des Goldes. Denn eben diese Verbindung macht das Wesen vom Golde aus. Gold unterscheidet sich vom Wachse dadurch, daß in diesem die gelbe Farbe,, die Weichheit u. s. w. in jenem aber die gelbe Farbe, die (vorzügliche) Schwere u. s. w. in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden ist. Ich kann also alle diese Merkmale kennen, ohne deswegen zu wissen, was Gold ist? Dieses weiß ich bloß durch die Erklärung.

Daß ferner eine Erklärung aus dem Geschlechtsbegriff (genus) und dem Unterschied der Art (differentia specifica) bestehen muß, ist nicht bloß, wie gemeiniglich dafür gehalten wird, ein Abkürzungsmittel, damit man nicht alle Merkmale des Objekts

aufzuzählen nöthig hat, sondern es hat einen objektiven Grund, der aber nicht das bloße Denken, sondern das Erkennen betrifft. Die Verbindung mehrerer Merkmale in eine Einheit des Bewußtseyns setzt voraus, daß ein jedes dieser Merkmale an sich, außer der Verbindung ein Gegenstand des Bewußtseyns ist. Eine jede Verbindung setzt das Zuverbindende voraus. Das Bewußtseyn eines jeden Merkmals an sich, außer der Verbindung, ist von dem Bewußtseyn eines jeden andern Merkmals verschieden. Es schließt also dasselbe, in einem einzigen Bewußtseyn aus. Eine Verbindung mehrerer Merkmale in eine Einheit des Bewußtseyns heißt also nicht eine solche Verbindung, wodurch die mehrern aufhören mehrere zu seyn und in ein einziges Bewußtseyn gleichsam zusammenfließen, sondern eine solche, wodurch die mehrern Merkmale, ohne in ein einziges Bewußtseyn zusammenzufließen, dennoch in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden sind. Die gelbe Farbe z. B. und die Schwere können nicht in ein einziges Bewußtseyn zusammenfließen, sie sind aber dennoch in eine Einheit des Bewußtseyns des Goldes, verbunden.

Aus eben dem Grunde können auch nicht mehrere Verbindungen (wegen der Verschie-

den=

denheit ihrer Merkmale) in ein einziges Bewußtseyn zusammenfließen; sie können aber dennoch in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden. Gold und Eisen z. B. können nicht in ein einziges Bewußtseyn zusammenfließen. Sie können aber dennoch in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden, wie z. B. in diesem Urtheile: das Gold ist von dem Eisen verschieden.

Um aber dieses begreiflich zu machen, wie nämlich Dinge, die, als mehrere und folglich verschiedene Dinge, in ein einziges Bewußtseyn nicht zusammenfließen, und dennoch in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden seyn können, so bemerke man, daß es zweierlei Arten von Verschiedenheit giebt. Dinge sind überhaupt verschieden, wenn das eine enthält, was das andere nicht enthält. Aber dieses Nichtenthalten ist von zweierlei Art. 1) Eine bloße Aufhebung dessen, was in jenem gesetzt wird; und macht in Verbindung mit demselben = 0. Diese Art von Aufhebung wird in der Logik gar nicht gebraucht. 2) Eine Setzung von etwas, das das, was in jenem gesetzt wird, aufhebt, und in Verbindung mit demselben Minus hervorbringt. Diese Aufhebung wird durch die verneinende Kopula: Ist nicht, ausgedrückt. Mehrere Objekte oder mehrere Verbindungen von Ob-

jekten schliessen einander materiell in einem einzigen Bewußtseyn aus; sie sind aber dennoch formell in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, d. h. in dem Urtheile: A ist von B verschieden, oder A ist nicht B, werden A und B nicht an sich, durch innere Merkmale, sondern bloß in Verhältniß zu einander gedacht; nicht das wodurch, sondern daß sie überhaupt verschieden sind, wird in Betrachtung gezogen. Die besondern Bestimmungen eines jeden, wodurch sie von einander verschieden sind, werden in diesem Urtheile vorausgesetzt, aber gedacht wird darin nichts mehr, als daß sie durch besondere Bestimmungen von einander verschieden sind.

Wenn ich also urtheile z. B. Roth ist von Grün verschieden, so setzt dieses Urtheil voraus, daß Roth und Grün materiell, ihrem Inhalte nach, auf eine bestimmte Art in der zweiten Bedeutung verschieden sind, (weil sie sonst nicht verschieden, sondern einerlei seyn würden) formell aber wird von der besondern Art dieser Verschiedenheit abstrahirt, und nur die Verschiedenheit überhaupt in Betrachtung gezogen, (weil ich sonst kein Urtheil über ihre Verschiedenheit fällen konnte, weil ein Urtheil überhaupt Einheit des Bewußtseyns erfordert, welches aber materiell unmöglich ist). In dem Urtheile: Roth ist von Grün ver-

verschieden, brauche ich mir nur des Rothen seines materiellen Inhalts nach intuitiv bewußt zu seyn, unter dem Worte Grün aber verstehe ich bloß ein Etwas, das in so fern bestimmt ist, daß es nicht Roth ist. Ich bin mir also des Grünen in diesem Urtheile bloß formell, durch seine Beziehung auf das Rothe, bewußt. Dieses Urtheil setzt freilich voraus, daß ich mir des Grünen an sich bewußt bin, enthält aber dasselbe nicht. Eben so werden auch Dreieck und Zirkel, als mehrere und folglich verschiedene Verbindungen von Objekten, materiell, ihrem Inhalte nach, als auf eine besondere Art verschieden, formell aber als verschieden überhaupt betrachtet. Dieses gilt von einem Reflexionsurtheil, d. h. von einer solchen Verbindungsart, wodurch verschiedene Objekte in eine Einheit des Bewußtseyns, aber nicht zu einem einzigen Objekt verbunden werden sollen.

Die Verbindungsart durch ein konstitutives Urtheil, wodurch Objekte nicht bloß in eine Einheit des Bewußtseyns, sondern auch zu einem einzigen Objekte verbunden werden, setzt, nachdem dieses Urtheil bejahend oder verneinend ist, diese beiden Arten der Verschiedenheit voraus. Dieses konstitutives Urtheil: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, wodurch das rechtwinklichte

lichte Dreieck als Objekt bestimmt wird, setzt voraus, daß Dreieck und rechter Winkel zwar verschieden, (weil sonst bloß ein Reflexions-Urtheil der Einerleiheit, aber kein konstitutives Urtheil möglich wäre), aber bloß verschieden in der ersten Bedeutung sind, (weil sie sonst bloß durch das Reflexionsurtheil der Verschiedenheit, in eine Einheit des Bewußtseyns, aber nicht zu einem einzigen Objekt, verbunden werden könnten). So wenig der rechte Winkel, als Etwas demselben entgegengesetztes, ist im Dreiecke enthalten. Der rechte Winkel ist im Dreiecke = o, da er aber nicht an sich = o ist, so kann er dadurch, daß er mit demselben in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden wird, einen (in Beziehung auf die Folgen, wovon er der Grund ist) positiven Werth erhalten. Hier sind Dreieck und rechter Winkel selbst materiell (denn sie sind bestimmte Objekte,) bloß verschieden in der ersten Bedeutung. Dahingegen in diesem Urtheile: Ein Zirkel kann nicht winklicht seyn, sind Zirkel und Winkel materiell verschieden in der zweiten Bedeutung. Winkel ist etwas, dem im Zirkel gedachten, Entgegengesetztes, so daß sie durch ihre Verbindung einander aufheben und das Resultat = o geben, folglich geben sie in Beziehung auf den dadurch gedachten Zirkel,

Mi-

Minus. Im Dreiecke hebt die hinzukommende Bestimmung des rechten Winkels nichts auf. Ein rechtwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck. Dahingegen im Zirkel die hinzukommende Bestimmung der Winkel eine schon gedachte Bestimmung des Zirkels aufhebt, sie geben also verbunden, in Beziehung auf den durch beiden gedachten Zirkel, Minus. Der Zirkel ist nicht mehr Zirkel, sondern bloß das, was nach Abziehung der aufgehobenen Bestimmung zurückbleibt. Ein winklichter Zirkel ist kein Zirkel.

Die Objekte subordinirter Begriffe sind verschieden in der ersten Bedeutung. Sie sind verschiedene Verbindungen, die nicht intuitiv zugleich vorgenommen werden können. Sie heben sich aber einander nicht nur in einer Einheit des Bewußtseyns nicht auf, sondern sie können sogar symbolisch in ein einziges Bewußtseyn verbunden werden. Die Konstruktion eines Dreiecks und die Konstruktion eines rechtwinklichten Dreiecks können nicht vom Verstande zugleich vorgenommen, aber dennoch nicht nur in eine Einheit des Bewußtseyns, sondern selbst in ein einziges Bewußtseyn symbolisch verbunden werden: ein rechtwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck.

Der

Der Grund von dem Allen aber liegt darin, daß das gegebene Mannigfaltige als ein solches, den Gesetzen der Zeit unterworfen ist. Seine verschiedene Glieder können, als solche, nicht zu gleicher Zeit im Bewußtseyn statt finden. Hier ist also keine logische Verschiedenheit, die sich auf Verbindungen, sondern eine reelle Verschiedenheit, die sich auf die zu verbindenden Glieder selbst bezieht. Die Verbindung des Mannigfaltigen aber ist, als eine Funktion des reinen Denkens, den Gesetzen der Zeit nicht unterworfen. Der Verstand kann daher allerdings das, was ihm nicht in einem einzigen Bewußtseyn gegeben ist, dennoch in eine Einheit des Bewußtseyns verbinden. Dahingegen kann er nicht (materialiter) verschiedene Verbindungen in ein einziges Bewußtseyn verbinden, in so fern diese auch an sich, abstrahirt von der Zeit, verschieden sind. Nur mit dem Unterschiede, daß wenn sie nicht völlig verschieden, sondern zum Theil einerlei sind, wie bei subordinirten Begriffen der Fall ist, er sie zwar nicht intuitiv, aber dennoch symbolisch, wenn sie hingegen völlig verschieden sind, nicht einmal symbolisch in ein einziges Bewußtseyn verbinden kann, wie es mit den koordinirten Begriffen der Fall ist. Dreieck und rechtwinklichtes Dreieck setzen

zwar

zwar zwei Verbindungen (materialiter) voraus. (Das Mannigfaltige in jenem ist Raum, drei Linien. In diesen aber zwei von den vorigen Linien und ein rechter Winkel, den sie einschließen.) Die beiden Verbindungen können nicht intuitiv zugleich vorgenommen werden; da sie aber dennoch nicht völlig verschieden sind, so kann bei der letztern Verbindung die erstere als schon geschehen vorausgesetzt und symbolisch vorgestellt, also beide in eine intuitive Einheit des Bewußtseyns verbunden werden, welches bei einem Dreieck und rechten Winkel nicht angeht.

Merkmale, die im Bewußtseyn eines einzigen Objekts verbunden werden, sind entweder koordinirt oder subordinirt. Sie sind koordinirt, wenn keines derselben die andern im Bewußtseyn voraussetzt. Was hingegen das andere voraussetzt, ist demselben subordinirt. Ich kann denken: Raum durch eine Linie (als Linie), durch zwei Linien (als Winkel), durch drei Linien (als Dreieck), durch vier Linien (als Viereck) u. s. w. bestimmt. Eine Linie setzt die andere im Bewußtseyn nicht voraus. Die zwei, drei, vier Linien u. s. w. sind also in ihren respektiven Objekten bloß koordinirt. Dahingegen kann ich nicht Winkel, Dreieck, Viereck u. s. w. ohne

Linien

Linien denken. Jene sind also diesen subordinirt.

Nun behaupte ich, daß die Erklärung eines Objekts durch die Aufzählung seiner Merkmale nur bei den koordinirten, nicht aber bei den subordinirten Merkmalen statt finden kann, und in Ansehung dieser die Erklärung aus dem Geschlechtsbegriff und dem Unterschied der Art, bestehen muß. Denn verschiedene Arten von Verbindungen heben sich einander, so wie alle verschiedene Gegenstände des Bewußtseyns, in ebem demselben Bewußtseyn auf. Sie sind also verschieden in der zweiten Bedeutung. Die Koordination und die Subordination sind verschiedene Verbindungsarten, sie können also nicht in einem einzigen Bewußtseyn statt finden. Wenn ich z. B. einen Winkel durch Verbindung zweier Linien denke, so sind die zwei Linien in einem einzigen Bewußtseyn (des Winkels) koordinirt. Denke ich einen rechten Winkel, so ist das Rechtseyn dem Winkel subordinirt, weil das Rechtseyn ohne Winkel nicht gedacht werden kann. Aber nun fragt es sich: wie kann ich einen rechten Winkel denken? Durch Verbindung seiner Merkmale in ein einziges Bewußtseyn. Dieses ist intuitiv unmög-

möglich, weil dieses in der That nicht eine einzige, sondern verschiedene Verbindungen sowohl der Materie als der Verbindungsart nach sind, indem die Verbindung dieser Merkmale in einem einzigen Bewußtseyn, in Ansehung einiger derselben eine Verbindung der Koordination, in Ansehung anderer aber eine Verbindung der Subordination ist. Ich kann also nicht zwei, sich einander, sowohl der Materie als der Verbindungsart nach, intuitiv ausschließende Verbindungen in eben demselben Bewußtseyn verbinden. Dieses ist also nicht anders möglich als dadurch, daß ich die erste Verbindung nicht aufs neue bei der zweiten wirklich vornehme, sondern als schon vorgenommen, voraussetze, und dieselbe nicht intuitiv darstelle, sondern bloß symbolisch vorstelle. Dieses heißt aber nichts anders, als das gedachte Objekt durch Genus und Differentia specifica erklären. Die erste Verbindung, die als an sich möglich gedacht werden muß, ist das Genus. Die zweite aber, die nicht an sich, sondern unter Voraussetzung der ersten möglich ist, ist die Differentia specifica. Die Verbindung der drei Linien im Dreieck ist als eine Verbindung der Koordination auch an sich möglich. Die Verbindung des Dreieckes mit dem rechten Winkel aber ist eine Verbindung der

 Sub-

Subordination, und setzt die erste schon voraus.

Ich weiß also nicht, was Locke gegen dieses Verfahren einwenden kann, denn wenn man diese Erklärungsart rückwärts so weit als möglich fortsetzt, so erhält man alle Merkmale und noch dazu sieht man ihre Verbindungsarten deutlich ein, welches im Urtheilen wichtige Dienste thun muß. Die Deutlichkeit der Begriffe in Ansehung der koordinirten Merkmale hat keine Grade. Ein Viereck ist, als ein in vier Linien eingeschlossener Raum, nicht ein mehr deutlicher Begriff, als ein Dreieck, oder ein in drei Linien eingeschlossener Raum, obschon jenes ein Merkmal (eine Linie) mehr als dieses hat. In beiden müssen alle Merkmale aufgezählt werden. Dahingegen ein Quadrat dadurch, daß man es als ein von vier parallelen, gleichen, auf einander perpendikulär stehenden Seiten eingeschlossen denkt, deutlicher wird, als wenn man das letzte Merkmal wegläßt, und noch deutlicher, als wenn man die zwei letzten Merkmale wegläßt u. s. w.

Die Regel der Erklärung (daß sie aus dem Genus und der Differentia specifica bestehen muß) ist hierin dem Verfahren in der Rechenkunst ähnlich; hier werden auch nur die einfachen Zahlen (von 1 bis 10 in unserm Zahlensystem) anschauend. In den komponir-

nirten Zahlen hingegen werden die Zehner, Hunderte, u. s. w. nicht anschauend, sondern bloß symbolisch, und nur diejenigen einfachen Zahlen, die mit jenen verbunden werden, anschauend vorgestellt. So wird auch in einer Erklärung das Genus symbolisch, und die Differentia specifica anschauend vorgestellt; und der Grund davon ist, wie schon gezeigt worden, weil die Verbindung der Merkmale im Geschlechtsbegriffe (oder auch in dem Artbegriff, wenn dieser gleichfalls eine Verbindung von Merkmalen enthält) von der Verbindung desselben mit dem Unterschiede der Art, wenn auch nicht immer der Verbindungsart, zum wenigsten der Verbindung selbst nach, verschieden ist, und daher nicht beide in einem einzigen Bewußtseyn verbunden werden können, wo nicht bei der letztern Verbindung die erstere als schon geschehn vorausgesetzt, und bloß symbolisch vorgestellt wird.

Hieraus ergiebt sich auch, was willkührliche Begriffe sind. Gemeiniglich wird behauptet: die Begriffe der Mathematik sind willkührliche Begriffe. Dieses ist aber nicht von allen, sondern bloß von denjenigen Begriffen wahr, die durch koordinirte, nicht aber von denjenigen, die durch subordinirte Merkmale bestimmt sind. Z. B. ein Dreieck überhaupt,

d. h. drei Linien, die einen Raum einschließen, ist ein willkührlicher Begriff, weil sie auch (als sich nicht verbunden (getrennt von einander) gedacht werden können. Rechter Winkel hingegen ist kein willkührlicher Begriff, weil das Rechtseyn (die perpendikuläre Lage der verbundenen, den Winkel bestimmenden Linien) nicht ohne Winkel gedacht werden kann. Die Verbindung von Subjekt und Prädikat ist also, in Beziehung auf das letztere, nothwendig. —

II.

Eine Erklärung erfordert also einen (nächsten) Geschlechtsbegriff (Genus), und einen Unterschied der Art (Differentia specifica), und wie an seinem Orte gezeigt werden soll, ist dieses nicht, wie Locke glaubt, eine logische Grille oder eine Abkürzungsart, sondern in der Natur des Denkens selbst gegründet, und so wie die Schlußformen, demselben unentbehrlich.

Wollen wir nun die Philosophie erklären, so müssen wir auch ihren Geschlechtsbegriff und ihre Differentia specifica angeben. Die Frage ist also fürs erste: was ist der Geschlechtsbegriff von Philosophie? Diese

Frage

Frage ist leicht zu beantworten: die Philosophie ist eine Wissenschaft. Der Begriff von Wissenschaft ist also der ihr mit andern Wissenschaften gemeinschaftliche Geschlechtsbegriff. Eine Wissenschaft ist ein geordnetes Ganze von Erkenntnissen. Dasjenige, in Beziehung auf welches eine Wissenschaft als ein Ganzes bestimmt wird, ist der Gegenstand dieser Wissenschaft, und macht die Differentia specifica derselben aus. Die Philosophie ist also eine Wissenschaft. Was ist aber die Philosophie für eine Wissenschaft? Was ist ihre Differentia specifica, wodurch sie sich von andern Wissenschaften unterscheidet?

Wir wissen auf eine ziemlich bestimmte Art, was Philosophie der Vernunft (Vernunftlehre, Logik), Philosophie der Natur, Philosophie der Sitten (Moral) ist. Diese alle sind Unterarten der Philosophie. Was ist aber der, allen diesen gemeinschaftliche Artbegriff von Philosophie überhaupt? Hier scheint eine Lücke zu seyn. Wir haben den Gattungsbegriff, so wie den der Unterarten, der Begriff der Art aber fehlt uns.

Doch glaube ich eine Erklärung der Philosophie überhaupt angeben zu können, die ich hiermit der Prüfung der Denker unterwerfe.

Die Philosophie ist die Idee einer Wissenschaft, deren Gegenstand die Möglichkeit einer Wissenschaft überhaupt ist. Oder, welches auf eben dasselbe hinausläuft; sie ist die Idee einer Wissenschaft von der Möglichkeit eines Ganzen der Erkenntniß überhaupt. Diese Erklärung hoffe ich auf folgende Weise rechtfertigen zu können.

Ein Ganzes überhaupt ist eine Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Diese Uebereinstimmung des Mannigfaltigen kann von dreierlei Arten seyn: 1) Uebereinstimmung des Mannigfaltigen durch eine Einheit. 2) Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in einer Einheit. 3) Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einer Einheit. Ich will dieses durch ein einziges Beispiel erläutern. In einer Uhr stimmen alle Theile dadurch überein, daß sie durch einen gemeinschaftlichen Begriff, als in Bewegung gesetzte Körper, bestimmt werden. Sie stimmen also durch die Einheit des Begriffs überein. Zweitens stimmen sie darin überein, daß, durch ihre Wechselwirkung auf einander, eine mittle Bewegung als Resultat entspringt, woran die Bewegung eines jeden Theils ihren proportionirten Antheil hat. Sie stimmen also in der Einheit der Bewegung überein. Drittens stimmen sie zu dem, durch sie alle zu errei=

erreichenden Zweck (Messung der Zeit) überein. Sie stimmen also zu einer Einheit des Zweckes überein.

Eben so stimmen alle Individua durch den Begriff der Art, und alle Arten durch den Gattungsbegriff u. s. w. überein. Zweitens die Merkmale eines Objekts stimmen in demselben überein. Drittens die Merkmale eines Objekts stimmen zu den Folgen überein.

Der Unterschied zwischen diesen dreierlei Arten der Uebereinstimmung besteht darin, daß dadurch in der ersten und dritten Art, nicht die Einheit, sondern das Mannigfaltige als ein Ganzes bestimmt wird, in der zweiten Art aber die Einheit selbst dieses Ganze ausmacht.

Da nun eine Wissenschaft überhaupt ein Ganzes von Erkenntnissen ist, so müssen ihre Theile auf irgend eine dieser drei Arten mit einander übereinstimmen. Es giebt aber hier wiederum einen merkwürdigen Unterschied; nämlich diese Uebereinstimmung ist entweder objektiv, in dem Verhältniß der Theile als Objekt an sich betrachtet, und folglich in Ansehung des Erkenntnißvermögens nothwendig; oder sie ist subjectiv in der Spontaneität des Erkenntnißvermögens selbst gegründet. Z. B. in dem Begriff eines rechtwink-

 lich-

lichten Dreiecks stimmen die Theile, nämlich die Merkmale (Dreieck, rechter Winkel) objektiv zur Möglichkeit eines rechtwinklichten Dreiecks, als Objekt, überein. Es hängt gar nicht vom Erkenntnißvermögen ab, diese Möglichkeit anders zu denken. Stelle ich mir hingegen etwas als Zweck vor, (es mag übrigens ein wirklicher oder ein bloß idealischer Zweck seyn,) und wähle die Mittel, und ordne sie diesem Zwecke gemäß, so ist ihre Uebereinstimmung bloß eine Wirkung meiner Spontaneität. So kann man der Gesetzgebung, Politik, u. s. w. ganz verschiedene Zwecke (Bevölkerung, Wohlstand, Sittlichkeit u. s. w.) zum Grunde legen, und nach jedem dieser Zwecke ein übereinstimmendes Ganze ordnen, welches offenbar eine Wirkung der Spontaneität ist.

Die Philosophie ist die Idee einer Wissenschaft von der Möglichkeit eines Ganzen der Erkenntniß; d. h. sie hat bloß die Form einer Wissenschaft oder eines Ganzen der Erkenntniß zum Gegenstand. Hieraus ergiebt sich der Unterschied zwischen Philosophie und Mathematik (die beide reine Wissenschaften a priori sind) von selbst. Die (reine) Philosophie nämlich, die von bestimmten Objecten abstrahirt, hat bloß die Form, oder die Art wie ein Ganzes der Er-

kennt-

kenntniß überhaupt möglich ist, zum Gegenstande. Die Mathematik hingegen, die sich auf (obgleich a priori) bestimmte Objekte bezieht, hat auch, als Wissenschaft, die Möglichkeit eines Ganzen, aber nicht eines Ganzen der Erkenntniß überhaupt, sondern eines Ganzen der Erkenntniß bestimmter Objekte der Mathematik. Das durch die Philosophie bestimmte Ganze ist eine Wirkung der Spontaneität. Das Ganze der Mathematik hingegen hat seinen Grund in den Objecten selbst.

Es scheint zwar, als wenn die Wirkung der Sponteneität auch in der Mathematik statt fände. Ein jeder Satz z. B. kann auf verschiedene Arten bewiesen, d. h. mit verschiedenen andern Sätzen zu einem Ganzen verbunden werden. Ein Begriff kann auf verschiedene Arten konstruirt werden u. d. gl. Man muß aber bedenken, daß dergleichen Wirkungen der Spontaneität, eben darum, daß sie nicht durch die Natur der bestimmten Objecte zurückgehalten werdn, nicht eigentlich zur Mathematik, sondern zur Philosophie der Mathematik gehören. Die Mathematik fordert nichts mehr, als daß ihre Begriffe konstruirt und ihre Sätze bewiesen werden sollen. Daß aber jene auf eine elegante Art construirt, und diese auf eine nette Art bewiesen werden sollen, ist keine Forderung

der Mathematik, sondern der Philosophie, die unter allen möglichen Verbindungen des Mannigfaltigen zur Einheit die vollkommenste Verbindung wählt.

Von den dreierlei Arten eines Ganzen, als Gegenstand einer Wissenschaft überhaupt, die ich bisher erörtert habe, finden in der Philosophie nur die erste und die Dritte statt; nämlich Uebereinstimmung des Mannigfaltigen durch eine Einheit, und, zu einer Einheit. Die zweite Art hingegen oder die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in einer (objektiven) Einheit kann bei ihr nicht statt finden. Denn da sie bloß denkt, nicht aber zugleich darstellt, so kann man durch die Philosophie allein niemals sicher seyn, daß das in Uebereinstimmung gedachte Mannigfaltige, in einem Objekte wirklich übereinstimmt. Dahingegen giebt uns die Logik, die Transzendentalphilosophie allgemeine Begriffe und Grundsätze, durch welche alle Objekte mit einander übereinstimmend gedacht werden müssen. So liefert auch die Moral Prinzipien (Glückseligkeit, Vollkommenheit u. d. gl.) zu welchen, als Zwecke, das Mannichfaltige in den Handlungen des freien Willens übereinstimmen muß. Dieser Erklärung der Philosophie zufolge, ist Philosophie überhaupt in jeder besondern Art derselben, ja so gar

in

in jeder Wissenschaft überhaupt wirklich anzutreffen. Als Wissenschaft an sich aber ist sie nicht darstellbar, d. h. Man kann keine nothwendige und allgemeingültige Regeln bestimmt angeben, wie man ein Ganzes der Erkenntniß, bloß formell betrachtet, hervorbringen kann. Sie ist also bloß die Idee einer Wissenschaft, aber selbst keine Wissenschaft, weil sie, um eine Wissenschaft zu seyn, sich selbst schon voraus setzt. Wir haben besondere Arten von Philosophie, aber keine Philosophie überhaupt als Wissenschaft. Es giebt Philosophen d. h. Menschen die diese besondere Arten der Philosophie zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen, ja es giebt sogar praktische Philosophen in jedem Fache, die keine theoretische Philosophie als Wissenschaft besitzen. Philosophie ist (wie schon ihr Name zeigt) vielmehr eine intellektuelle Tendenz, als ein geordnetes Ganze der Erkenntniß selbst.

Ich komme nun auf die Eintheilung der Philosophie.

Die Philosophie kann füglich, so wie die Mathematik, in eine reinen, angewandte, und praktische Wissenschaft eingetheilt werden. Die reine Mathematik konstruirt ihre Objekte, die reine Philosophie denkt ihre Objekte a priori, nur mit diesem Unterschie-

schiede, daß die Objekte der Mathematik bestimmte, die Objekte der Philosophie hingegen unbestimmte Objekte des Denkens überhaupt sind. Die angewandte Mathematik legt zwar empyrische aber dennoch allgemeine Bestimmungen der Objekte (z. B. Bewegung) zum Grunde, und bestimmt darinn ihre Größenverhältnisse. Eben dieses thut die angewandte Philosophie, nur daß sie nicht Größenverhältnisse, sondern wesentliche Verhältnisse in Ansehung dieser allgemeinen aber empyrischen Bestimmungen der Objekte, bestimmt. Die praktische Mathematik subsumirt empyrische Objekte so weit als dieses angeht, den reinen Objekten der Mathematik. Eben dieses thut auch die praktische Philosophie, nur mit dem Unterschied, daß sie die empyrischen Objekte nicht den nothwendigen Verhältnissen bestimmter, sondern den nothwendigen Verhältnissen von Objekten überhaupt, worauf sich die reine Philosophie bezieht, subsumirt.

Die Logik als die Wissenschaft eines denkbaren Objekts überhaupt, ist reine Philosophie die Transzendentalphilosophie, als die Wissenschaft von der Denkbarkeit eines Objekts unter Bedingungen der Sinnlichkeit ist, in Ansehung der ganz unbestimmten a priori gedachten Objekte der Logik, eine angewandte.

In

In Ansehung der empyrischen durch keine transszendentalen Verhältnisse a priori bestimmte aber noch immer reine Philosophie.

Die Philosophie der Natur ist, in so fern sie allgemeine Verhältnisse zwischen empyrischen Objekten zum Grunde legt, schon an sich angewandte Philosophie.

Die praktische Philosophie legt nicht bloß Objekte der Erfahrung überhaupt, sondern bestimmte Objekte der Erfahrung zum Grunde. Sie hat verschiedene Grade der Vollkommenheit die den Graden der Richtigkeit ihrer Subsumtionen proportionirt sind. Das Gesetz der Kausalität z. B. daß nämlich eine jede Erscheinung auf eine andere, nach einer Regel folgen muß, wenn sie als Objekt der Erfahrung betrachtet werden soll, gehört zur Transszendentalphilosophie. In Vergleichung mit den Gesetzen der Logik, ist es nicht völlig rein, weil es sich nicht, wie diese, auf ein Objekt des Denkens überhaupt, sondern auf ein Objekt des Denkens, in so fern es durch allgemeine Bedingungen (der Zeit) empyrischer Objekte bestimmt ist. Dieser Satz hingegen: die Elektrizität ist die Ursache des Gewitters, gehört zur praktischen Philosophie. Seine Richtigkeit hängt von der Richtigkeit der Sub-

Subsumtion dieser Objekte (Elektrizität, Gewitter) unter dem Gesetze der Kausalität, ab, die erst durch vieles Vergleichen und Beobachten erhalten wird.

Die praktische Philosophie hat in Ansehung der ihr eigenthümlichen Sätze bloß Wahrscheinlichkeit, nie aber nothwendige und allgemeine Wahrheit. Diese Wahrscheinlichkeit nähert sich aber immer der völligen Wahrheit, und hat also verschiedne Grade der Vollkommenheit, wie dieses alles in der Folge umständlicher erörtert werden soll.

III.

Es giebt dreierlei Methoden zu philosophiren. 1) Uebergang vom Allgemeinen zum Besondern. 2) Uebergang vom Besondern zum Allgemeinen. 3) Eine aus diesen beiden zusammengesetzte Methode. Die erste Methode ist sehr leicht. Denn da das Allgemeine bloß die Form der Erkenntniß betrifft und also sich auf Erkenntniß eines Objekts überhaupt bezieht, so kann man schon zum Voraus überzeugt seyn, daß es auch von allen besondern Objekten gelten muß. So kann man die logischen Regeln, ohne alle Schwierigkeit von allen besondern Objekten, sie mögen übrigens

gens beschaffen seyn wie sie wollen, gebrauchen. Hier giebt es keine Grade. Die Fehler die darin begangen werden können, betreffen nicht die Methode an sich, sondern die Art ihres Gebrauchs. Sie sind gleichsam Rechnungsfehler. Diese Methode aber verschafft bloß Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der formellen, keineswegs aber Erweiterung der besondern (reellen) Erkenntniß.

Die zweite Methode hat schon weit mehr Schwierigkeit. Sie fordert, daß man alle besondere Methoden, die das Erkenntnißvermögen zur Erweiterung irgend einer besondern Art von Erkenntniß, mit Erfolg, gebraucht, so weit als dieses angeht, allgemein machen soll. Dieser Methode aber liegt erstlich eine bloße Idee zum Grunde, zu welcher man sich zwar immer nähern, die man aber nie völlig erreichen kann. Man kann z. B. die Idee in der Auflösung einer mathematischen Aufgabe, die sich auf bestimmte (gegebene) Größen bezieht, dadurch allgemein machen, daß man von der besondern Bestimmung dieser Größen abstrahirt, und nur die Begriffe von Größen überhaupt und ihren allgemeinen Verhältnissen beibehält. Auf diese Art wird eine geometrische Aufgabe auf eine algebraische reduzirt, und die Auflösung allgemeiner

gemacht. Dieses kann aber nur bis zu einem gewissen, durch die Natur der Objekte bestimmten Punkt getrieben werden. Die, auf eine algebraische reduzirte, geometrische Aufgabe ist zwar dadurch allgemeiner geworden; sie bezieht sich aber doch noch immer auf bestimmte Objecte (Größen) nicht auf Objecte überhaupt, d. h. sie kann nicht auf eine logische Aufgabe reduzirt werden.

Zweitens, gesetzt auch, wir wollten diese Idee realisiren, so wird doch dadurch bloß die allgemeine formelle Erkenntniß mit einer Methode bereichert werden. Was kann aber dieses zur Erweiterung unserer Erkenntniß besonderer Objekte beitragen?

Die dritte, aus den beiden vorhergehenden zusammengesetzte Methode, ist von großer Wichtigkeit. Sie besteht darin: man mache die in besondern Erkenntnissen mit Erfolg gebrauchten besondern Methoden so allgemein, als möglich ist, und brauche nachher die, auf diese Art allgemeiner gemachten Methoden, zur Bestimmung neuer besonderer Erkenntnisse. Dadurch nähert sich immer die besondere Erkenntniß, in Ansehung der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der allgemeinen; und die sonst zwar nothwendige aber unfruchtbare allgemeine Erkenntniß wird immer zur Bestimmung besonderer Erkenntnisse taugli-

cher

cher gemacht. Die wichtigsten Erfindungen in der Mathematik, die wichtigsten Entdeckungen in der Naturwissenschaft sind wir einzig und allein dieser Methode schuldig.

Hieraus ergiebt sich zugleich, in welchem Verhältniß die Philosophie mit allen andern Wissenschaften stehet, und welchen wechselseitigen Einfluß sie auf einander haben können.

Mein Plan in dieser Präpodevtik zu einer neuen Theorie des Denkens ist, die reine Philosophie (Logik und Transzendentalphilosophie) philosophisch zu behandeln; d. h. sie, der Forderung der Philosophie überhaupt gemäß, als ein vollständiges verbundenes Ganzes, darzustellen. Ich werde darin zeigen, wie die Logik und die Transzendentalphilosophie sich einander wechselseitig voraussetzen, und folglich in der Behandlung von einander abstrahirt gedacht, nicht von einander getrennt, behandelt werden können, indem die logischen Formen ihre Bedeutung aus der Transzendentalphilosophie, und diese die Beglaubigung, Vollzähligkeit und systematische Ordnung ihrer Begriffe und Grundsätze aus der Logik erhält. Ferner werde ich zeigen, daß die verschiedenen Funktionen des Denkens (Begreifen, Urtheilen und Schließen) in der That eine und

eben dieselbe Funktion, und nur in gewisser Rücksicht verschieden sind. Ich werde ferner ein wechselseitiges transzendentales Verhältniß der Glieder des in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindenden Mannigfaltigen, als Kriterium alles reellen Denkens überhaupt, bestimmen, und diesem Prinzip gemäß die wechselseitige Abhängigkeit der Momente der Urtheile von einander zeigen. Ich werde die Kathegorien als Bedingungen des reellen Denkens, auf eine eigene Art darstellen, und dieses reelle Denken bloß ins Feld der Mathematik verweisen. Ferner werde ich alle unerklärte, oder durch einen Zirkel erklärte Begriffe der reinen Philosophie, z. B. Vorstellung, Objekt u. d. gl. durch eine Realerklärung zu bestimmen suchen, und werde nichts unerklärt lassen, als den Begriff von Bewußtseyn überhaupt, der, indem er einer jeden Erklärung zum Grunde liegt, selbst unerklärbar seyn muß. Ich setze übrigens bei meinen Lesern die Bekanntschaft mit dem, was schon über diese Materien gesagt und geschrieben worden ist, voraus, und will nur dasjenige vortragen, worüber ich etwas eigenes zu sagen habe.

Nun muß ich noch etwas über das Verhältniß der dogmatischen, kritischen und mei-

meiner skeptischen Art zu philosophiren im Allgemeinen beibringen.

Die dogmatische Philosophie abstrahirt Begriffe und Sätze von ihrem Gebrauche in besondern Fällen, erhebt sie, nach der Methode der Induktion, zu allgemeinen Grundbegriffen und Grundsätzen, und braucht sie nachher, nach der Methode vom Allgemeinen zum Besondern überzugehen, zur Bestimmung anderer besonderer Fälle. So abstrahirt sie z. B. den Begriff von Ursache und den Satz der Kausalität von besondern Fällen, wo wir, ihrer Voraussetzung nach, dieselbe gebrauchen, z. B. die Wärme dehnt die Luft aus; die Elektricität verursacht das Gewitter, u. d. gl. Diese erhebt sie zu einem allgemeinen Grundsatz: Alles hat seine Ursache. Hernach wendet sie diesen Grundsatz an, um zu beweisen, daß die Welt überhaupt eine Ursache habe. Diese Methode hat aber dreierlei Fehler: 1) Ist das Faktum selbst, daß wir nämlich diesen Satz (als Satz und nicht als eine bloße Folge wiederhohlter Wahrnehmung) in besondern Fällen wirklich gebrauchen, nicht bewiesen. Bei dem Skeptiker heißt: die Wärme dehnt die Luft aus, nicht, die Wärme macht die Ausdehnung der Luft nothwendig, sondern: wenn ich die Wärme wahrgenommen habe, habe ich darauf die Ausdeh-

nung der Luft wahrgenommen, u. d. gl. 2) Gesetzt auch, daß dieses Faktum in diesen besondern Fällen seine Richtigkeit hätte, so haben wir doch keinen Grund, vom Besondern aufs Allgemeine zu schließen. 3) Geräth die dogmatische Philosophie in der Anwendung dieses allgemein gemachten Grundsatzes, in der Methaphysik, mit sich selbst in Widerspruch. Denn wenn z. B. alles, d. h. ein jedes Ding das existirt, seine Ursache hat, so hat auch die von ihnen angenommene erste Ursache, welche gleichfalls ein Ding das existirt, ist, ihre Ursache, sie ist also nicht erste Ursache. (Von dem ontologischen Beweise will ich hier nicht sprechen.)

Die kritische Philosophie geht von dem Begriffe Objekt der Erfahrung aus, und beweißt die ersten Grundbegriffe und Grundsätze, als Bedingungen der Möglichkeit eines Objekts der Erfahrung; leitet auch daraus nichts mehr, als was zur Bestimmung eines solchen Objekts nothwendig ist, her. Sie schlißt also nicht vom Besondern aufs Allgemeine, indem sie diese Begriffe und Sätze nicht von besondern Fällen abstrahirt, sondern als Bedingungen ihres Gebrauchs den sie gleichfalls als Faktum des Bewußtseyns voraussetzt, a priori beweißt, und leitet aus ihnen nichts mehr (sondern bloß auf eine mehr

de=

demonstrative Art), als das, was in den besondern Fällen als Faktum enthalten ist, her. Die kritische Philosophie weicht also den beiden letztern Fehlern der dogmatischen Philosophie glücklich aus. Dahingegen läßt sie noch eine Blöße in Ansehung der Frage: Quid facti? indem sie das Faktum selbst, gegen den Skeptiker nicht behaupten kann. Sie kann also nur hypothetisch philosophiren.

Meine skeptische Art zu philosophiren ist diese. Da ich den Gebrauch synthetischer Erkenntniß so wenig in der Logik, (die bloß die analytische Erkenntniß zum Gegenstande hat), als in der Erfahrungswissenschaft, (deren synthetische Erkenntniß im Zweifel gezogen werden kann), finde, so suche ich denselben anderwärts auf, und zum Glück finde ich ihn in der Mathematik, (deren eigenthümliche Begriffe und Sätze synthetisch a priori sind). Hier finde ich also, daß die synthetischen Grundbegriffe und Grundsätze nicht Bedingungen der Möglichkeit eines, durch empyrische Merkmale bestimmten, Objekts der Erfahrung, sondern Bedingungen der Möglichkeit eines durch Merkmale a priori bestimmten reellen Objekts überhaupt sind, und welches nichts anders als ein Objekt der Mathematik seyn kann. Ich suche daher diese Begriffe und

Sätze von den (durch ihre vermeintliche Bestimmung zum Erfahrungsgebrauche) ihnen angehängten überflüssigen Bestimmungen zu reinigen, und in einem vollständigen System darzustellen. Alles hat seine Ursache, heißt bei mir: ein jedes reelle Objekt muß einen Grund haben, oder eine jede gerechte Verbindung eines Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns muß einen Grund haben, wenn sie nicht bloß gedacht, sondern zugleich erkannt werden soll. Ich habe sogar diesen Grund a priori bestimmt; und so verfahre ich auch mit allen übrigen Begriffen und Grundsätzen, wie dieses alles in der Folge näher entwickelt werden soll.

Von der Logik überhaupt.

I.

Die Logik ist eine Wissenschaft, welche die Bedingungen, unter welchen ein unbestimmtes und bloß durch diese Bedingungen bestimmbares Ding überhaupt ein Gegenstand des Denkens werden kann, und die verschiedenen Formen des Denkens zum Gegenstande hat.

Ich

Ich sage erstlich: die Logik ist eine Wissenschaft, d. h. im strengen Sinne ein Ganzes von Erkenntniß aus Gründen. Die Logik enthält, so wie jede Wissenschaft, indemonstrable und demonstrable Wahrheiten. Jene sind die einfachen, diese die komponirten Formen der Urtheile und Schlüsse, die durch Reduktion auf jene, nach dem Satze des Widerspruchs, demonstrirt werden.

Eine jede besondre Wissenschaft muß, als eine solche, entweder durch ihren Gegenstand oder ihre Behandlungsart, die zwar in dem Gegenstande gegründet, aber dennoch von demselben verschieden ist, bestimmt werden. Die Logik kann nicht durch irgend einen besondern denkbaren Gegenstand bestimmt werden, weil sie in der That keinen besondern Gegenstand hat.

Durch die Behandlungsart, z. B. als eine Wissenschaft a priori, kann sie nicht bestimmt werden, weil es mehrere Wissenschaften a priori giebt; die Mathematik z. B. ist auch eine, sowohl der Materie als der Form nach, bestimmte Wissenschaft a priori. Auch nicht als eine Erkenntniß a priori aus Begriffen, (da die Mathematik eine Erkenntniß a priori aus Konstruction der Begriffe ist), weil sie alsdann von einer jeden philosophi-

schen Erkenntniß überhaupt nicht unterschieden seyn wird.

Die Erklärung, die man von der Logik gemeiniglich zu geben pflegt: sie sey die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens eines Dinges überhaupt, läßt auch eine Unbestimmtheit zu, die, wie in der Folge gezeigt werden soll, viele Irrthümer veranlaßt hat. Was heißen hier Gesetze? Was Dinge überhaupt? Soll Ding überhaupt ein bloßes unbestimmtes und unbestimmbares x bedeuten, dem man ein jedes bestimmte Ding subsumiren kann, oder soll es ein jedes bestimmte Ding, d. h. ein zwar unbestimmtes aber doch bestimmbares, bedeuten?

Sollen ferner unter Gesetzen des Denkens die Formen der Urtheile und Schlüsse, oder die Grundsätze (der Satz des Widerspruchs) und alles was daraus folgt, verstanden werden? Man sucht uns beständig einzuschärfen: die Logik abstrahirt von allem Inhalte der Objecte, und betrachtet bloß ihre Form, ohne sich darüber bestimmt zu erklären, von welchem Inhalt sie abstrahirt? ob bloß von allen empyrischen gegebenen, oder auch von allem a priori gedachten, (wie z. B. die bestimmten Objekte der Mathematik) oder selbst von allem transzendentalen Inhalt? Man scheint damit, (da man die Logik rein

rein zu erhalten und selbst von der Transzendental-Philosophie zu trennen sucht) das letzte zu verstehen; dieses ist aber nicht wahr. Denn wie in der Folge gezeigt werden soll, setzen selbst die logischen Formen transzendentale Begriffe voraus, ohne welche sie gar keine Bedeutung haben.

Das logische Object ist zwar nichts mehr, als was das x in der Algebra ist, aber selbst dieses x in der Algebra bedeutet eine zwar unbestimmte, aber dennoch, durch Bedingungen der Aufgabe, (durch Verhältnisse der unbekannten zu bekannten Größen) bestimmbare Größe, weil sonst dieses x von gar keinem Gebrauch seyn könnte.

Eben so ist das logische Objekt ein an sich, durch innere Merkmale, unbestimmtes, aber dennoch durch transzendentale Merkmale a priori, die in der Folge angegeben werden sollen, bestimmtes Objekt.

In der Logik bedeutet Object des Denkens nicht das worüber, sondern das was gedacht, nicht das, was schon vor diesem bestimmten Denken gegeben oder gedacht worden ist, sondern das, was erst durch dieses Denken bestimmt wird. Wenn ich z. B. das Rothe als eine Farbe, oder das Dreieck als eine Figur denke, so denke ich in der That nicht das Rothe oder das Dreieck, jenes ist schon

vor dem Denken gegeben, dieses aber schon vor diesem Denken gedacht; diese Objekte sind bloße Veranlassungen zum Denken eines Verhältnisses von Subjekt und Prädikat; das bestimmte Objekt des Denkens aber ist dieses gedachte Verhältniß selbst. Das logische Object des Denkens überhaupt bedeutet also ein unbestimmtes logisches Verhältniß überhaupt. Da nun aber, wie sich zeigen wird, die logischen Verhältnisse ohne die transzendentalen Verhältnisse gar keine Bedeutung haben, so muß die Logik zweierlei festsetzen. 1) Die transzendentalen Verhältnisse, oder die Bedingungen a priori, unter welchen die logischen Verhältnisse eine Bedeutung erhalten, und daher von reellen Objekten gebraucht werden können, welches bisher von allen Logikern vernachlässigt worden ist. 2) Die logischen Verhältnisse oder Formen selbst, die zwar nicht ohne die transzendentalen Verhältnisse, aber doch von denselben abstrahirt gedacht werden können.

Die logische Formel z. B. a ist b, kann bedeuten, a ist einerlei mit b, oder a ist Subjekt und b ist Prädikat, oder a ist Grund und b Folge u. s. w. Diese unbestimmte Formel drückt bloß eine Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns aus, und läßt die besondere Art dieser Verbindung

an-

unbestimmt. Diese Formel: a ist Subjekt und b Prädikat ist eben die erste Formel, auf eine besondere Art bestimmt; a wird gesetzt, und b demselben beigelegt: was heißt aber gesetzt, und was beigelegt?

Die Logik muß also nicht nur den Grund der Möglichkeit einer Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns überhaupt, sondern der verschiedenen Arten dieser Verbindung aus der Transzendentalphilosophie voranschicken, wenn ihre Formeln eine Bedeutung haben sollen. Nachdem dieses einmal geschehen ist, ist es ihr immer vergönnt, von diesem transzendentalen Grund zu abstrahiren, und sich als reine Logik darzustellen.

Ich sage daher: die Logik ist eine Wissenschaft, welche die Bedingungen, (die transzendentalen Verhältnisse, wodurch die Bedeutung der logischen Formen bestimmt werden) unter welchen ein unbestimmtes, und bloß durch diese Bedingungen bestimmbares Ding überhaupt, (von allen innern Bestimmungen abstrahirt,) ein Gegenstand des Denkens werden kann, und (dann auch) die verschiedenen Formen des Denkens (an sich, von den transzendentalen Bedingungen abstrahirt) zum Gegenstande hat.

II.

II.

Was aber die reine, selbst von den transzendentalen Bedingungen abstrahirte (nachdem sie dadurch begründet worden ist) Logik seyn mag, kann durch folgende Erklärung bestimmt werden:

Reine Logik überhaupt.

> Die Logik ist die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens in Beziehung auf ein Ding überhaupt, oder auf einen Gegenstand eines (möglichen) Bewußtseyns überhaupt.

In einem jeden bestimmten Bewußtseyn (des Subjekts selbst, als eines solchen, des Subjekts als Objekt betrachtet, oder eines Objekts außer demselben, dieses oder jenes Objekts) unterscheiden wir zweierlei: 1) Das Bewußtseyn überhaupt; 2) die besondere Bestimmung des auf verschiedene Art bestimmbaren Bewußtseyns überhaupt. Man muß aber nicht glauben, als hätte ich den Begriff des Bewußtseyns überhaupt auf dem analytischen Wege, durch Abstraktion von einem jeden bestimmten Bewußtseyn herausgebracht. Denn, wie es sich in der Folge zeigen wird, findet Abstraktion nur alsdann

Statt,

Statt, wenn das, was abstrahirt, und das, wovon es abstrahirt wird, Gegenstände des Bewußtseyns an sich sind, und nur in gewisser Rücksicht, in einem einzigen Bewußtseyn verbunden werden. Ist hingegen eines derselben kein möglicher Gegenstand des Bewußtseyns an sich, außer der Verbindung mit dem andern, und noch mehr, wenn keines derselben an sich, außer der Verbindung, im Bewußtseyn Statt findet, so ist das Bewußtseyn eines jeden in der Verbindung keine Folge der Abstraktion von dieser Verbindung, sondern der Reflexion über diese Verbindung. Der Raum z. B. ist nicht durch Abstraktion von allen mathematischen Figuren ein Gegenstand des Bewußtseyns. Denn obschon der Raum an sich, als ein durch innere Merkmale bestimmter Gegenstand (als Extension, stätige, ins Unendlich theilbare Größe) im Bewußtseyn vorkommt, so kann doch keine mathematische Figur ohne Raum im Bewußtseyn Statt finden. Wir gelangen also nicht zu dem Bewußtseyn von Raum durch Abstraktion von irgend einer Figur, sondern durch Reflexion über das Bestimmbare in der Figur, ohne welches die besondere Bestimmung, und folglich auch das dadurch Bestimmte (die Figur selbst) im Bewußtseyn unmöglich wäre. Und noch weniger können die

Glie-

Glieder eines Verhältnisses von einander abstrahirt werden, und für sich außer dem Verhältnisse im Bewußtseyn Statt finden, obschon sie in dem Verhältnisse, als verschiedene Gegenstände des Bewußtseyns vorkommen.

Noch weniger wird das Bewußtseyn überhaupt, als das, in einem jeden bestimmten Bewußtseyn, bestimmbare, von einer jeden besondern Bestimmung abstrahirt, sondern durch Reflexion über jedes bestimmte Bewußtseyn, zum Gegenstand seiner selbst, und als nothwendige Bedingung eines jeden bestimmten Bewußtseyns erkannt. So wird auch die besondere Bestimmung eines jeden bestimmten Bewußtseyns nicht durch Abstraktion, sondern durch Reflektion, Gegenstand des Bewußtseyns, und als nothwendige Bedingung dieses oder jenes besondern Bewußtseyns erkannt.

Abstraktion findet nur alsdann Statt, wenn durch dieselbe nicht das, wovon etwas abstrahirt werden soll, gänzlich zernichtet wird. Wird hingegen das Bestimmbare von dem dadurch Bestimmten abstrahirt, so wird dadurch die Bestimmung (die ohne das Bestimmbare nicht denkbar ist) und folglich auch das dadurch Bestimmte gänzlich zernichtet.

Will

Will man den Begriff eines unbestimmten Bewußtseyns überhaupt nicht zulassen, so muß man noch weniger den Begriff eines (logischen) Objekts des Denkens überhaupt, als Gegenstand der Logik, zulassen. Ich sage: noch weniger, weil der Begriff von Objekt überhaupt nicht nur eine Abstraktion von einer jeden Bestimmung eines jeden Objekts, sondern selbst vom Subjekt, worauf es sich doch bezieht, und ohne welches (als ein Relatum ohne sein Korrelatum) es also nicht gedacht werden kann, voraussetzt. Subjekt ist selbst Objekt seiner selbst, und soll doch vom Objekt überhaupt verschieden gedacht werden. Dahingegen der Begriff von einem unbestimmten Bewußtseyn überhaupt, obschon er die größte mögliche Abstraktion voraussetzt, indem darin selbst von dem Verhältniß von Subjekt und Objekt abstrahirt wird, weil dieses Verhältniß selbst, zwar als bloßes Verhältniß kein bestimmtes Objekt, aber dennoch ein bestimmtes Bewußtseyn ist, nichts unmögliches voraussetzt. Es ist zwar ein, durch innere Merkmale unbestimmtes Bewußtseyn, aber dennoch als Bedingung eines jeden bestimmten Bewußtseyns, bestimmt, und in jedem bestimmten Bewußtseyn erkennbar. Es ist das unbestimmte x, das in einem jeden bestimmten Bewußt-

seyn

seyn einen bestimmten Werth a b c u. s. w. erhält.

Die besondere Bestimmung in einem jeden bestimmten Bewußtseyn ist der Gegenstand desselben (bestimmtes Objekt des Bewußtseyns). Er wird, wie schon erwähnt, durch Reflexion, als etwas vom Bewußtseyn überhaupt verschiedenes, aber doch ohne dasselbe Unmögliches gedacht.

III.

Das Denken oder Urtheilen (denn wie in diesem Versuche gezeigt werden soll, besteht alles Denken in Urtheilen) ist die Art des Bewußtseyns, wodurch x und y als bestimmte, von einander verschiedene Gegenstände des Bewußtseyns, in einem einzigen bestimmten Bewußtseyn z verbunden werden.

Diese Erklärung des Denkens überhaupt begreift alle Arten des Denkens (deren Unterscheidung ich hier nicht vornehmen, sondern, zur Erläuterung dieser Erklärung voraussetzen muß) in sich. In dem synthetischen Urtheil: eine dreiseitige Figur hat drei Winkel, werden der Inbegriff von drei Seiten, und

der

der Inbegriff von drei Winkeln, als bestimmte von einander verschiedene Gegenstände des Bewußtseyns, in einer nothwendigen, und in dem Urtheile: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, werden Dreieck und rechtwinklicht als bestimmte, von einander verschiedene Gegenstände des Bewußtseyns in einer möglichen Einheit des Bewußtseyns verbunden. So auch in dem analytischen Urtheile: Ein Dreieck ist eine Figur, werden Figur und Dreieck als bestimmte, von einander (in gewissen wesentlichen Stücken sowohl, als ihren Folgen) verschiedene Gegenstände des Bewußtseyns in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden; und diese Einheit ist wiederum ein eignes, von jenen beiden verschiedenes, bestimmtes Bewußtseyn.

IV.

Die Verbindung der Gegenstände des Bewußtseyns in einem Urtheile ist, ihrer Qualität nach, entweder positiv, oder negativ, oder zero. Die Quantität, Relation und Modalität des Urtheils wird durch seine bestimmte Qualität gleichfalls bestimmt. Der positiven Verbindung liegt der Begriff der

transszendentalen Realität; der negativen der Begriff der transszendentalen Negation, der mit zero bezeichneten, der Begriff des transszendentalen Nichts zum Grunde.

Die neuere Logik unterscheidet die Urtheile ihren vier Hauptmomenten, nämlich ihrer Qualität, Quantität, Relation und Modalität nach. Eine jede dieser Abtheilungen hat wieder drei Unterabtheilungen, mit deren Aufzählung, da sie aus den neuern Schriften als bekannt vorausgesetzt werden kann, ich mich nicht aufhalten will.

Hier soll gezeigt werden, erstlich, daß nur die Eintheilung der Urtheile ihrer Qualität nach ein Fundamentum divisionis hat. Die übrigen Unterscheidungen aber, da sie in jener Eintheilung gegründet, und durch sie bestimmt werden, kein Fundamentum divisionis abgeben können.

Zweitens legt die neuere Philosophie die logische Realität und Negation der transszendentalen zum Grunde. Hier soll gezeigt werden, daß es sich gerade umgekehrt verhält, nämlich die transszendentale Realität und Negation liegt der logischen zum Grunde.

Drittens, hat die neuere Logik die Natur der dritten Abtheilung der Urtheile ihrer Qualität nach, die ich mit zero bezeichnet habe, gänzlich verkannt, indem sie die Urtheile nicht

nicht ihrem Wesen, sondern der Art des Ausdrucks nach, von der zweiten Abtheilung unterscheidet. Hier soll gezeigt werden, daß sie in der That wesentlich von einander unterschieden sind.

Die logische Realität und Negation ist von der transzendentalen Realität und Negation verschieden. Diese Realität ist absolut, und bezieht sich auf einen Gegenstand des Bewußtseyns an sich; die ihr entgegengesetzte Negation ist zwar nicht an sich, aber doch durch Verbindung der transzendentalen Realität mit der logischen Negation (Hebung der transzendentalen Realität) ein Gegenstand des Bewußtseyns. Diese Realität und Negation kann man in Beziehung auf verschiedene Objekte mit einander nicht vertauschen; Licht bleibt immer eine Realität, und Finsterniß die ihr entgegengesetzte Negation.

Die logische Realität ist kein absolutes Setzen eines Gegenstandes des Bewußtseyns an sich, sondern bloß sein Setzen in Verbindung mit einem andern. So ist auch die logische Negation keine Aufhebung absoluter Realität, sondern bloß Aufhebung einer Verbindung. Logische Realität und Negation können daher in Beziehung auf verschiedene Objekte mit einander vertauscht werden. Vernunft z. B. wird dem Menschen beige-

legt, und dem Thiere abgesprochen. Eine absolute Realität kann eine logische Negation seyn, und so auch umgekehrt. Dem Thiere wird Vernunft abgesprochen, und dem Menschen wird Sterblichkeit beigelegt. Dieses alles hat seine Richtigkeit.

Die Frage ist aber, wodurch werden logische Realität und Negation nicht von den absoluten, sondern von einander unterschieden? Sagt man: logische Realität ist ein Beilegen, und logische Negation ein Absprechen, so werde ich weiter fragen: Was ist Beilegen, und was Absprechen? Hier sieht man sich also gezwungen, die logische Realität und Negation durch die absolute zu bestimmen. Logische Realität ist das bestimmte Bewußtseyn, nicht der Gegenstände an sich, sondern einer Verbindung zwischen denselben. Logische Negation ein Bewußtseyn eines Grunds von der Aufhebung einer Verbindung. Ob durch diese Verbindung ein Objekt als absolute Realität gedacht wird, oder nicht, hängt von den besondern Objekten sowohl, als von der besondern Art dieser Verbindung ab. In dem Urtheile z. B.: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, wird durch die Verbindung, ein reelles Objekt (ein rechtwinklichtes Dreieck) bestimmt. In diesem Urtheile hingegen: Ein Zirkel ist nicht

nicht wirklicht, wird durch die Verbindung von Subjekt und Prädikat kein reelles Objekt bestimmt. Subjektiv ist die Verbindung in beiden Fällen gleich reell, weil das Wesen eines Urtheils überhaupt, es mag übrigens bejahend oder verneinend seyn, in der Verbindung von Subjekt und Prädikat in einer Einheit des Bewußtseyns, bestehet. Objektiv hingegen ist diese Verbindung im bejahenden Urtheile transzendentale Realität, und im verneinenden transzendentale Negation. Also weit entfernt, daß man der transzendentalen (absoluten) Realität und Negation die logische Bejahung und Verneinung zum Grunde legen soll, muß man vielmehr dieser jene zum Grunde legen.

Ferner: die durch das Urtheil zu verbindenden Objekte enthalten entweder einen Grund der Bejahung, oder sie enthalten einen Grund der Verneinung, oder sie enthalten so wenig einen Grund der Bejahung, als der Verneinung. Im ersten Falle entsteht ein bejahendes, im zweiten ein verneinendes, im dritten Falle aber ein unendliches Urtheil. Im ersten Urtheile heben sich nicht nur die als Subjekt und Prädikat gedachten Objekte einander nicht auf, sondern, durch ihre Verbindung wird sogar ein neues Objekt bestimmt. Die Bejahung gleicht

hierin dem Zeichen Plus + in der Algebra. Die Zahl + 3 z. B. hebt nicht nur die Zahl + 5 nicht auf, sondern durch ihre Verbindung + 3 + 5 entsteht eine neue Zahl + 8.

In dem zweiten Urtheile bestimmen nicht nur Subjekt und Prädikat, durch diese Verbindung kein neues Objekt, sondern das Prädikat hebt sogar zum Theil das Subjekt auf. Die Verneinung gleicht also hierin dem Minus — in der Algebra: 5 — 3, wodurch + 2 gehoben wird.

Im dritten Urtheile bestimmen Subjekt und Prädikat kein neues Objekt. Sie sind, in einem einzigen Bewußtseyn, gleich 0. Und eben so wenig heben sie einander auf. In dem Urtheile: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, hebt nicht nur die hinzukommende Bestimmung, das Rechtwinklichtseyn das Dreieck nicht auf, sondern es entsteht dadurch ein neues Objekt, nämlich ein rechtwinklichtes Dreieck. Dieses Urtheil ist also bejahend. In diesem Urtheile: Ein gleichseitiges Dreieck kann nicht rechtwinklicht seyn, entsteht aus der Verbindung von Subjekt und Prädikat nicht nur kein neues Objekt, (ein gleichseitiges rechtwinklichtes Dreieck), sondern das Prädikat hebt sogar eine im Subjekt gedachte Bestimmung (die Gleichheit der Seiten) auf. Dieses Urtheil ist

also

also verneinend. In diesem Urtheile hingegen: Die Tugend ist viereckigt, wird durch diese Verbindung kein neues Objekt bestimmt, aber eben so wenig wird dadurch etwas in der Tugend gedachtes aufgehoben. Die Verbindung ist also in diesem Betracht gleich o. Tugend und viereckigt bleiben noch immer dieselben Objekte, die sie vorher waren.

Anstatt also des gewöhnlichen Zeichenspiels der Logiker, ein unendliches Urtheil bloß dadurch zu bestimmen, daß das Zeichen der Negation von der Kopula getrennt, und mit dem Prädikat verbunden, übrigens aber ein unendliches und verneinendes Urtheil für gleichgültig gehalten wird, habe ich vielmehr einen wesentlichen Unterschied dieser beiden Arten Urtheile gefunden. Uebrigens kann die Bezeichnung der unendlichen Urtheile meinetwegen beibehalten werden. Ihre Folgen sind in Ansehung des gegebenen Prädikats freilich negativ (denn wenn ich sage: a ist — nicht b, oder a gehört unter die Klasse von Dingen, denen b nicht zukömmt, so kommt b dem a eben so wenig zu, als wenn ich sage: a ist nicht — b), aber dennoch ist zwischen dieser und der in den verneinenden Urtheilen gedachten Negation ein wesentlicher Unterschied, daß die Negation in diesen

sen einen Grund der Hebung der Position; in jenen aber bloß den Mangel eines Grunds der Position bedeutet. Eben so wie es einen Unterschied giebt zwischen der Ruhe, die durch einander entgegengesetzte bewegende Kräfte bewirkt wird, und der Ruhe, die nach dem Gesetze der Trägheit, aus Mangel einer bewegenden Kraft herrührt.

Nachdem ich also die Begriffe der, der Qualität nach, verschiedenen Arten der Urtheile festgesetzt habe, bleibt nun nichts mehr übrig, als ein allgemeines Kriterium ausfindig zu machen, wodurch man im Stande ist, zu bestimmen, zu welcher Art von Urtheilen ein gegebenes Urtheil gehört.

Daß ein solches Kriterium nothwendig ist, erhellet daraus, daß in gewissen Fällen fast alle Philosophen den Unterschied zwischen einem Prädikat, das eine mögliche Bestimmung von dem Gattungsbegriff des Subjekts ist, und nur deswegen vom Subjekte verneint wird, weil es schon durch ein, diesem entgegengesetztes Prädikat in seiner Art bestimmt wird, und einem Prädikat, das gar keine mögliche Bestimmung von dem Gattungsbegriff des Subjekts ist, übersehen haben, wie sich nachher zeigen wird.

Fragt einen Philosophen, ob die Tugend viereckigt seyn kann? so wird er Euch

auslachen. Fragt ihn ferner: „Warum nicht? Möglich ist alles, was keinen Widerspruch enthält, eine viereckigte Tugend enthält keinen Widerspruch, folglich ist eine viereckigte Tugend allerdings möglich," so wird der Philosoph in Verlegenheit seyn, was er darauf antworten soll. Fragt ihn aber: ob eine Linie schwarz seyn kann? so wird er dreist darauf antworten: Warum nicht? Und wenn Ihr es nicht glauben wollt, so wird er Euch mit einem Federstrich durch die Wirklichkeit einer schwarzen Linie von ihrer Möglichkeit überzeugen, da doch, trotz seinem mit schwarzer Dinte gezeichnetem schwarzen Strich, eine schwarze Linie eben so ein Unding ist, als eine viereckigte Tugend. Es giebt einen schwarzem Strich, aber keine schwarze Linie. Laßt uns also dieses Kriterium aufsuchen.

V.

Wenn wir über das, was wir uns beim Denken reeller Objekte bewußt sind, reflektiren, so finden wir, daß die durchs Denken zu verbindende Objekte, in Beziehung auf einander, von dreierlei Arten seyn können, 1) kann ein jedes der zu verbindenden Objekte ein Gegenstand des Bewußtseyn an sich,

außer der Verbindung mit dem Andern seyn. 2) Kann auch seyn, daß keines der zu verbindenden Objekte ein Gegenstand des Bewußtseyn an sich, außer der Verbindung ist, und nur in der Verbindung mit dem Andern, es seyn kann. 3) Kann auch seyn, daß das Eine der zu verbindenden Objekte auch an sich, außer der Verbindung, das andere aber nur in der Verbindung ein Gegenstand des Bewußtseyns ist.

Nun behaupte ich, daß die Objekte der ersten Art nicht in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden können. Denn da ein jedes derselben an sich ein Objekt des Bewußtseyns ist, so ist kein Grund da, warum sie in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden sollten, da doch diese Verbindung, indem sie zwischen bestimmten Objekten seyn soll, in der Abhängigkeit der Objekte von einander im Bewußtseyn ihren Grund haben müßte.

Die Objekte der zweiten Art sind im Bewußtseyn wechselseitig von einander abhängig, ein jedes derselben muß, wenn es überhaupt ein Objekt des Bewußtseyns seyn soll, mit dem andern in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden. Diese Objekte sind aber bloße Verhältnisse und

keine

keine reellen Objekte. Denn das Wesen eines reellen Objekts bestehet darinn, daß es an sich, ohne Beziehung auf etwas anderes, ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann.

Die dritte Art von Objekten sind einseitig von einander im Bewußtseyn abhängig. Das Eine derselben ist auch an sich, außer der Verbindung, ein Gegenstand des Bewußtseyns. Es kann aber durch die Verbindung mit dem andern nicht nur seine Realität beibehalten, sondern auch eine neue Realität gewinnen, die mit jener zugleich bestehen kann. Das andere aber ist an sich außer der Verbindung kein Gegenstand des Bewußtseyns, und erhält nur seine Realität, als ein solches, durch die Verbindung. Diese Verbindung ist also eine nothwendige Bedingung, nicht nur von dem Bewußtseyn des durch dieselbe gedachten neuen Objekts, sondern selbst von dem möglichen Bewußtseyn desjenigen Objekts, das sonst kein Gegenstand des Bewußtseyns ist. Sie hat also einen Grund, und bezieht sich zugleich auf ein reelles Objekt.

Hieraus ergiebt es sich, daß eine viereckigte Tugend kein Begriff eines gedachten Objekts ist, weil so wohl Tugend außer der Verbindung mit Viereck, als Viereck außer der Verbindung mit Tugend, an sich

Ob-

Objekt des Bewußtseyns ist; folglich hat ihre vermeinte Verbindung keinen Grund, und eben so wenig irgend eine Folge, die nicht schon Folge eines der zu verbindenden Objekte an sich ist.

Ursache und Wirkung, von den darunter zu subsumirenden Objekten abstrahirt, sind in einer nothwendigen Verbindung mit einander. Sie bestimmen sich einander wechselseitig. Ursache ist das, was eine Wirkung hat, und so auch umgekehrt. Sie sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, synthetisch-analytisch mit einander verbunden. Sie sind nicht einerlei, und doch können sie nicht ohne einander gedacht werden. Aber diese Verbindung ist bloß formell, und kann an sich kein reelles Objekt bestimmen.

Dahingegen eine gerade Linie, ein rechter Winkel u. d. gl. Begriffe reeller Objekte sind. Denn Linie und Winkel an sich (ohne die Bestimmung des Gerade- und Rechtseyns) sind reelle Objekte. Durch ihre Verbindung mit den hinzukommenden Bestimmungen wird nicht nur ihre Realität an sich beibehalten, indem die Eigenschaften einer Linie und eines Winkes überhaupt, auch der geraden Linie und dem rechten Winkel zukommen müssen; sondern sie erhalten auch

dadurch

dadurch eine neue Realität, nämlich diejenigen Eigenschaften, die bloß der geraden Linie und dem rechten Winkel, nicht aber einer Linie und einem Winkel überhaupt zukommen. Das Geradeseyn und das Rechtseyn aber an sich sind keine Gegenstände des Bewußtseyns, und werden es nur durch die Verbindung.

Die Folgen (Eigenschaften) der geraden Linie und des rechten Winkels müssen so wenig einer Linie und einem Winkel an sich, als dem Gerade- und Rechtseyn an sich, sondern bloß ihrer Verbindung beigelegt werden. Jenen nicht, weil ihnen sonst diese Folgen auch außer der Verbindung zukommen müßten. Diesen nicht, weil sie außer der Verbindung im Bewußtseyn gar nicht Statt finden.

Also, der Reinheit der Logik (wofür die neuern Logiker so sehr besorgt sind, daß sie darüber ihre Realität hintan setzen) unbeschadet, habe ich ein Kriterium gefunden, wodurch man die Qualität eines jeden gegebenen Urtheils durch transzendentale Verhältnisse der dadurch zu verbindenden Objekte zu einander, a priori bestimmen kann. Dieses mag zum Beweise meiner zwei letzten Behauptungen hinreichend seyn. Der Beweis

der

der ersten Behauptung aber soll im Verfolg dieses Versuchs durchgeführt werden.

VI.

Die Eintheilung der Urtheile, ihrer Quantität nach, hat keinen philosophischen Ursprung und ist aus ihrem Gebrauche im gemeinen Leben hergenommen. Sie sind in der That abgekürzte Schlüsse, oder Verbindung mehrerer Urtheile, ohne alle Quantität.

Dieses allgemeinbejahende Urtheil z. B. Ein Mensch ist ein Thier, ist der Schlußsatz im folgenden Vernunftschluß: Mensch ist Thier (Thier ist das Bestimmbare, Menschheit eine von seinen möglichen Bestimmungen, und Mensch das dadurch Bestimmte) Alle Menschen (Kajus, Titius, u. s. w.) sind Menschen (Mensch ist nun das Bestimmbare, Kajus, Titius, u. s. w. das Bestimmte) Folglich sind alle Menschen Thiere.

Dieses partikulärbejahende Urtheil: Einige Thiere sind Menschen, ist Schlußsatz in folgendem Vernunftschluß: Thier kann sowohl Mensch als Nichtmensch seyn, (Mensch und Nichtmensch sind zwei mögliche Bestimmungen von Thier) ist Thier als Mensch bestimmt, so folgt unmittelbar daß

Mensch

Mensch Thier ist (weil das Bestimmbare, ohne welches die Bestimmung im Bewußtseyn nicht Statt finden kann, in dem Bestimmten enthalten seyn muß) Thier als Mensch kann wiederum Kajus, Titius u. s. w. seyn. Folglich sind einige Thiere (Kajus Titius u. s. w.) Menschen.

Dieses partikulärverneinende Urtheil: Einige Thiere sind nicht Menschen, ist Schlußsatz in folgendem Vernunftschluß: Thier kann Pferd, Hund, u. s. w seyn. Pferd, Hund u. s w. sind nicht Menschen; folglich sind einige Thiere nicht Menschen.

Dieses allgemein verneinende: Kein Pferd ist ein Mensch, ist Schlußsatz in folgendem Vernunftschluß: Pferd ist nicht Mensch. Pferd kann ein braunes, ein Schimmel, u. s. w. seyn. Folglich ist nicht das Braune, nicht der Schimmel u. s. w. ein Mensch.

Hieraus erhellet, daß die im Urtheile bestimmte Quantität noch ein anderes als das gegebene Urtheil voraussetzt.

Wird also das gegebene Urtheil nach dem von mir angegebenen Kriterium der Qualität und des transzendentalen Verhältnißes der dadurch verbundenen Objekte zu einander, in seiner Einfachheit ausgedrückt, so ist die

Quan-

Quantität ganz überflüßig, da sie ohne dem nur durch dieses Kriterium bestimmbar ist.

Woher kann man sonst mit Gewißheit wissen, daß Alle Menschen Thiere sind? Durch Erfahrung? Diese giebt keine absolute Allgemeinheit. Vergleiche ich hingegen dieses Urtheil mit dem von mir angegebenen Kriterium, so finde ich, daß Thier auch an sich, als ein organisches lebendiges Wesen, ohne die Bestimmung der Menschheit, ein Gegenstand des Bewußtseyns ist, Menschheit hingegen an sich kein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann.

Ferner ist Mensch auch an sich, ohne durch das Individuelle in Kajus, Titius u. s. w. bestimmt zu seyn, dieses Individuelle hingegen nicht ohne Mensch, ein Gegenstand des Bewußtseyns. Ich brauche also nicht erst alle Menschen die Musterung passiren zu lassen, um zu sehen, ob sie alle Thiere sind, welches von mir auch nie bewerkstelligt werden kann, sondern ich brauche nur den Begriff von Thier mit dem Begriff der Menschheit, und den Begriff von Mensch mit einer jeden ihm möglichen Individualität überhaupt zu vergleichen, alsdann werde ich finden, daß in der That die gedachten Begriffe in dem zu jeder objektiven Verbindung erforderlichen Verhältniß stehen. Dadurch wird alles, sonst

durch

durch die bloße Form unbestimmt gelassene wegfallen.

Stehen aber die durch das Urtheil zu verbindenden Objekte nicht in dem erforderlichen Verhältniß vom Bestimmbaren und Bestimmung, so ist in der That dieses vermeinte Urtheil kein Urtheil, sondern eine bloße Wahrnehmung.

In allen Erfahrungsurtheilen wird dieses Verhätniß nicht eingesehen, sondern bloß, aus Gründen der Wahrscheinlichkeit supponirt. In diesem Urtheile z. B.: der Magnet zieht das Eisen an sich, ist das Eisenanziehn kein im Begriffe des Magnets enthaltener Begriff. Auch nicht eine durch Konstrukzion a priori erkannte Eigenschaft desselben, sondern die vielfältige gleichförmige Wahrnehmung der Nährung des Eisens zu dem in einer gewissen Entfernung liegenden, Magneten, macht bloß wahrscheinlich, daß der Magnet und das Eisenziehn in gedachtem Verhältniß stehen.

VII.

Eben so kann man auch die Eintheilung der Urtheile, der Relation und der Moralität nach, entbehren, weil diese gleichfalls schon durch die Qualität bestimmt sind.

Der Relation nach werden die Urtheile gemeiniglich in kathegorische, hypothetische und disjunktive eingetheilt. In den kathegorischen Urtheilen wird ein inneres Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat gedacht. Dieses Verhältniß ist aber, wenn es etwas bedeuten soll, kein anderes als das, die Qualität bestimmende transzendentale Verhältniß, daß nämlich das Subjekt auch an sich außer der Verbindung mit dem Prädikat; dieses aber nicht an sich, sondern als Prädikat, in der Verbindung, ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn muß.

In den reziproken Urtheilen wird das Subjekt mit einem ihm möglichen Prädikat, als schon zu einem neuen Subjekt verbunden gedacht, und demselben ein anderes mit jenem Prädikat nothwendig verbundenes Prädikat beigelegt. Z. B. in diesem Urtheile: eine dreiseitige Figur hat drei Winkel, ist Figur das Subjekt das auch an sich, ohne die Bestimmung von drei Seiten oder drei Winkeln denkbar ist. Diese zwei Prädikate sind aber nothwendig mit einander verbunden, so daß, sobald das Subjekt (Figur) mit einem dieser ihm möglichen Prädikate (drei Seiten) zu einem neuen Subjekt (dreiseitige Figur) verbunden wird, ihm auch das andere Prädikat (drei Winkel) beigelegt werden muß; und so auch

auch umgekehrt, wird es mit diesem zu einem neuen Subjekt verbunden, muß ihm auch jenes beigelegt werden: eine dreiwinklichte Figur ist dreiseitig. Hier findet eben dieses Verhältniß statt. Das neue Subjekt (dreiseitige Figur muß zwar mit dem andern Prädikat (drei Winkel) in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden. Aber dennoch ist dieses Subjekt auch an sich ein Gegenstand des Bewußtseyns. Das Prädikat aber ist kein Gegenstand des Bewußtseyns an sich, sondern bloß als Prädikat, und diese Prädikate können mit Recht Wechselbegriffe genannt werden.

Lambert. Organon. I. Band. 3. Hauptstück §. 124. und fast alle neuere Logiker nach ihm nennen Wechselbegriffe das Subjekt und Prädikat in den identischen Sätzen. Diese sind aber in der That nicht Wechselbegriffe, sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, Wechselausdrücke für einen und eben denselben Begriff. Die von mir hier angegebenen hingegen sind in der That Wechselbegriffe, die zwar von einander verschieden sind, aber dennoch beide zur Erklärung eben desselben Objekts gleich brauchbar sind.

VIII.

Die hypothetischen Urtheile haben gleichfalls keinen philosophischen Ursprung. Sie

 sind

sind nur der Art des Ausdrucks, nicht aber dem Wesen nach, von den kathegorischen unterschieden; und wenn man die im Subjekt problematisch ausgedrückte Bedingung als wirkliche Bestimmung desselben denkt, so verwandelt man das hypothetische in ein kathegorisches Urtheil; z. B. anstatt des hypothetischen Urtheils: wenn ein Dreieck rechtwinklicht ist, so ist das Quadrat der dem rechten Winkel gegen über liegenden Seite (der Hypothenuse) der Summe der Quadrate der beiden übrigen Seiten gleich, setzt man das kathegorische: In einem rechtwinklichten Dreieck u. s. w.

Und sollte auch das unter dieser Bedingung gedachte Subjekt, seiner Natur nach, problematisch oder gar falsch seyn, so ist es doch (da die Logik sich um den materiellen Inhalt der Urtheile nicht bekümmert) nichts destoweniger kathegorisch, z. B. anstatt des wirklich hypothetisch problematischen Obersatzes in dem Urtheile: Wenn das genaue Verhältniß des Diameters zur Peripherie eines Zirkels überhaupt anzugeben wäre, so könnte auch der genaue Inhalt eines bestimmten Zirkels angegeben werden, kann man das kathegorisch-problematische brauchen: Das genaue Verhältniß des Diameters zur Peripherie eines Zirkels überhaupt bestimmt

stimmt den genauen Inhalt eines jeden gegebenen Zirkels.

So könnte man auch anstatt dieses falschen hypothetischen Urtheils: Wenn der äußere Winkel eines Dreiecks anderthalb mal so groß als die Summe der gegenüber liegenden innern Winkel wäre, so würde der Winkel am Mittelpunkte des Zirkels dreimal so groß seyn als der an die Peripherie, dieses falsche kathegorische setzen. Der am Mittelpunkt des Zirkels liegende äußere Winkel eines Dreiecks, (der nach der falschen Voraussetzung, anderthalbmal so groß als die Summe der gegenüber liegenden innern Winkel ist) ist dreimal so groß als der innere an die Peripherie liegende auf eben den Bogen stehende Winkel u. d. gl.

IX.

Die disjunktiven Urtheile sind auch nichts anders als mehrere, in einer einzigen Formel ausgedrückte, kathegorische Urtheile.

Ein Dreieck ist entweder recht- stumpf- oder spitzwinklicht, drückt in einer einzigen Formel folgende Urtheile aus: Ein Dereieck kann rechtwinklicht seyn:

Ein Dreieck kann stumpfwinklicht seyn. Ein Dreieck kann spitzwinklicht seyn. Oder folgende: Ein rechtwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck; ein stumpfwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck; ein spitzwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck.

Alle diese Urtheile werden in keiner objektiven, sondern in einer bloß subjektiven (Kollektion) Einheit des Bewußtseyns zusammengefaßt. Sie machen also in der That nicht ein einziges Urtheil aus. Objektiv schließt jede in diesem Urtheil gedachte Konstrukzion die übrigen aus. Oder man müßte dieses durch folgende einfache kathegorische Urtheile so ausdrücken: Das Recht- Spitz- und Stumpfwinklichtseyn sind (sich einander zu gleicher Zeit ausschließende) gleich mögliche Bestimmungen eines Dreiecks.

Die Modalität hängt wiederum von der Qualität ab, und wird durch dieselbe bestimmt.

Ich bemerke, daß es nur zweierlei Arten von Urtheilen, der Modalität nach, giebt, nämlich apodiktische und problematische Urtheile. Was die sogenannten assertorischen Urtheile bedeuten sollen, weiß ich nicht, und erwarte hierüber die Belehrung der Männer, die es besser verstehen als ich. Nach mir können sie nichts anders seyn, als Wahrnehmungen gewisser

wisser empyrischer Verhältnisse zwischen Objekten, die, wegen ihrer Gleichförmigkeit, uns dieses transzendentale Verhältniß zwischen diesen Objekten vorauszusetzen berechtigen.

Ein apodiktisches Urtheil ist ein solches, wo entweder der Begriff des Prädikats im Begriffe des Subjekts enthalten, oder das Prädikat mit dem Subjekte in der Konstrukzion eines einzigen Objekts nothwendig verknüpft ist. Ein Beispiel der ersten Art ist: Mensch ist Thier. Ein Beispiel der zweiten: Eine dreiseitige Figur hat drei Winkel.

Ein problematisches Urtheil ist ein solches, dessen objektive Realität so wenig als das Gegentheil davon bewiesen ist. Wird hingegen das Eine oder das Andere bewiesen, so ist es nicht mehr ein problematisches, sondern apodiktisches Urtheil, und bestimmt die nothwendige Möglichkeit eines Objekts.

Ehe man ein rechtwinklichtes Dreieck konstruirt, ist das Urtheil: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, bloß problematisch. Nach der eingesehenen Möglichkeit der Konstrukzion aber, ist dieses Urtheil, ungeachtet dieses verzweifelten Kann, eben so apodiktisch als dieses: Ein Dreieck hat drei Winkel. So auch ehe man die Unmöglichkeit der Konstrukzion eines Dekäders einsieht, ist dieses Urtheil: Ein regulairer Kör-

perlicher Raum kann von zehn gleichen Flächen eingeschlossen seyn, problematisch. Wird hingegen diese Unmöglichkeit eingesehen, so ist dieses Urtheil ungeachtet dieses hoffnungsvollen Kann, apodiktisch verneinend, u. d. gl.

So weit von der Logik im Allgemeinen. Ich komme nun zu den besondern Eintheilungen dieser Wissenschaft in die Lehre von Begriffen, Urtheilen, und Schlüssen. Also erstlich

I.

Von den Begriffen.

Begriff, als der Anschauung entgegengesetzt, ist ein in einer Einheit des Bewußtseyns gedachtes Mannigfaltiges. Das Bewußtseyn eines jeden Theils dieses Mannigfaltigen an sich, außer seiner Verbindung mit den übrigen Theilen, in einer Einheit des Bewußtseyns, ist Anschauung.

Begriff, als der Vorstellung entgegengesetzt, ist das, was als Bestandtheil mehrerer, in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindenden mannigfaltigen, gedacht wird, indem Vorstellung sich auch auf ein einzelnes,

in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindendes Mannigfaltige bezieht.

Begriff ist ein Produkt des Denkens. Alles Denken aber besteht, in der Verbindung eines Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns. Die Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns aber setzt das Bewußtseyn eines jeden Bestandtheils des, in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindenden Mannigfaltigen an sich, voraus. Dieses ist kein Produkt des Denkens, sondern bloß der ihm gegebene Stoff. Das Bewußtseyn dieses Stoffs an sich außer der Verbindung, ist Anschauung (von Etwas), Ein, schon, in einer Einheit des Bewußtseyns verbundenes Mannigfaltiges kann wiederum als Stoff betrachtet, Bestandtheil eines neuen in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindenden Mannigfaltigen werden, u. s. w. Ja es kann selbst als Bestandtheil mehrerer, in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindender Mannigfaltigen gedacht werden, und ist alsdann der Vorstellung die auch als Bestandtheil eines einzelnen, in einer Einheit des Bewußtseyns zu verbindenden Mannigfaltigen gedacht wird, entgegengesetzt. Ich will dieses durch ein einziges Beispiel erläutern. Ich finde durch Reflexion über mein

Bewußtseyn eines Porträts 1) Vorstellung (des Sichtbaren) eines einzelnen Menschen. 2) Diese Vorstellung von dem Individuellen abstrahirt, giebt den Begriff der menschlichen Gestalt überhaupt. Hier finde ich a) ein Mannigfaltiges von Theilen, das zu einem Ganzen, in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden ist. b) Die von dem Individuellen abstrahirte menschliche Gestalt kann so gut mit dem Individuellen, wovon ich sie abstrahirt habe, als auch mit andern Individuellen in einer Einheit des Bewußtseyns statt finden. Sie enthält also eine doppelte Einheit; nämlich eine innere, wodurch das Mannigfaltige in einer Einheit des Bewußtseyns, zu einem einzigen Objekt, und eine äußere Einheit, wodurch mehrere auf diese Art gedachte Objekte in einer Einheit des Bewußtseyns überhaupt (nicht eben zu einem einzigen Objekt) verbunden werden. c) Die Theile, woraus das Ganze der menschlichen Bildung zusammengesetzt ist, sind wiederum, durch Verbindung ihres Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns gedachte Ganze an sich, obschon sie vorher (in Rücksicht auf das Ganze der menschlichen Bildung, wovon sie Theile sind) nicht als solche betrachtet worden sind u. s. w.; bis man zuletzt zu solchen Theilen gelangt, die keine Verbindung des

Man-

Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns enthalten, und daher nur als Theile, nicht aber als (gedachte) Ganze an sich betrachtet werden müssen. Diese sind die gegebene absolute Anschauungen, die bloß Objekte des Denkens (des durch Denken zu bearbeitenden Stoffs) nicht aber gedachte Objekte seyn können.

Durch a) wird der Begriff von der menschlichen Gestalt, von der bloßen Anschauung seiner absoluten Bestandtheile, und durch b) wird er von der, sich auf einen einzelnen Menschen beziehenden Vorstellung, unterschieden. Aus c) erhellet, daß selbst ein Begriff, als eine Anschauung angesehn, mit andern Begriffen oder Anschauungen in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, einen neuen Begriff bilden kann.

Ich sage mit Fleiß: als eine Anschauung angesehen, d. h. in der zweiten Verbindung muß die erste Verbindung nicht wirklich vorgehen, sondern als schon vorgegangen, gedacht werden; weil beide Verbindungen zugleich in einer Einheit des Bewußtseyns unmöglich sind. Man kann nicht den Begriff eines Dreiecks überhaupt, und den Begriff eines rechtwinklichten Dreiecks zugleich, durch eine und eben dieselbe Operation des Denkens, bilden. Die diese Begriffe

griffe bestimmenden Urtheile sind, ihrer Materie nach, verschieden. Das den Begriff eines Dreiecks überhaupt bestimmende Urtheil ist: Raum kann in drei Linien eingeschlossen seyn. Das, den Begriff eines rechtwinklichten Dreiecks bestimmende Urtheil hingegen, ist: Linien können (indem sie auf einander perpendikulär stehen) einen rechten Winkel einschließen. Wie können also diese beiden Urtheile, und folglich auch die durch sie bestimmten Begriffe in einer Einheit des Bewußtseyns Statt finden?

Wenn ich also das Urtheil: ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn fälle, und dadurch den Begriff eines rechtwinklichten Dreiecks bilde, so muß ich nicht zugleich die Bildung des Begriffs eines Dreiecks überhaupt erst vornehmen, sondern dieselbe als schon vorgegangen, voraussetzen. Die Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns von einem Dreiecke überhaupt wird, im gedachten Urtheile, bloß symbolisch vorgestellt. Dahingegen die Verbindung des Mannigfaltigen (Dreieck überhaupt und das Rechtwinklichtseyn) in einer Einheit des Bewußtseyns von dem rechtwinklichten Dreieck wirklich dargestellt wird.

Nach-

Nachdem ich also gezeigt habe, worin sich Anschauung, Vorstellung und Begriff von einander unterscheiden, will ich nun zeigen, worin sie sich vom Objekte, worauf sie bezogen werden, unterscheiden.

Anschauung eines Objekts, heißt nicht, Anschauung eines Objekts außer dem Bewußtseyn. Dieses hat gar keine Bedeutung. Die rothe Farbe z. B. ist eine Anschauung. Aber was wird dadurch angeschauet? Das Ding außer dem Bewußtseyn, das im Bewußtseyn roth ist, ist ein Unding! Daß man doch geneigt ist, die Anschauung so vorzustellen, beruht auf eine leicht zu erklärende Illusion der Einbildungskraft. Durch die rothe Farbe wird nichts anderes angeschauet, als die rothe Farbe.

Soll sich also Anschauung auf ein Objekt außer derselben beziehen, so kann sie sich nicht auf ein Objekt außer dem Bewußtseyn, sondern auf ein Objekt des Bewußtseyns, (das aber selbst keine Anschauung, sondern irgend eine andre Funktion des Bewußtseyns ist) beziehen. Anschauen bezieht sich aufs Denken, so wie dieses sich auf jenes bezieht. Eine Anschauung ist ein Objekt des Denkens, d. h. ein solches, das durch Denken, ein gedachtes Objekt ausmacht. Dieses gedachte Objekt ist wiederum Objekt

der

der Anschauung, d. h. ein solches, wodurch dieses gedachte Objekt angeschauet wird; z. B. die weiße Farbe, der süße Geschmack u. s. w. werden in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, als ein einziges Objekt im Zucker gedacht. Die weiße Farbe, der süße Geschmack, u. s. w. sind Anschauungen, und in so fern sie durchs Denken, in einer Einheit des Bewußtseyns, zu einem einzigen Objekt verbunden werden können, Objekte des Denkens. Das, durch diese Verbindung mögliche Objekt, der Zucker selbst, ist das gedachte Objekt. Das Objekt der Anschauung der weißen Farbe ist also das gedachte Objekt, der Zucker, so wie das Objekt des Denkens (der Verbindung) die Anschauung der weissen Farbe ist.

Eben so ist das Objekt der Vorstellung (das vorgestellte Objekt) von einem Porträte nichts anders, als der, durch die Verbindung dieser Vorstellung als Merkmal, mit noch andern Merkmalen, in einer Einheit des Bewußtseyns, gedachte Mensch, so wie wiederum diese Vorstellung Objekt des Denkens, d. h. ein solches, das mit noch andern Merkmalen in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, ein gedachtes Objekt, Mensch wird.

Der

Der Begriff eines Objekts kann nicht durch die innere Einheit, sondern bloß durch die äußere Einheit, vom Objekte selbst unterschieden werden. Ein Dreieck überhaupt ist, vermöge der inneren Einheit, wodurch das Mannigfaltige darin (Raum, drei Linien) in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden wird, Begriff und Objekt zugleich, so gut als ein rechtwinklichtes, und dieses wiederum so gut als ein durchgängig bestimmtes Dreieck. Dahingegen ein durchgängig bestimmtes Dreieck keine äußere Einheit hat. Es ist also ein absolutes Objekt, und nicht wiederum Begriff eines Objekts. Ein rechtwinklichtes Dreieck ist, in Ansehung dieser äußeren Einheit, in Beziehung aufs Dreieck überhaupt, durch dessen äußere Einheit es mit andern (stumpf- und spitzwinklichtes Dreieck u. s. w.) verbunden wird, Objekt; in Beziehung auf ein noch mehr bestimmtes Dreieck aber, Begriff eines Objekts, u. d. gl.

Alle Funkzionen des Bewußtseyns beziehn sich also auf einander, und bestimmen einander wechselsweise. Keine derselben bezieht sich auf ein fingirtes Etwas, wovon (außer dieser angedichteten Beziehung selbst) nichts im Bewußtseyn anzutreffen ist; wie

dieses

dieses in der Folge noch umständlicher gezeigt werden soll.

II.

Ein Begriff der durch keine innere, sondern bloß durch eine äußere Einheit gedacht wird, ist ein allgemeiner; ein Begriff der durch beiderlei Einheiten gedacht wird, ist ein besonderer; ein Begriff der bloß durch eine innere, nicht aber durch eine äußere Einheit gedacht wird, ist einzelner Begriff.

Die Formen der Anschauung, Zeit und Raum sind, in so fern sie alle, in Zeit und Raum bestimmte Objekte unter sich begreifen, allgemeine Begriffe. Da sie aber selbst Anschauungen sind, und sich zwar auf die unter ihnen begriffenen Objekte beziehen, selbst aber kein in einer Einheit des Bewußtseyns gedachtes Mannigfaltiges, und folglich keine gedachte Objekte sind, so werden sie offenbar bloß durch eine äußere, aber durch keine innere Einheit gedacht. Auf eben die Art sind die Formen des Denkens oder die Begriffe die sich, als Bedingungen des Denkens eines Objekts überhaupt, auf alle denkbare Objekte beziehen, allgemeine Begriffe. Sie sind keine, in einer Einheit gedach-

dachten Mannigfaltige, sondern selbst Einheiten, worinn ein Mannigfaltiges überhaupt gedacht werden muß. Die Begriffe bestimmter (aber nicht durchgängig bestimmter) Objekte z. B. eines Dreiecks, eines Zirkels u. d. gl. sind besondere Begriffe. Sie werden durch beiderlei Einheiten gedacht. Ihr Mannigfaltiges ist in einer Einheit des Bewußtseyns eines einzigen Objekts verbunden (innere Einheit) und alle darunter begriffenen Objekte werden in einer Einheit des Bewußtseyns überhaupt (äußere Einheit) verbunden. Z. B. in diesem Urtheile: Das recht- stumpf- und spitzwinklichte Dreieck ist ein Dreieck, wo das recht- stumpf- und spitzwinklichte Dreieck durch den Begriff eines Dreiecks überhaupt, zwar nicht zur Einheit des Bewußtseyns eines einzigen Objekts (eines recht- stumpf- spitzwinklichten Dreiecks) sondern zu einer Einheit des Bewußtseyns überhaupt verbunden wird, ist der Begriff des Prädikats (des Dreiecks überhaupt ein besonderer Begriff. Ein rechtwinklichtes Dreieck von bestimmter Seitengröße (und wenn man will, auch, von bestimmtem Ort und Zeitpunkt) ist ein einzelner Begriff. Sein Mannigfaltiges wird in einer Einheit des Bewußtseyns zu einem einzigen Objekt ver-

bunden. Es wird also durch eine innere Einheit gedacht. Da es aber durchgängig bestimmt ist, so begreift es nichts unter sich. Es hat also keine äußere Einheit. Die besondern Begriffe können komparative, allgemeine und besondere, in Beziehung auf einander, seyn.

III.

Ein dunkler Begriff ist ein unbestimmtes Bewußtseyn überhaupt. Ein deutlicher Begriff ist ein solcher, von dessen Mannigfaltigen sowohl, als von seiner Verbindung, man ein bestimmtes Bewußtseyn hat. Wo nicht, so ist er ein undeutlicher Begriff. Ein undeutlicher Begriff ist klar, wenn man sich seines Mannigfaltigen darum nicht bewußt ist, weil es kein Mannigfaltiges enthält; verworren, wenn es ein Mannigfaltiges enthält, man sich aber dessen unbewußt ist.

Wenn ich das Brausen der Meereswellen höre, so höre ich nothwendig (da das Brausen der Welle aus ihrer Bewegung, und die Bewegung der ganzen Welle aus den Bewegungen ihrer Theile zusammengesetzt ist), das Geräusch, den jeder Tropfen durch seine Be-

wegung macht. Die Kleinheit dieses Geräusches aber, das Zugleichseyn und die geschwinde Folge mehrerer solcher Geräusche macht, daß ich von einem jeden derselben ein unbestimmtes Bewußtseyn erhalte. Hätte ich davon gar kein Bewußtseyn, so könnte ich auch von dem daraus zusammengesetzten Geräusch der Welle kein Bewußtseyn erhalten: ich habe also nohwendig ein unbestimmtes Bewußtseyn oder einen dunkeln Begriff eines Geräusches überhaupt. Unter einen solchen dunkeln Begriff lassen sich daher keine Objekte subsumiren. Von einem Dreiecke z. B. habe ich sowohl von seinem Mannigfaltigen (Raum, drei Linien) als von seiner Verbindung zu einem einzigen Objekt (Raum in drei Linien eingeschlossen) ein bestimmtes, von allen übrigen unterschiedenes Bewußtseyn. Ich kann ihm daher Objekte subsumiren. Von der Einheit z. B. habe ich gleichfalls ein bestimmtes, von allen übrigen verschiedenes, Bewußtseyn. Ich werde sie, so wenig mit Zahl, als mit Farbe u. s. w. verwechseln. Ich kann ihr daher Objekte subsumiren. Daß ich von ihrem Mannigfaltigen kein Bewußtseyn habe, davon liegt die Schuld nicht in mir, sondern bloß darinn, daß sie kein Mannigfaltiges enthält. Ich habe also von der Einheit einen klaren Begriff. Der gemeine Mann hat

von Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit ein Bewußtseyn. Er kann daher denselben Objekte subsumiren. Er kann sagen, dieses ist wahr, schön, gerecht u. s. w. Da er aber von dem Mannigfaltigen, das darinn wirklich anzutreffen ist, keinen völlig bestimmten Begriff hat, so irrt er sich nicht selten in dieser Subsumtion. Er hat also davon einen verworrenen Begriff.

IV.

Ein Begriff ist entweder synthetisch, oder analytisch deutlich. Wenn das Bestimmbare darinn dem dadurch Bestimmten im Bewußtseyn vorhergehet, so wird er synthetisch. Geht hingegen das Bestimmte dem Bestimmbaren vorher, so wird er analytisch deutlich.

Ein jeder Begriff, d. h. eine jede Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns setzt nicht nur die Möglichkeit des Mannigfaltigen an sich, sondern auch die Möglichkeit seiner Verbindung zu einem einzigen Objekt, voraus. Soll diese Möglichkeit begreiflich gemacht werden können, so muß sich das Mannigfaltige nicht nur nicht widersprechen, d. h. keinen

nen Grund der Unmöglichkeit sondern auch einen Grund der Möglichkeit enthalten. Dieser Grund besteht darinn, daß das Mannigfaltige aus zweien sich auf einander beziehenden Theilen bestehet, nämlich aus Etwas das nicht nur an sich, sondern auch als ein durch den andern Theil Bestimmbares ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann; und aus Etwas das nicht an sich, sondern als Bestimmung von Jenem, ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann. Kann hingegen ein jedes an sich ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn, so hat ihre Verbindung in einem einzigen Bewußtseyn keinen Grund. Kann keines derselben an sich ein Gegenstand des Bewußtseys seyn, so können sie nicht zu einem einzigen Objekte, sondern bloß zu einem einzigen Verhältniß, in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden werden.

Will man also den Begriff eines Objekts deutlich machen, so kann es entweder dadurch geschehen, daß man erstlich durch ein synthetisches Urtheil das im Objekte, durch die Bestimmung Bestimmbare, als ein solches denkt, und hernach die Bestimmung hinzufügt. So wird z. B. der Begriff eines Dreiecks deutlich, wenn man erstlich Raum, als etwas an sich Denkbares, durch drei Linien

Bestimmbares, durch das Urtheil: Ein Raum kann von drei Linien eingeschlossen werden, denkt; hernach aber denselben durch diese Bestimmung wirklich bestimmt. Oder man denkt erstlich den bestimmten Begriff, nachher abstrahirt man das Bestimmbare darinn von der Bestimmung und denkt ihr Verhältniß zu einander durch ein analytisches Urtheil. Wie wenn man im vorigen Beispiel, den Raum, von der Bestimmung der drei Linien abstrahirt, und ihr Verhältniß zu einander durch dieses analytische Urtheil: Raum in drei Linien eingeschlossen, ist Raum bestimmt. Dadurch wird der Begriff des Dreiecks analytisch deutlich.

Man muß sich nicht daran stoßen, wenn ich die Deutlichmachung der Begriffe mit ihrer ersten Bildung auf einerlei Art bewerkstelligen lasse. Denn wie kann man sich sonst einen Begriff deutlich machen, wenn man ihn nicht seiner Entstehungsart nach, wirklich denkt, d. h. hervorbringt.?

Daß es ferner Grade der Deutlichkeit giebt, und daß ein Begriff der, in Ansehung der daraus zu ziehenden Folgen, hinlänglich deutlich ist, ausführlich genennt wird, ist aus allen Logiken bekannt genug.

V.

Begriffe sind entweder einerlei (der eine kann an die Stelle des andern gesetzt werden) oder nicht einerlei (verschieden). Die Begriffe die einerlei sind, sind entweder an sich, oder bloß in Ansehung ihrer Folgen einerlei. Die Begriffe, die in Ansehung ihrer Folgen einerlei sind, sind Wechselbegriffe.

Figur und beschränkter Raum z. B. sind (ob schon dem Ausdruck nach verschieden, dennoch als Begriffe an sich einerlei. Dreiseitige Figur und dreiwinklichte Figur hingegen sind nicht an sich, sondern bloß in Ansehung ihrer Folgen (indem alles was dem einen Begriff zukommt, auch dem Andern zukommen muß) einerlei. Sie sind also nicht bloß Wechselausdrücke, sondern Wechselbegriffe. Wechselbegriffe sind auch gleichgeltend, d. h. man kann einen an die Stelle des andern setzen.

VI.

Begriffe die nicht einerlei sind, sind entweder bloß verschieden oder entgegengesetzt. Begriffe die einerlei oder entgegengesetzt sind vermehren die materielle Erkenntniß nicht.

Begriffe die aber bloß verschieden sind, vermehren die materielle Erkenntniß.

Daß Begriffe die einerlei sind, dadurch daß man sie in der Vergleichung als mehrere Begriffe betrachtet, die materielle Erkenntniß nicht vermehren, ist offenbar. Denn durch die Vergleichung, wird bloß eben derselbe Begriff der Form der Einerleiheit subsumirt. Aber eben so wenig können entgegengesetzte Begriffe durch ihre Vergleichung als solche die materielle Erkenntniß vermehren. Denn ob zwar non a, als dem a entgegengesetzt, nicht mit demselben einerlei ist, so wird doch durch dieses non a die Erkenntniß nicht vermehrt, indem es kein besonderes Materielle, sondern bloß die Form der Verneinung mit dem a verknüpft, bedeutet.

Begriffe die einerlei sind müssen in einer Einheit der Identität, können aber nicht in einer zusammenfassenden Einheit des Bewußtseyns gedacht werden. Begriffe die entgegengesetzt sind, müssen als solche, so wohl in einer Einheit der konstitutiven Identität, als in einer Einheit der Zusammenfassung, aber sie können in keiner (negativen) Einheit des Bewußtseyns gedacht werden. Begriffe die verschieden sind, können in keiner Einheit der Identität, wohl aber

in

in einer Einheit des Zusammenfassens gedacht werden.

Die logische Verneinung, in Beziehung auf die Einheit der Zusammenfassung, giebt entweder Zero oder Minus. Ist nämlich das Prädikat keine mögliche Bestimmung des Subjekts, so giebt ihr Zusammendenken Zero. Ist hingegen das Prädikat eine mögliche Bestimmung des Subjekts, und wird bloß darum von demselben verneint, weil eine ihr entgegengesetzte gleichfalls mögliche Bestimmung schon im Subjekt, als Bestimmung, gedacht wird, so giebt es Minus. Dieses Urtheil z. B. die Tugend ist nicht gesetzlos, giebt den Werth der gesetzlosen Tugend Minus, weil die der Gesetzlosigkeit entgegengesetzte Gesetzmäßigkeit schon in der Tugend, als Bestimmung, gedacht wird. Dahingegen dieses Urtheil: die Tugend ist nicht viereckigt, den Werth der viereckigten Tugend Zero macht, weil so wenig das Viereckigtseyn, als das diesem Entgegengesetzte, eine mögliche Bestimmung der Tugend ist.

VII.

Ein Begriff ist (logisch) nothwendig, wenn das Mannigfaltige darinn an sich,

außer der Verbindung, nicht gedacht werden kann. Wirklich, wenn der eine Theil des verbundenen Mannigfaltigen auch an sich, außer der Verbindung, der andere Theil hingegen, nicht an sich, sondern bloß in der Verbindung, gedacht werden kann. Möglich ist ein Begriff, von dem diedem dieses zweifelhaft ist.

Die Glieder eines Verhältnisses bestimmen sich einander wechselsweise, sie können also nicht ohne einander gedacht werden; ihre Verbindung in einer Einheit des Bewußtseyns ist also nothwendig. Z. B. Ursache und Wirkung, Einheit und Vielheit u. d. g. In den Begriffen reeller Objekte kann zwar das Bestimmbare auch an sich, außer der Verbindung mit der Bestimmung, es kann aber auch in dieser Verbindung gedacht werden. Dieses können wird aber bloß dadurch eingesehn, daß es wirklich in dieser Verbindung gedacht wird. Die Bestimmung kann ohne das Bestimmbare nicht gedacht werden. Wird sie also gedacht, so muß die Verbindung wirklich vorhergegangen seyn. Diese Verbindung in einem einzigen Begriff ist also, in Ansehung beider, nicht bloß möglich, sondern wirklich. Z. B. der Begriff eines rechtwinklichten Dreiecks. In den problematischen Begriffen ist es zweifelhaft, ob die

Glie-

Glieder des Mannigfaltigen darinn im Objekte übereinstimmen, oder einander entgegengesetzt sind. Der Begriff eines regulären Dekaders z. B. ist (ehe man dessen Unmöglichkeit durch Konstruktion eingesehen hat) bloß logisch möglich.

Von den Urtheilen.

VIII.

Urtheilen ist diejenige Handlung des Erkenntnißvermögens, wodurch ein Begriff entsteht und deutlich gemacht wird. Alles was daher von den Begriffen gilt, gilt auch von den ihnen entsprechenden Urtheilen. So wie es zweierlei Entstehungsarten der Begriffe giebt, so giebt es auch zweierlei Arten von Urtheile, nämlich synthetische und analytische Urtheile. Ein synthetisches Urtheil macht den Begriff ausführlich; ein analytisches aber unausführlich deutlich.

Der Begriff eines rechtwinklichten Dreiecks entsteht nicht nur, sondern wird auch ausführlich deutlich, durch dieses synthetische Urtheil: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn;

seyn; worinn Dreieck, als das Bestimmbare, und das Rechtwinklichtseyn, als seine Bestimmung, in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht wird. Er wird aber unausführlich deutlich durch dieses analytische Urtheil: Ein rechtwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck; worinn nur das Bestimmbare in diesem Begriffe entwickelt worden ist.

Identische Urtheile sind in der That gar keine Urtheile. Sie enthalten bloß die Einheit ohne das Mannigfaltige, welches nicht wirklich gedacht, sondern bloß durch die Form dieser Urtheile, als ein solches fingirt wird.

Verneinende Urtheile machen gleichfalls den Begriff deutlich, nicht zwar durch ein inneres, sondern bloß durch ein äußeres Merkmal, nämlich dadurch, daß er als einem andern entgegengesetzt gedacht wird.

Sagt man: ein Urtheil ist nicht der Begriff selbst, sondern die Subsumtion eines Objekts unter demselben, so frage ich: Was ist das Objekt, außer seinem Begriff? So bald der Begriff adäquat ist, so ist Begriff und Objekt eben dasselbe.

Durch die hypotherischen und disjunktiven Urtbeile werden auch Begriffe deutlich gemacht. In diesem Urtheile z. B.: Wenn die Quadratur des Zirkels möglich wäre,

so

so wäre auch die genaue Ausmessung eines jeden gegebenen Zirkels möglich, wird der Begriff, worinn die Quadratur des Zirkels und seine Ausmessung in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht wird, deutlich gemacht; eben so wie in diesem Urtheile: Wenn eine Figur drei Seiten hat, so hat sie auch drei Winkel, der Begriff, worinn drei Seiten und drei Winkel, in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht, deutlich gemacht wird. So wird auch in diesem Urtheile: Ein Dreieck ist entweder recht- oder stumpf- oder spitzwinklicht, der Begriff, worinn das Rechtwinklicht- Stumpfwinklicht- und Spitzwinklichtseyn, als mögliche Bestimmungen des Dreiecks, in einer Einheit des Bewußtseyns, gedacht werden, deutlich gemacht. Auch in dem Erfahrungsurtheil: a ist Ursache von b, wird der Begriff, worinn die Form der hypothetischen Sätze, mit den gegebenen Objekten a und b in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden, deutlich gemacht, indem, wie schon gesagt worden, Begriff überhaupt, alles was ein Mannigfaltiges in einer Einheit des Bewußtseyns begreift, bedeutet.

Der Grund, warum man gemeiniglich die Urtheile, als etwas von den Begriffen verschie-

schiedenes, betrachtet, beruht darauf, daß wir nicht zwei, der Materie nach verschiedene Synthesis subjektiv zugleich vornehmen können, obschon sie an sich objektiv eine einzige Synthesis ausmachen. Wir können nur die objektiv unmittelbar verbundenen Glieder verschiedener Synthesis in einer Einheit des Bewußtseyns, anschauend, verbinden, die mittelbar verbundene hingegen können wir nur wegen der schon vor sich gegangenen Verbindung derselben mit Jenen) symbolisch denken. Ich denke z. B. den Begriff eines Dreiecks anschauend, indem ich Raum und drei Linien in einer Einheit des Bewußtseyns unmittelbar denke. In diesem Begriff darf kein überflüßiges Merkmal enthalten seyn, weil er sonst dadurch ein ganz anderer Begriff wird. Nun denke ich ein rechtwinklichtes Dreieck dadurch, daß ich zwei Linien des Dreiecks mit einem rechten Winkel in einer Einheit des Bewußtseyns denke. Ich erkenne die Entstehungsart des rechtwinklichten Dreiecks anschauend. Die Erkenntniß von der Entstehungsart des Dreiecks überhaupt aber wird von mir, als schon vorhergegangen vorausgesetzt, und jetzt bloß symbolisch gedacht. In der neuen Verbindung also von Dreieck und rechten Winkel, wird Drei-

eck

eck nicht als ein Begriff (in einer Einheit des Bewußtseyns verbundenes Mannigfaltiges), sondern als eine bloße Anschauung, die die Materie einer neuen Verbindung ausmachen soll, betrachtet. Nun ist freilich ein Urtheil, welches Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns enthält, von bloßer Anschauung, die keine solche Verbindung enthält, verschieden. Daher kommt es, daß man sich kaum erwehren kann, auch den Begriff, der im Urtheile als eine bloße Anschauung betrachtet wird, und der von diesem Urtheile, worinn er als Subjekt verschieden ist, als vom Urtheile überhaupt verschieden, zu betrachten.

IX.

Allgemeine Urtheile sind solche, deren Subjekt das, durch irgend eine Bestimmnng, Bestimmte und zugleich etwas auf mehr als einerlei Art Bestimmbare, und deren Prädikat das dadurch Bestimmbare ist. Sie sind in der That Schlußsätze abgekürzter Schlüsse. Besondere Urtheile sind solche, deren Subjekt etwas auf mehr als einerley Art, und außerdem noch durch das Prädikat Bestimmbares, und deren Prädikat

dikat

dikat die gedachte Bestimmung ist; sie sind gleichfalls abgekürzte Vernunftschlüsse. Einzelne Urtheile sind solche, deren Subjekt durchgängig bestimmt, und folglich nicht mehr bestimmbar ist, und deren Prädikat eine, in ihm schon enthaltene, Bestimmung ist.

In diesem Urtheile z. B.: Alle Menschen sind Thiere, ist das Subjekt (mit Weglassung der Quantität) Mensch das durch Menschheit bestimmte Thier, und das Zeichen der Allheit zeigt, daß man Mensch als auf verschiedene Arten bestimmbar, (als Kajus, Titius u. s. w.) denkt, und das Prädikat das, durch die Menschheit, bestimmbare Thier. Dieses Urtheil ist Schlußsatz aus folgendem abgekürzten Vernunftschluß: Alle Menschen sind Mensch (Mensch als das Bestimmbare ist nothwendig in allen bestimmten Menschen enthalten) Mensch ist Thier. (Mensch als das Bestimmte enthält nothwendig das dadurch bestimmbare Thier.) Folglich sind alle Menschen Thier, oder (da sie alle sind) Thiere. In diesem Urtheile: Einige Menschen sind gelehrt, zeigt dieses Einige, daß Mensch mehr als auf einerlei Art (als Kajus, Titius u. s. w.) und noch außerdem durch Gelehrsamkeit bestimmbar ist, und das Prädikat gelehrt, ist die jetzt gedachte

dachte Bestimmung. Dieses Urtheil ist gleichfalls Schlußsatz aus folgendem Vernunftschluß: Kajus, Titius u. s. w. sind gelehrt. Kajus, Titius u s. w. sind einige Menschen, folglich sind einige Menschen gelehrt. In diesem Urtheile: Dieses Dreieck (in diesem Ort und zu dieser Zeit bezeichnete) ist gleichseitig, ist das Subjekt durchgängig bestimmt, und das Prädikat eine der in ihm gedachten Bestimmungen. Denn wäre eine ihr entgegengesetzte Bestimmung (ungleichseitig) gedacht, so könnte diese ihm nicht mehr beigelegt werden. Wäre hingegen die Gleichheit oder Ungleichheit der Seiten in ihm unbestimmt gelassen, so wäre es nicht durchgängig bestimmt.

X.

Urtheile sind bejahend, wenn das Prädikat eine, im Begriffe des Subjekts enthaltene (wesentliche Bestimmung), oder vom Subjekte selbst unzertrennliche (nothwendige Eigenschaft) oder demselben mögliche Bestimmung ist. Sie sind verneinend, wenn eine, dem Prädikate entgegengesetzte Bestimmung im Begriffe des Subjekts oder im Subjekte selbst enthalten ist. Sie sind un-

bestimmt, wenn so wenig das Prädikat, als sein Entgegengesetztes eine Bestimmung des Subjekts abgeben kann.

Dieses analytische Urtheil z. B. Ein Dreieck ist eine Figur, ist bejahend. Das Prädikat Figur ist im Begriffe des Subjekts, Dreieck (dreiseitige Figur) enthalten. Dieses synthetische Urtheil: Ein Dreieck (dreiseitige Figur) hat drei Winkel, ist gleichfalls bejahend. Das Prädikat ist zwar nicht im Begriffe des Subjekts, aber doch im Subjekte selbst enthalten. So auch dieses Urtheil: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn. Das Prädikat wird als eine mögliche Bestimmung des Subjekts, demselben beigelegt. Dahingegen dieses Urtheil: Ein Dreieck ist kein Zirkel, wo das Prädikat (nicht von mehr als einer Linie eingeschlossen seyn) dem Begriffe des Subjekts; so auch dieses: Die Summe der Winkel eines Dreiecks ist nicht mehr als zwei rechte Winkel, wo das Prädikat dem Subjekte selbst entgegengesetzt ist, verneinend sind. Auch dieses: Ein rechtwinklichtes Dreieck kann nicht gleichseitig seyn, ist verneinend.

Dieses Urtheil hingegen: Die Tugend ist nicht winklicht, ist ein unbestimmtes (alias unendliches) Urtheil. So wenig das

Wink-

Winklichtseyn als das Nichtwinklichtseyn sind mögliche Bestimmungen der Tugend. Das Winklichtseyn wird nicht deswegen von der Tugend verneint, weil eine demselben entgegengesetzte Bestimmung in dem Begriffe der Tugend gedacht, oder in der Tugend selbst enthalten ist, sondern deswegen, weil das Winklichtseyn nicht mit der Tugend in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden kann.

Die unendlichen Urtheile werden also nicht, wie bisher von allen Logikern geschehen ist, von den verneinenden Urtheilen bloß dem Zeichen nach (daß man das Zeichen der Verneinung von der Kopula auf das Prädikat schiebt) sondern wesentlich, unterschieden. Sollte man einwenden, daß diese Erklärung von unendlichen Urtheilen wider den logischen Sprachgebrauch ist, so kann ich dem Ausdruck unendliche Urtheile, seine alte Bedeutung lassen, und werde diese neue Art von Urtheilen unbestimmte Urtheile nennen. Es ist hier nicht um Namen, sondern um Sachen zu thun!

XI.

Urtheile sind kathegorisch, wenn verschiedene Begriffe (oder auch Begriffe und Objekte)

jekte) in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden. Sie sind hypothetisch, wenn verschiedene Urtheile in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden. Endlich sind Urtheile disjunktiv, wenn alle mögliche sich einander (zu gleicher Zeit) ausschließenden Prädikate (Bestimmungen) eines Subjekts demselben ausschließungsweise beigelegt werden.

Alle bisher als Beispiele angeführte Urtheile sind kathegorisch.

Hypothetische Urtheile können einseitig oder wechselseitig hypothetisch seyn. Ein Beispiel der ersten Art, ist dieses einseitige hypothetische Urtheil: Wenn in zweien Dreiecken die Seiten des einen den Seiten des andern gleich sind, so sind auch die respektive Winkel des einen den Winkeln des andern gleich; welcher Satz sich nicht umkehren läßt. Ein Beispiel der zweiten Art ist dieses: Wenn ein Dreieck gleichseitig ist, so ist es auch gleichwinklicht; und so auch umgekehrt.

Dieses Urtheil: Ein Dreieck ist entweder recht- oder stumpf- oder spitzwinklicht, ist disjunktiv. Alle mögliche sich einander (zu gleicher Zeit) ausschließende Bestimmungen des Dreiecks werden ihm als Prädikate, ausschließungsweise, beigelegt.

XII.

XII.

Urtheile der Nothwendigkeit (apodiktische Urtheile) sind solche, wo entweder das Subjekt ohne das Prädikat nicht seyn, oder der Begriff des Subjekts ohne das Prädikat nicht gedacht werden kann. Urtheile der Möglichkeit (problematische Urtheile) sind solche, wo der Begriff des Subjekts auch an sich ohne das Prädikat gedacht werden kann, aus deren Verbindung aber ein neuer Begriff entsteht. Urtheile der Wirklichkeit (assertorische Urtheile) sind solche, wo man zwar das (zur Einheit des Bewußtseyns erforderliche) Verhältniß der Bestimmbarkeit zwischen dem Subjekt und dem Prädikat nicht einsieht, dasselbe aber, aus andern Gründen, voraussetzt.

Ich nenne die apodiktischen Urtheile, Urtheile der Nothwendigkeit, nicht aber nothwendige Urtheile, weil, in der That, alle Urtheile als solche nothwendig sind. Dieses Urtheil: Ein Dreieck ist möglich, ist in Ansehung der Aussage eben so nothwendig als dieses: Ein Dreieck hat drei Winkel. Das eine hat nicht mehr Evidenz als das andere. Die Modalität betrifft nur die Art der Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat. In diesem ist die Verbindung

nothwendig (eine dreiseitige Figur hat nothwendig drei Winkel), in jenem hingegen bloß möglich (Raum kann in drei Linien eingeschlossen werden).

Ein assertorisches Urtheil ist z. B. dieses: Das Gold ist gelb, man mag das Merkmal gelb als wesentliche Bestimmung mit den andern Merkmalen des Goldes, in seinem Begriffe verbunden denken, oder dieses Merkmal als Eigenschaft, demselben beilegen, so sieht man doch den Grund dieser Verbindung nicht unmittelbar ein, weil die gelbe Farbe mit den andern Merkmalen des Goldes nicht in dem Verhältniß der Bestimmbarkeit stehet, indem sie auch außer der Verbindung ein Gegenstand des Bewußtseyns ist. Da wir aber in der Erfahrung sie einmal (in Zeit und Raum) verbunden antreffen, so setzen wir voraus, daß das (uns unbekannte) Wesen des Goldes so beschaffen seyn muß, daß die gelbe Farbe mit den andern Merkmalen desselben in gedachtem Verhältnisse gedacht werden müssen. —

Von den Schlüssen.

XIII.

Schließen heißt das Mannigfaltige der Erkenntniß, in einer Einheit des Bewußtseyns nicht intuitiv, sondern durch eine vorhergegangene intuitive Erkenntniß symbolisch denken.

Verschiedene gegebene Objekte schließen einander in eben demselben Bewußtseyn aus. Roth und Grün können nicht in ein einziges Bewußtseyn zusammenfließen. Aber eben so wenig können verschiedene gedachte Objekte in ein einziges Bewußtseyn zusamenfließen, z. B. Dreieck und Zirkel.. Es können aber dennoch sowohl verschiedene gegebene als gedachte Objekte in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden werden. Wenn aber verschiedene gedachte Objekte (Begriffe) in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden werden sollen, so müssen sie als bloß gegebene Objekte betrachtet werden, d. h. die Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns eines jeden an sich muß bloß als schon vorgegangen, vorausgesetzt, nicht aber wirklich jetzt vorgenommen werden, weil verschiedene Verbindungen nicht in einer Einheit des

Bewußtseyns gedacht werden können. Denn Verbindungen können ohne das Verbundene (Materielle) nicht auf eine bestimmte Art, gedacht werden. Dieses aber ist in beiden verschieden, und kann folglich nicht in ein einziges Bewußtseyn zusammenfließen.

Laßt uns folgende zwei Begriffe setzen: Ein Dreieck, und ein rechtwinklichtes Dreieck. Beide sollen durch das Urtheil: Ein rechtwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck, in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden werden. Nun behaupte ich, daß in diesem Urtheile, nur diese Begriffe Dreieck und rechtwinklichtes Dreieck intuitiv in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, das Mannigfaltige eines jeden aber in der ihm korrespondirenden Einheit des Bewußtseyns, jetzt, als schon verbunden vorausgesetzt, diese Verbindung aber nicht wirklich vorgenommen werden kann. Denn ein Dreieck wird durch die Verbindung des Raumes mit drei Linien gedacht. In dieser Verbindung darf der rechte Winkel nicht vorkommen. Ein rechtwinklichtes Dreieck aber setzt zwar ein Dreieck überhaupt voraus, wird aber dennoch bloß durch Verbindung zweier seiner Linien mit einem rechten Winkel, gedacht. Die Perpendikularität dieser Linien,

wo:

wodurch der rechte Winkel bestimmt wird, ist keine unmittelbare Bestimmung des Dreiecks, sondern bloß dieser Linien, die unmittelbar Bestimmungen des Dreieckes sind. Diese Begriffe müssen also in diesem Urtheile vorausgesetzt und mit Worten bezeichnet werden; dahingegen dieses Urtheil selbst intuitiv ist.

Eben so ist es auch, wenn verschiedene Urtheile in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden werden sollen. Z. B. in den hypothetischen Urtheilen, kann nur das daraus verbundene hypothetische Urtheil intuitiv, die zu verbindenden Urtheile an sich aber müssen symbolisch vorgestellt werden.

In dem Schlusse z. B. Ein Mensch ist ein Thier; Kajus ist ein Mensch; folglich ist Kajus ein Thier, wird der Obersatz so wohl als der Untersatz intuitiv, der Schlußsatz aber bloß symbolisch gedacht. Es ist also hier gerade umgekehrt, als in den vorerwähnten Fällen. Dort wird das dem Urtheil gegebene Mannigfaltige symbolisch, seine Verbindung aber intuitiv; hier aber wird das Mannigfaltige (die Vordersätze) intuitiv, seine Verbindung aber (der Schlußsatz) symbolisch gedacht. Dadurch werden Schlüsse von andern Verbindungen von Urtheilen, hinlänglich unterschieden.

XIV.

Unmittelbare Schlüsse, sind solche, worinn ein Urtheil aus einen allgemeinen Grundsatz unmittelbar hergeleitet wird.

So sind, meiner Meinung nach, die sogenannten, allgemeinen und partikulairen Urtheile, in der That, unmittelbare Schlüsse, aus dem Grundsatz: Die Allheit oder Vielheit der Objekte ändert in ihrem Wesen nichts. z. B. Dieses Urtheil: Alle Menschen sind Thiere, folgt, nach der Vorausschickung des Urtheils: Mensch ist Thier, aus gedachtem Grundsatze unmittelbar. Auch dieses: Einige Menschen sind Thiere, braucht gar nicht aus dem Urtheile: Alle Menschen sind Thiere, sondern bloß aus diesem: Mensch ist Thier, nach dem gedachten Grundsatze unmittelbar, zu folgen.

Ein Vernunftschluß (unmittelbarer Schluß) ist die Einheit oder der Zusammenhang der Erkenntniß nach dem Grundsatze der Bestimmbarkeit. Es wird eine Erkenntniß gegeben: a ist b und eine andere Erkenntniß b ist c so folgt daraus: a ist c.

a ist b heißt a ist das Bestimmte und b das Bestimmbare darinn. Folglich kann a ohne b nicht gedacht werden. b ist c heißt wiederum b ist das Bestimmte, c das Bestimm-

stimmbare. Folglich kann auch b ohne c nicht gedacht werden. Folglich kann auch a ohne c nicht gedacht werden, oder a ist c. Also werden a und c bloß dadurch in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, weil ein jedes derselben mit b nach dem Grundsatze der Bestimmbarkeit, in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden ist.

Von den verschiedenen Erkenntnißarten.

I.

Eine Erkenntniß ist dem Erkenntnißvermögen gegeben, in so fern der Grund dieser Erkenntniß nicht im Erkenntnißvermögen, sondern außer demselben anzutreffen ist, d. h. in so fern die Entstehungsart dieser Erkenntniß sich nicht nach allgemeinen Gesetzen des Erkenntnißvermögens aus demselben erklären läßt. In so fern aber die Entstehungsart einer Erkenntniß sich nach allgemeinen Gesetzen des Erkenntnißvermögens aus demselben erklären läßt, ist sie von demselben hervorgebracht. Eine Erkenntniß ist dem Erkenntnißvermögen a po-

a posteriori gegeben, wenn sie nicht als Bedingung anderer Erkenntnisse in demselben vorausgesetzt werden muß; im entgegengesetzten Falle ist sie a priori gegeben. Das Vermögen, Erkenntnisse, die sich nicht nach den allgemeinen Gesetzen des Erkenntnißvermögens aus demselben erklären laßen, zu erhalten, heißt **Sinnlichkeit.** Diese auf ihren Grund außer dem Erkenntnißvermögen bezogen, heißt **Anschauung** (dieses Grunds, als ihres Objekts).

Ich erkenne z. B. das **Gold** als einen nach drei Dimensionen ausgedehnten Körper, der gelb u. s. w. ist. Die Entstehungsart der gelben Farbe (im Bewußtseyn) läßt sich nicht, nach allgemeinen Gesetzen des Erkenntnißvermögens aus demselben erklären, sie ist also demselben bloß gegeben, und hat einen Grund außer demselben. Ferner ist die gelbe Farbe keine Bedingung anderer Erkenntnisse, sie ist also a posteriori gegeben. Die Entstehungsart der Ausdehnung des Goldes nach drei Dimensionen läßt sich gleichfalls nicht nach allgemeinen Gesetzen des Erkenntnißvermögens aus demselben erklären, ihre Vorstellung ist also gleichfalls dem Erkenntnißvermögen gegeben. Da aber diese Vorstellung nicht bloß dem Golde eigen, sondern als Bedingung eines jeden Körpers überhaupt erkannt wird, so ist sie a priori gegeben. Die gelbe Farbe auf ihrem Grunde

(im

(im Golde) außer dem Erkenntnißvermögen (als Vorstellung desselben) bezogen, heißt die Anschauung (dieses objektiven Grunds). Dahingegen die Verbindung der drei Dimensionen mit der gelben Farbe u. s. w. in einer Einheit des Bewußtseyns nicht demselben gegeben, sondern nach allgemeinen Gesetzen einer jeden Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyns überhaupt, von demselben hervorgebracht wird.

Zeit und Raum sind dem Erkenntnißvermögen a priori gegebene Vorstellungen; sie sind Bedingungen der Erkenntniß eines jeden Objekts der Sinnlichkeit überhaupt. Raum ist Bedingung der äußeren, und Zeit Bedingung der innern Anschauung eines Objekts der Sinnlichkeit. Sie sind in den durchgängig bestimmten empyrischen Objekten der Sinnlichkeit selbst Anschauungen a posteriori. Als Bedingungen unbestimmter empyrischer Objekte der Sinnlichkeit überhaupt aber sind sie Anschauungen a priori.

Ich sage erstlich: Zeit und Raum sind dem Erkenntnißvermögen gegebene, aber nicht von demselben hervorgebrachte Vorstellungen, weil man sich ihrer Entstehungsart im Erkenntnißvermögen nicht bewußt ist; und da sie Bedingungen der Erkenntniß eines Objekts der Sinnlichkeit überhaupt sind, so sind sie, als solche, a pri-

a priori vor der Erkenntniß eines jeden bestimmten sinnlichen Objekts, die durch sie erst möglich wird, gegeben. Ferner der Raum oder die Zeit eines durchgängig bestimmten empyrischen Objekts der Sinnlichkeit, ist selbst durchgängig bestimmt, und folglich selbst Anschauung a posteriori (seiner selbst als eines Objekts). Dahingegen Raum und Zeit als Bedingungen der Erkenntniß eines nicht durchgängig bestimmten sinnlichen Objekts überhaupt selbst nicht durchgängig bestimmt, und folglich Anschauungen a priori sind.

II.

Von den Bedingungen der Urtheile a priori. Kathegorien.

Ein analytisches Urtheil ist zwar objektiv, erweitert aber die Erkenntniß nicht. Ein synthetisches Urtheil erweitert die Erkenntniß. Die Frage ist aber: Wie kann es objektiv seyn? Die Antwort hierauf ist: Dieses geschieht dadurch, daß die darunter zu subsumirenden Objekte dem transzendentalen Inhalte, d. h. den Begriffen von Subjekt und Prädikat eines analytisch-synthetischen Urtheils subsumirt werden. Dadurch wird die Erkenntniß dieser

Ob-

Objekte im Verhältniß zu einander erweitert, und zugleich objektiv nothwendig.

Wie analytische Urtheile sich a priori auf Objekte beziehen können, ist leicht zu erklären. Dieses geschieht dadurch, daß man die Objekte, die den Inhalt eines analytischen Urtheils ausmachen, den Begriffen von Objekten überhaupt, und also dem allgemeinen, sich auf Objecte überhaupt beziehendem Grundsatze des Widerspruchs subsumirt. Ehe ich noch weiß, ob die Quadratur des Zirkels, oder die Bestimmung einer Linie, die dem Umfange des Zirkels vom gegebenen Diameter gleich seyn soll, möglich ist, weiß ich doch mit Gewißheit, daß das Produkt dieser noch ganz unbekannten Linie in einen vierten Theil des Diameters dem Inhalte des Zirkels gleich ist. Ich weiß sogar, daß ein regulärer Dekäder, als Objekt, unmöglich ist, und doch kann ich von demselben dieses Urtheil mit Gewißheit fällen: Ein regulärer Dekäder ist regulär. Weil nämlich diese analytische Urtheile auf den Satz des Widerspruchs, der sich auf ein Objekt des Denkens überhaupt bezieht, es mag übrigens beschaffen seyn, wie es will, beruhen. Diese Urtheile sind also objektiv; sie erweitern aber unsere Erkenntniß reeller Objekte nicht. Ich weiß noch immer im ersten Urtheile nicht, was die gedachte Linie als Objekt an sich ist, und weiß sogar im zweiten Urtheile,

theile, daß ein Dekäder als Objekt an sich unmöglich ist.

Dieses Urtheil hingegen: Ein Dreieck hat drei Winkel; oder dieses: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, erweitert allerdings unsere Erkenntniß vom Dreiecke. Die Frage ist aber: wie ist die objektive Realität dieses Urtheils möglich? d. h. auf welche sich auf reelle Objekte überhaupt beziehende Grundsätze beruht es?

Die Antwort hierauf ist: dergleichen Urtheile beruhen auf dem Grundsatz, wodurch die Möglichkeit eines reellen Objekts überhaupt bestimmt wird. Ein reelles (in einer Anschauung erkennbares) Objekt des Denkens ist ein, in einer Einheit des Bewußtseyns gedachtes, Mannigfaltiges. Dieses Mannigfaltige muß als ein solches gegeben, und nur seine Verbindung in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden. Denn es giebt nur dreierlei Arten von Verbindungen:

1) Eine Verbindung, die die zu verbindenden Glieder des Mannigfaltigen als bestimmte Objekte des Denkens an sich möglich macht. Von dieser Art ist z. B. die Verbindung von Ursache und Wirkung als bloße, sich einander wechselseitig bestimmende, Begriffe. Ursache ist dasjenige, auf dessen Setzung etwas anderes gesetzt werden muß, und Wirkung das,

auf

auf die Setzung von jenem nothwendig gesetzte. Ursache und Wirkung werden also nicht durch innere Merkmale, sondern durch ihr in der Verbindang gedachtes wechselseitiges Verhältniß zu einander bestimmt, und nur durch diese Verbindung als bestimmte Objekte denkbar. Da sie sich aber einander wechselseitig im Zirkel erklären, so sind sie dadurch allein nicht als reelle Objekte, erkennbar. Sie sind ein Mittel zur Erweiterung der Erkenntniß, erweiteren dieselbe aber selbst nicht.

2) Eine Verbindung die die Erkenntniß der Glieder des zu verbindenden Mannigfaltigen durch innere Merkmale an sich schon voraussetzt (nicht erst möglich macht). Von dieser Art sind alle willkührliche Verbindungen, wovon man den Grund nicht einsieht. Z. B. eine süße Linie. Süß und Linie sind in der Anschauung an sich erkennbar, ihre Verbindung in einer Einheit des Bewußtseyns aber ist, indem sie keinen Grund hat, bloß subjektiv, bloß denkbar aber nicht objektiv erkennbar. Diese Verbindungen können also die Erkenntniß gleichfalls nicht erweitern.

In der ersten Art von Verbindung ist eine sich auf ein gegebenes Mannigfaltiges beziehende Einheit anzutreffen. Es fehlt ihr aber an sich, an dieses Mannigfaltige. In der letzten Art ist es umgekehrt, das Mannigfaltige

tige an sich ist in der Anschauung anzutreffen. Es fehlt ihm aber an der Einheit (weil seine Verbindung keinen Grund hat).

3) Eine Verbindung, worinn das eine Glied des zu verbindenden Manigfaltigen auch an sich, außer der Verbindung, das andere aber nicht an sich, sondern durch die Verbindung, als Objekt möglich ist. Von dieser Art sind alle reelle (erkennbare) Objekte des Denkens z. B. eine gerade Linie, ein rechter Winkel u. d. gl.

Diese Art von Verbindung ist nur durch ein analytisch-synthetisches Urtheil möglich. Es ist in Beziehung auf dasjenige Glied, das nicht an sich, sondern durch die Verbindung möglich ist, analytisch. In Ansehung des andern an sich möglichen Glieds aber synthetisch. Ein rechter Winkel ist ein Winkel, weil recht ohne Winkel nicht möglich ist. Ein Winkel kann recht seyn, weil Winkel sowohl an sich als in Verbindung mit dem Rechtseyn möglich ist.

Synthetische Urtheile sind also nur in so fern möglich, als sie bloß in Beziehung auf das eine Glied des dadurch zu verbindenden Mannigfaltigen synthetisch, in Beziehung auf das andere aber analytisch sind, wodurch diese dritte Art von Verbindung durch irgend eine Verbindung der ersten Art a priori und

zugleich objektiv bestimmt wird. In den angeführten Beispielen wird die Verbindung der bestimmten Objekte (Winkel und recht) der Verbindung von reellen Subjekt und Prädikat (Bestimmbaren und Bestimmung) subsumirt, u. d. gl. Die der ersten Art von Verbindungen zum Grund liegenden Begriffe nenne ich: Kathegorien, die, indem sie Urtheile als Verbindungen möglich machen, nichts anders als die logischen Funktionen der Urtheile seyn können.

III.

Nähere Erörterung der Kathegorien.

Der allgemeine Begriff einer synthetischen Einheit des Bewußtseyns überhaupt ist die Verbindung eines unbestimmten Mannigfaltigen durch eine unbestimmte Einheit. Im bestimmten Objekte muß der Stoff (das Bestimmbare) des bestimmten Mannigfaltigen gegeben, die Form (Bestimmung) des bestimmten Mannigfaltigen aber gedacht, und nur im Objekte, durch den Stoff, als ein Gegenstand des Bewußtseyns, erkannt werden. Dieses folgt unmittelbar aus dem von mir festgesetzten Grundsatz der Bestimmbarkeit.

 Im

Im transszendentalen Begriffe aber, abstrahirt vom Objekte, ist das Mannigfaltige a priori unbestimmbar. Die Einheit hingegen, kann auf verschiedene Arten bestimmt seyn. Die Begriffe der (im Begriffe des Objekts) auf verschiedene Arten bestimmten Einheiten sind die Kathegorien. Eine jede mathematische Figur z. B. ein Dreieck, ein Zirkel u. d. g. ist ein, durch Verbindung eines bestimmten Mannigfaltigen (Raum, drei Linien u. d. g.) in einer bestimmten synthetischen Einheit des Bewußtseyns (Verhältniß vom Bestimmbaren und Bestimmung) gedachtes reelles Objekt. Wird so wohl von der besondern Bestimmung des Mannigfaltigen als der Einheit abstrahirt, so bleibt der allgemeine Begriff einer Verbindung eines unbestimmten Mannigfaltigen durch eine unbestimmte Einheit überhaupt. In diesem Begriffe muß das Mannigfaltige (wenn der Begriff nicht das Objekt selbst, sondern als Begriff, von demselben unterschieden seyn soll) ganz unbestimmt bleiben. Die Einheit aber kann selbst im Begriffe auf verschiedene Arten bestimmt seyn.

Die Form oder die besondere Bestimmung des Mannigfaltigen im Objekte, ist nicht gegeben, sondern gedacht, und kann nicht ohne den Stoff oder das Bestimmbare,

son-

sondern nur durch dasselbe ein Gegenstand des Bewußtseyns werden. (Linien können, als Begriffe, nicht ohne Raum ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn) Dahingegen der Stoff oder das Bestimmbare (Raum) als eine Anschauung, an sich ein Gegenstand des Bewußtseyns ist. Die bestimmte Einheiten sind zwar keine reelle Objekte der Anschauung, sie können aber dennoch, indem sie außerdem, daß sie sich auf reelle Objekte beziehn, selbst aus Stoff und Form bestehen, als Objekte an sich betrachtet werden. Diese bestimmte, aus Stoff und Form bestehende, als Objekte, an sich gedachte Einheiten sind die Kathegorien; oder die Kathegorien sind Begriffe, die den bestimmten Stoff eines analytisch-synthetischen, sich a priori auf Objekte beziehenden Urtheils ausmachen.

IV.

Dedukzion der Kathegorien.

Die Dedukzion eines Begriffs erfordert eben die Handlung, die der Beweiß eines Satzes erfordert, nur in entgegengesetzter Richtung. Ein (bejahender) Satz ist wahr, wenn das Prädikat im Subjekte (oder im Be-

griffe desselben) enthalten ist, d. h. wenn das Prädikat als das Bestimmbare, und das Subjekt als das Bestimmte (im Objekte) gedacht werden kann. Dieses kann entweder unmittelbar oder mittelbar eingesehen werden. Jenes geschieht, wenn a das Bestimmbare und b seine Bestimmung, so ist a das Bestimmbare, und ab das Bestimmte, und ist alsdann ein unmittelbarer Satz. Dieses geschieht, wenn a das Bestimmbare, und a b das unmittelbare Bestimmte; wiederum a b das Bestimmbare und a b c das Bestimmte u. s. w. ist, so ist auch a das Bestimmbare, und a b c das Bestimmte, und alsdann ist der Satz, a b c ist a, ein Lehrsatz, der auf folgender Art bewiesen wird: a b c ist a b, a b ist a, folglich ist a b c, a.

Die allgemeine Logik bekümmert sich nicht um die objektive Realität der Begriffe an sich, sondern bloß um ihren Zusammenhang. Wenn sie nur bewiesen hat, a b c ist a, so mag a b c und a objektive Realität haben, oder nicht, so bleibt immer dieser Satz logisch wahr.

Die transzendentale Logik hingegen, muß allerdings die objektive Realität der Begriffe a b c und a, selbst darthun. Nachdem also die allgemeine Logik bewiesen hat, a b c ist a, muß diese noch darthun, daß a b c ein reel-

les

les Objekt, und folglich a, als der Begriff eines reellen Objeks, selbst objektive Realität hat. Dieses kann sie aber bloß dadurch beweisen, daß sie zeigt: das Mannigfaltige in a b c (die subordinirte Merkmale) bestehet aus etwas Bestimmbaren a b und der Bestimmung c, wiederum das Bestimmbare a b besteht gleichfalls aus etwas Bestimmbaren a und der Bestimmung b.; woraus sich ergiebt, daß a b c ein reelles Objekt ist, und a b in Beziehung auf dasselbe objektive Realität hat. So ist auch a b ein reelles Objekt, und a als sein Begrif hat, in Beziehung auf dasselbe, objektive Realität. In diesen Fällen wird mit der Anwendbarkeit der Begriffe zugleich ihre objektive Realität an sich bewiesen.

Dahingegen giebt es auch Fälle, wo wir zu Begriffen zu gelangen glauben, ohne auf ihre Anwendbarkeit Rücksicht zu nehmen. Diese Begriffe erfordern also in Ansehung ihrer objektiven Realität, eine Deduktion. Wenn z. B. der Begriff a gegeben ist, und man will seine objektive Realität beweisen, so muß man zeigen, daß a als das Bestimmbare und b als seine Bestimmung, wiederum a b als das Bestimmbare, und c als seine Bestimmung gedacht werden kann, und daß das auf diese Art Bestimmte a b c, ein reelles Ob-

jekt ist, woraus unmittelbar folgt, daß ab, und mittelbar, daß a objektive Realität hat.

Eine Deduktion hat dieses mit einem Beweise gemein, daß die eine so wohl als der andere auf Entwickelung der Begriffe, und Absonderung der subordinirten von den koordinirten Merkmalen (auf welche in beiden keine Rücksicht genommen wird) beruht. Wenn ich z. B. beweisen will, daß die Summe der Winkel eines mit schwarzer Dinte auf weissem Papier gezeichneten Dreiecks von bestimmter Seitengröße den zwoen Rechten gleich ist, so kann ich dazu die koordinirten Merkmale (schwarze Dinte, weisses Papier) nicht gebrauchen, sondern bloß die subordinirten, auf folgende Art: Ein rechtwinklichtes Dreieck von bestimmter Seitengröße ist ein rechtwinklichtes Dreieck; ein rechtwinklichtes Dreieck ist ein Dreieck; die Summe der Winkel eines Dreieckes, ist zwoen rechten gleich; folglich u. s. w. Eben so auch, wenn ich zeigen will, daß der Begriff eines Zirkels (nicht nur an sich, durch eine Konstrukzion a priori, sondern auch in Ansehung seines Gebrauchs von empyrischen Objekten) objektive Realität hat, so beweise ich dieses, durch das Urtheil: der Teller ist rund. Die runde Figur hat also dadurch objektive Realität, daß sie eine wirkliche Bestimmung eines gegebenen em-

empyrischen Objekts (der Teller) ist. Aber wovon ist die runde Figur eine Bestimmung? Gewiß nicht von der Farbe, nicht von der Schwere, Dichtigkeit, Schmelzbarkeit des Metalls, wovon der Teller gemacht ist, u. s. w. Diese Merkmale des Tellers, stehen mit der runden Figur in gar kein Verhältniß von Bestimmbaren und Bestimmung, sondern bloß von der Ausdehnung oder dem Raume, den ein Teller einnimmt, indem Raum, als das Bestimmbare, und die runde Figur als seine Bestimmung gedacht wird. Wir abstrahiren also hier gleichfalls von den koordinirten, und behalten bloß die subordinirten Merkmale.

Hieraus ergiebt sich auch, welche Begriffe und in welcher Rücksicht sie eine Deduktion erfordern. Die Begriffe der Mathematik sind entweder zugleich selbst Objekte a priori, oder sie müssen zum wenigsten als in Objekte enthalten, gedacht werden. Der Begriff von Raum, in drei Linien eingeschlossen, ist selbst das Objekt, Dreieck. Im Dreiecke kann die besondere Bestimmung (der Begriff, von drei Linien eingeschlossen seyn) vom Bestimmbaren (dem Raume) abstrahirt gedacht werden. Aber bloß im Dreiecke. An sich aber können Linien ohne Raum nicht gedacht werden. Solche Begriffe brauchen also an

sich; keine Deduktion ihre objektive Denkbarkeit, macht ihre objektive Realität aus. In Beziehung auf ihren empyrischen Gebrauch aber, d. h. wenn man nicht bloß gedachten Objekten überhaupt, sondern gegebenen empyrischen Objekten, Realität beilegen will, erfordern sie allerdings eine Deduktion, wie das vorher angeführte Beispiel von der Deduktion der empyrischen Realität des Zirkels, aus dem Urtheile: der Teller ist rund.

Nun haben wir auch Begriffe, die selbst keine Objekte sind, auch nicht von der Art sind, daß sie bloß in Objekten, als das Bestimmbare darinn gedacht werden müssen, und sich dennoch a priori auf Objekte beziehn. Diese erfordern also in Ansehung ihrer objektiven Realität eine Deduktion. Von dieser Art sind die Kathegorien. Ursache z. B. ist ein an sich bestimmter Begriff, dasjenige, auf dessen Setzung etwas anderes gesetzt werden muß. Selbst aber ist Ursache kein Objekt, sondern bezieht sich bloß auf ein, diesem Begriffe zu subsumirendes, Objekt. Auch wird Ursache nicht als Bestimmung eines Objekts gedacht, so daß sie ohne das dadurch bestimmbare Objekt nicht gedacht werden kann. Wenn ich sage z. B. das Feuer ist Ursache der Wärme, so denke ich nicht das Feuer als etwas Bestimmbares, das durch den

den Begriff von Ursache bestimmt wird; weil ich sonst nicht zugleich Ursache als Bestimmung eines andern Bestimmbaren denken könnte, z. B. daß der Regen Ursache der Nässe ist. Die Frage ist also: Woher hat der Begriff von Ursache seine objektive Realität?

Die Deduktzion der Kathegorien ist nach meiner Meinung, wie folgt:

Die Kathegorien sind allerdings Bestimmungen der Objekte, und haben daher durch die, durch sie gedachten Objekte, objektive Realität. Sie sind aber nicht Bestimmungen des Materiellen, sondern bloß des Formellen der Objekte, und da dieses Formelle sich auf Objekte a priori bezieht, so beziehen sich auch die Kathegorien vermittelst desselben auf Objekte a priori. Das Formelle verhält sich zum Materiellen (diese Ausdrücke in dem Sinne der krittischen Philosophie genommen) als das Bestimmbare zur Bestimmung. Zeit und Raum z. B. werden, als etwas an sich vorstellbares gedacht. Das gegebene Mannigfaltige der in Zeit und Raum existirende Objekten aber ist nichts anderes, als das Mannigfaltige des Außereinanderseyns und Aufeinanderfolgens in Raum und Zeit. Dieses Außereinanderseyn und Aufeinanderfolgen ist wiederum das Bestimmbare, das durch die Kathegorien auf

eine

eine besondre Art bestimmt wird. Wenn ich z. B. denke, b folgt auf a nothwendig, so ist die Folge von b auf a das Bestimmbare, und die Kathegorie von Ursache die besondere Bestimmung dieser Folge. Die Dedukzion des Begriffs von Ursache ist also diese: Ursache hat objektive Realität. Denn Ursache ist eine Bestimmung einer Zeitfolge, Ursache kann also ohne Zeitfolge als die Bestimmung, ohne das Bestimmbare, nicht gedacht werden. Zeitfolge beziehet sich aber, als Form der sinnlichen Objekte, unmittelbar auf dieselben. Folglich hat die Kathegorie von Ursache, mittelbar, objektive Realität, und so auch die andern Kathegorien.

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß die Kathegorien, die sich unmittelbar auf die Form und mittelbar auf die dadurch a priori bestimmten Objekte der Sinnlichkeit selbst beziehen, auch nur von diesen gebraucht werden können. Will ich hingegegen Objekte an sich, a und b von der Form der Sinnlichkeit abstrahirt, durch die Kathegorien denken, so hat dieses Denken keinen Grund, weil die Kathegorien mit den Objekten an sich in keinem zur objektiven Realität erforderlichen Verhältniße von Bestimmung und Bestimmbaren stehen. Ich habe so wenig Grund

Grund a, als Ursache, wie ich Grund habe, die Tugend als viereckigt zu denken. — In beiden ist die Verbindung des Mannigfaltigen (Subjekt und Prädikat) in einer Einheit des Bewußtseyns, in so ferne sie keinen Widerspruch involvirt, bloß problematisch, und hat keine objektive Realität.

Tafel der Kathegorien, ihrer Entstehung aus den Funkzionen des Verstandes in Urtheilen, und ihres Gebrauchs nach, als Bedingungen reeller Objekte.

Quantität.

Synthesis	Einheit (des Bewußtseyns)
Mannigfaltigkeit (an sich)	Vielheit (der Merkmale)
Als ein Ganzes (in Beziehung auf gewisse Folgen)	Allheit

Qualität.

Bejahung (aus Grund)	Realität (transf.)
Verneinung (aus Grund)	Negation (transf.)

Ver=

Verneinung (aus Mangel des Grunds)	Keines von beiden (absolutes Nichts)

Relation.

Kathegorisch	Substanzialität (im Denken)
Hypothetisch	Grund
Disjunktiv	Gemeinschaft (gleich mögliche Bestimmungen)

Modalität.

Können (Bestimbarkeit durch eine Bestimmung)	Möglichkeit
Seyn (Bestimmtseyn synthetisch)	Wirklichkeit
Müssen (Bestimmtseyn analytisch)	Nothwendigkeit

V.

Erklärung dieser Tafel.

Eine jede Verstandssynthesis, d. h. eine Verbindung des Mannigfaltigen in

einer

einer Einheit des Bewußtseyns, ist, als eine solche, eine Einheit. Das Mannigfaltige an sich ist eine Vielheit der Merkmale, wodurch die Synthesis vorgestellt wird. Dieses Mannigfaltige in Beziehung auf gewisse Folgen, als ein Ganzes betrachtet, ist Allheit.

Der Begriff einer dreiseitigen rechtwinklichten Figur ist eine Verbindung des Mannigfaltigen (Figur, drei Seiten, rechter Winkel) in einer Einheit des Bewußtseyns. Diese giebt also den Begriff von Einheit. Das Mannigfaltige an sich, abstrahirt von der Verbindung, giebt den Begriff von Vielheit. Das Mannigfaltige, in Beziehung auf gewisse Folgen, als ein Ganzes betrachtet, giebt Allheit. Z. B. in Beziehung auf der Folge, daß das Quadrat der Hypothenuse der Summe der Quadrate der Katheten gleich ist, ist diese ganze Synthesis einer dreiseitigen rechtwinklichten Figur, die Allheit. In Beziehung auf die Folge hingegen, daß die Summe der dreien Winkel zwoen rechten gleich ist, ist bloß der Begriff einer dreiseitigen Figur, mit Weglassung der Bestimmung des rechten Winkels, die Allheit.

Die Bejahung so wohl, als die Verneinung eines Prädikats vom Subjekte, muß

einen Grund haben. Dieser Grund liegt entweder in der Denkbarkeit und Nichtdenkbarkeit des Subjekts durch das Prädikat, und beruht auf den Satz des Widerspruchs, wie in den analytischen Urtheilen; oder in der Möglichkeit und Unmöglichkeit einer Konstrukzion, wie in den synthetischen. Die Bejahung giebt, in so fern dadurch eine objektive Einheit gedacht wird, den Begriff der transzendentalen Realität. Die Verneinung giebt, in so fern durch die subjektive Einheit, die objektive Einheit gehoben wird, (denn wenn ich urtheile, a ist nicht — non a, so denke ich allerdings a und non a in einer subjektiven Einheit des Bewußtseyns, sonst könnte ich gar nicht urtheilen; nur daß diese subjektive Einheit die objektive aufhebt) den Begriff der transzendentalen Negative.

Die so genannten unendlichen Urtheile, wenn sie nicht bloß zur logischen Prosodie gehören, sondern eine so wohl von den bejahenden als verneinenden Urtheilen verschiedene Bedeutung haben sollen, sind solche, wo im Subjekte so wenig ein Grund zur Bejahung, als zur Verneinung des Prädikats von demselbeu anzutreffen ist, indem das Prädikat so wohl, als sein Gegentheil, keine mögliche Bestimmung des Subjekts abgeben kann. Z. B.

Die

Die Tugend ist nicht viereckigt. So wenig das Viereckigt- als das Nichtviereckigtseyn kann eine mögliche Bestimmung der Tugend abgeben. Beide sind Bestimmungen des Raumes der mit der Tugend keinen Begriff gemeinschaftlich hat. Sie sind Urtheile, worinn durch eine subjektive Einheit des Bewußtseyns, der Grund der Bejahung sowohl als der Verneinung, verneint wird. Sie liefern also den Begriff des Nichts; nicht desjenigen, das aus einem Widerspruch oder aus entgegengesetzter Konstrukzion entspringt, sondern desjenigen, das als Mangel eines Grundes der Verbindung gedacht wird.

Ein jedes objektive Urtheil liefert uns den Begriff der Substanzialität. In diesem analytischen Urtheile: Ein Dreieck ist eine Figur, wird der Begriff des Prädikats, Figur, als durch die hinzukommende Bestimmung des Dreieckigtseyn im Objekt, (welches das Subjekt des Urtheils ist: Dreieck) unveränderlich d. h. als Substanz, gedacht. In dem synthetischen Urtheile (das jenem vorhergeht): Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, wird das Subjekt (Dreieck) als durch das Prädikat (das Rechtwinklichtseyn) unveränderlich d. h. gleichfalls als Substanz gedacht.

In den hypothetischen Urtheilen wird das Antezedens als Grund des Konsequens gedacht. Sie liefern uns also den Begriff von Grund.

Die disjunktiven Urtheile liefern uns den Begriff von Gemeinschaft. In diesem Urtheile z. B.: Ein Dreieck ist entweder recht- oder stumpf- oder spitzwinklicht, werden das rechtwinklichte, das stumpfwinklichte und das spitzwinklichte Dreieck, durch dieses Urtheil in Gemeinschaft gedacht.

Die synthetische Urtheile von der möglichen Bestimmbarkeit des Subjekts durch das Prädikat (z. B. Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn) liefern uns den Begriff der (reellen) Möglichkeit. Die synthetische Urtheile wodurch dem, als Subjekt gedachten Wesen eine Eigenschaft als Prädikat beigelegt wird (z. B.: Eine dreiseitige Figur hat drei Winkel) liefern uns den Begriff des (nothwendigen) Seyn. Die analytische Urtheile wo das Subjekt ohne das Prädikat nicht denkbar ist (z. B. Ein Dreieck ist eine Figur) liefern uns den Begriff der Nothwendigkeit.

Hieraus erhellet der Ursprung sowohl, als der Gebrauch dieser reinen Begriffe in den Objekten des reellen Denkens a priori. Ob sie auch von den Dingen an sich, ob sie

von

von den Objekten der Erfahrung gebraucht werden können? soll in der Folge untersucht werden.

VI.

Zeit und Raum als Bedingungen des Denkens.

Ein Urtheil überhaupt setzt dreierlei Bewußtseyn voraus: Bewußtseyn des Subjekts, Bewußtseyn des Prädikats, und Bewußtseyn der Verbindung von Subjekt und Prädikat im Urtheile. Soll das Urtheil nicht identisch (und folglich leer) seyn, so muß das Bewußtseyn des Subjekts vom Bewußtseyn des Prädikats verschieden seyn. Sie müssen sich also einander in einem identischen Bewußtseyn ausschließen, und doch sollen sie in einem und eben demselben Bewußtseyn verbunden werden. Wie ist dieses möglich?

In diesem Urtheile z. B.: Eine dreiseitige Figur hat drei Winkel, machen drei Seiten ein, von drei Winkel verschiedenes Bewußtseyn aus, und doch sollen durch dieses Urtheil die drei Winkel mit den drei Seiten in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden.

In diesem analytischen Urtheil z. B. Ein Dreieck ist eine Figur, ist zwar das Bewußtseyn des Prädikats (Figur) ein konstitutiver Theil vom Bewußtseyn des Subjekts (Dreieck). Aber dennoch macht das ganze Subjekt nothwendig ein vom Bewußtseyn des Prädikats verschiedenes Bewußtseyn aus.

In den hypothetischen Urtheilen werden zwei Urtheile, die so wohl der Materie, als der Form nach, ganz verschieden seyn können, in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden.

In den disjunktiven Urtheilen werden sich einander, durch das Urtheil selbst, ausschließende Glieder einer Sphäre dennoch in einer Einheit des Bewußtseyns gedacht. Wie mag dieses zugehn?

Wird man sagen: das Subjekt und das Prädikat an sich sind in einer Zeitfolge, als verbunden aber sind sie zu gleicher Zeit im Bewußtseyn; so wird die Schwierigkeit dadurch nicht gehoben, sondern noch viel stärker werden. Das Bewußtseyn des Subjekts und des Prädikats an sich außer der Verbindung kann allerdings dem Urtheile vorhergegangen seyn. Daraus wird aber niemals ein Urtheil entstehen, wo nicht ihr Bewußtseyn an sich mit dem Bewußtseyn ihrer Verbindung in einer Einheit des Bewußtseyns ver-

verbunden wird. Wie soll also die Vorstellung der Zeitfolge und die sie ausschließende Vorstellung des Zugleichseyns in Beziehung auf eben dieselben Objekte, in einer Einheit des Bewußtseyns Statt finden können? Ja selbst Zeitfolge an sich verbindet die vorhergehende und die sie gewiß ausschließende folgende Zeit in einer Einheit des Bewußtseyns. —

Hier ergiebt sich noch eine Frage: wie kann der Verstand, dessen Funkzion bloß ist, allgemeine Formen oder Verhältnisse in Beziehung auf unbestimmte Objekte überhaupt, zu denken, durch eben diese Formen, auf besondere Arten bestimmte Objekte (deren Bestimmungen in diesen allgemeinen Formen nicht anzutreffen sind) denken? Was bestimmt ihn diese Objekte durch diese, und andere durch eine andere Form zu denken?

Um diese Frage aufzulösen, müssen wir nothwendig zwischen Sinnlichkeit und Verstand ein Mittelvermögen annehmen, das beider Natur theilhaftig ist. Dieses ist das Urtheilsvermögen, oder das Vermögen, das Besondere dem Allgemeinen zu subsumiren. Es muß also das Allgemeine so wohl, welches Gegenstand des Verstandes, als das Besondere, welches Gegenstand der

Sinnlichkeit ist zum Gegenstand haben, um es auf gedachte Art verbinden zu können.

Der Verstand denkt z. B. den von mir festgesetzten Grundsatz, in Beziehung auf ein konstitutives (Objekt bestimmendes) Urtheil überhaupt, im Allgemeinen: Wenn die als Subjekt und Prädikat zu denkenden Objekte von der Art sind, daß das Subjekt auch an sich, das Prädikat hingegen nicht an sich, sondern als Prädikat, Objekt des Bewußtseyns seyn kann, so bestimmt dieses Urtheil, wodurch sie in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden werden, ein reelles Objekt, ohne zu bestimmen, welche Objekte es sind, zwischen welchen dieses Verhältniß statt findet. Die reine Sinnlichkeit liefert die Vorstellungen von Linie, und Geradeseyn, ohne zu bestimmen in welchem Verhältniß diese Vorstellungen mit einander stehen? Das Urtheilsvermögen subsumirt diese Objekte unter diesem Grundsatz, woraus das Urtheil: Eine Linie kann gerade seyn, und folglich das Objekt einer geraden Linie entspringt.

Um sich aber dieses selbst begreiflich zu machen, wie nämlich das Urtheilsvermögen Objekte der Sinnlichkeit, die folglich nicht seine Objekte sind, in einer Einheit des Bewußtseyns verbinden kann? (indem die Sinnlich-

lichkeit die Objekte an sich wahrnimmt, das Urtheilsvermögen aber bloß die Art wie sie der Sinnlichkeit im Verhältniß gegen einander gegeben werden, mit einer Verstandsregel vergleicht); so bemerke man, daß das Urtheilsvermögen oder der Verstand in der Funkzion des Urtheilens sich niemals auf die Objekte selbst, ihrem materiellen Inhalt nach, unmittelbar beziehet, sondern bloß auf ihre Form, oder die Art wie sie der Sinnlichkeit gegeben sind. Die Objekte selbst, ihrem materiellen Inhalt nach, werden in der That, in keiner Einheit des Bewußtseyns gedacht, sondern sie werden bloß mit ihrer Form assoziirt, und nur diese Form wird durch das Urtheilsvermögen mit der Verstandsregel in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden. Z. B. die Verstandsregel ist: Wenn x und y nur in einer Zeitfolge (zu verschiedenen Zeiten) Gegenstände des Bewußtseyns seyn können, so sind sie von einander verschieden. Der Sinnlichkeit wird das Rothe und das Grüne nur in einer Zeitfolge gegeben. Das Urtheilsvermögen abstrahirt diese allgemeine Form der Sinnlichkeit (Zeitfolge) von den gegebenen besondern Objekten and subsumirt diese sinnliche Form in einer Einheit des Bewußtseyns, unter der Verstandsregel. Die Einbildungskraft

aber assoziirt die, der Verstandesregel subsumirte, Form der Siunlichkeit mit den gegebenen besondern Objekten, woraus das Urtheil: Roth ist von Grün verschieden, entspringt.

So ist der von mir festgesetzte Grundsatz einer möglichen Synthesis überhaupt eine Verstandsregel: Wenn x und y in diesem Verhältniß gegen einander gegeben sind, daß x auch an sich außer der Verbindung mit y., dieses hingegen nicht an sich, sondern bloß in der Verbindung mit Jenem, Gegenstand des Bewußtseyns ist, so ist die Synthesis von x und y nicht bloß logisch, sondern auch reell. Die reine Einbildungskraft konstruirt erstlich ein Dreieck überhaupt, nachher aber fügt sie noch die Bestimmung des Rechtwinklichtseyn hinzu. Das Urtheilsvermögen abstrahirt diese Verfahrungsart von den besondern Objekten, und vergleicht nicht die Objekte selbst, sohdern bloß die Verfahrungsart in ihrer Darstellung mit der Verstandsregel, woraus (nach geschehener Subsumtion) das Urtheil entspringt: Ein rechtwinklichtes Dreieck ist möglich.

Hier ist der Ort wo ich mich über meinen Begriff von Zeit erklären, und den Unterschied zwischen demselben und der Vorstellung, wel-

welche die kritische Philosophie davon giebt, bestimmen will.

Dieser zufolge, ist die Zeit Form der Sinnlichkeit, und selbst eine reine Anschauung a priori. Daß die Zeit Form der Sinnlichkeit ist, gebe ich gerne zu, nicht aber daß sie bloß Form der Sinnlichkeit ist. Eben so gebe ich zu, daß die Zeit eine reine Anschauung a priori (ob zwar ich aus psychologischen Gründen, diese Anschauung nicht für ursprünglich, sondern für abgeleitet erkläre) ist, nicht aber daß sie bloße Anschauung ist. Ich kann zwar die Zeit nicht durch das genus und die differentia specifica definiren; ich kann aber doch den Gattungsbegriff angeben unter dem sie gehört.

Die Zeit ist nämlich eine Einheit, wodurch mehrere Objekte in einem einzigen Bewußtseyn verbunden werden; und in sofern stelle ich mir die Zeit nicht als ein unendliches Continuum (welches ein Geschöpf der Einbildungskraft ist) vor, sondern bloß als Folge der Objekte auf einander. Wenn a vorhergeht und b darauf folgt, so machen zwar die in einer Folge gegebene Objekte a und b selbst keine Einheit aus; sie werden aber dennoch durch die sich auf sie beziehende Einheit der Folge, in einem einzigen Bewußtseyn gedacht. Diesem Begriffe der Zeit gemäß,

mäß, ist die Zeit nicht bloß Form der Sinnlichkeit, sondern selbst der Verstandsbegriffe, und überhaupt aller logischen Objekte, die in irgend einer Einheit des Bewußtseyns gedacht werden sollen. Ein jedes Urtheil ist ein in einer Einheit des Bewußtseyns gedachtes Mannigfaltige. Das Mannigfaltige an sich, als bloßer Stoff des Urtheils kann nicht anders als unter der Form der Zeitfolge Gegenstand des Bewußtseyns werden, obschon es durch die gedachte Einheit in einem einzigen Bewußtseyn verbunden wird. Ursache und Wirkung z. B. als bloße Begriffe, obschon sie sich nothwendig auf einander beziehen, und einander wechselseitig bestimmen, sind, dieser nothwendigen Synthesis ungeachtet, da sie doch nicht identisch sind, nur zu verschiedenen Zeiten im Bewußtseyn möglich. Die Form der Zeit ist nothwendige Bedingung eines Mannigfaltigen überhaupt.

Die Verstandsform aber ist nothwendige Bestimmung eines bestimmten Mannigfaltigen. Ohne Zeitfolge ist kein Mannigfaltiges überhaupt und folglich auch kein Urtheil möglich. Die Form der Zeitfolge allein aber bestimmt noch nicht die Objekte die auf einander folgen sollen. Dadurch allein erhalten wir zwar eine nothwendige Verbindung zwischen

Ob-

Objekten überhaupt (daß nämlich Objekte überhaupt nur durch die Einheit der Zeitfolge in einem einem einzigen Bewußtseyn verbunden werden können) nicht aber eine nothwendige Verbindung zwischen bestimmten Objekten. Die Verstandsform aber bestimmt diejenigen Objekte die in einer Zeitfolge das Mannigfaltige dieser Synthesis ausmachen sollen.

In diesem Urtheile z. B.: Eine dreiseitige Figur hat drei Winkel, müssen drei Seiten und drei Winkel in einer Zeitfolge im Bewußtseyn vorkommen. Aber eben so gut müssen drei Seiten mit irgend einem andern Prädikat in einer Zeitfolge im Bewußtseyn vorkommen. Die gedachte Verstandeseinheit aber bestimmt dasjenige Prädikat, das mit dem Subjekt in dieser Synthesis, in einer Zeitfolge gedacht werden soll. Und eben so auch umgekehrt; die bestimmte zwischen bestimmten Objekten gedachte Zeitfolge bestimmt den Gebrauch einer Verstandsform, die sich sonst auf Objekte überhaupt beziehen kann, auf diejenigen Objekte, die in der bestimmten Zeitfolge gedacht werden.

Der Verstand denkt die Form der hypothetischen Sätze als möglich in Beziehung auf Objekte überhaupt. Die immer wahrgenommene bestimmte Zeitfolge aber zwischen gewis-

gewissen Objekten (z. B. zwischen dem Feuer und der Erwärmung der Gegenstände) bestimmt das Urtheilsvermögen diese, bloß als möglich gedachte, Form der Objekte überhaupt, von diesen bestimmten Objekten wirklich zu gebrauchen; woraus das Urtheil entspringt: das Feuer erwärmt die Gegenstände u. d. gl.

Ich habe schon bemerkt, daß nicht jede Absprechung eines Prädikats von einem Subjekt eine logische Verneinung ist. Denn die logische Verneinung ist Aufhebung einer möglichen Bestimmung des Subjekts durch Setzung einer ihr entgegengesetzten Bestimmung. Ist das Prädikat hingegen gar keine mögliche Bestimmung des Subjekts, so muß das Prädikat freilich in so fern dem Subjekt abgesprochen werden. Diese Absprechung aber bleibt immer von der logischen Verneinung verschieden. Man kann von dem Stein so wenig sagen: er ist blind (er sieht nicht) als, er sieht. Von der Tugend kann so wenig behauptet werden: sie ist viereckigt, als sie ist nicht viereckigt. Da nun die Logiker den Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Verneinung übersehen haben, so müßten sie auch den darinn gegründeten Unterschied in Ansehung des Satzes der

Aus-

Ausschließung und disjunktiven Sätze, übersehen.

Der Satz der Ausschließung: ein jedes Ding ist entweder a oder non a d. h. von zweien kontradiktorisch entgegengesetzten Merkmalen muß einem jeden Dinge eines nothwendig zukommen, gilt nur wenn die beiden einander entgegengesetzten Merkmale mögliche Bestimmungen des Dinges sind. Sonst ist der Satz falsch. Wenn ich sage: die Tugend ist entweder viereckigt oder nicht viereckigt, so ist der Satz falsch, weil die Tugend so wenig viereckigt, als nicht viereckigt seyn kann. Der Satz: die Tugend ist viereckigt, ist falsch; aber sein entgegengesetzter Satz: die Tugend ist nicht viereckigt, ist eben so wenig wahr, weil hier keine, zu einem jeden Urtheil erforderliche Verbindung des Mannigfaltigen in einer Einheit des Bewußtseyn Statt findet. Diese kann nur alsdann Statt finden, wenn im Subjekte entweder ein Grund der Möglichkeit oder der Unmöglichkeit des Prädikats enthalten ist, nicht aber wenn es keinen Grund von beiden enthält. Daher wird auch niemand diesen Satz z. B.: Ein Dreieck ist entweder ein bloßes Dreieck, oder ein rechtwinklichtes Dreick, zu dem Satze der Ausschließung rechnen; obschon es in der That

damit

damit seine Richtigkeit hat, daß ein Dreieck so wohl als Dreieck überhaupt und auch als rechtwinklichtes Dreieck gedacht werden kann. Dahingegen dieser Satz: Ein Dreieck ist entweder rechtwinklicht oder schiefwinklicht, allerdings unter dem Satz der Ausschließung gehört; indem der Begriff eines Dreiecks überhaupt zwar die Bestimmung des Rechtwinklichtseyn nicht enthält, (und in so fern kann man von ihm sagen: es ist nicht rechtwinklicht) aber auch keinen Grund enthält, warum ich es ohne diese Bestimmung denken muß. Dieses hängt von meiner Willkühr ab. Habe ich hingegen das Dreieck als rechtwinklicht bestimmt, so enthält dieser Begriff einen positiven Grund von der Verneinung des Schiefwinklichtseyns.

Ein disjunktives Urtheil erfordert dreierlei Einheit. 1) Zusammensetzung mehrerer einfacher Urtheile. 2) Beziehung ihrer Prädikate auf einander als entgegengesetzt. 3) Zusammenfassung dieser einfachen Urtheile in einem einzigen Urtheil. In diesem Urtheile z. E. Ein Dreieck ist entweder recht- oder stumpf- oder spitzwinklicht, müssen erstlich folgende einfache Urtheile, jedes insbesondere, gefällt werden: Ein Dreieck kann rechtwinklicht; ein Dreieck kann stumpfwinklicht;

licht; ein Dreieck kann spitzwinklicht seyn, woraus diese Formel zusammengesetzt wird: Alsdann werden das Recht- Stumpf- und Spitzwinklichtseyn als einander entgegengesetzt, gedacht; und letztlich werden alle diese einfache Urtheile durch das ihnen gemeinschaftliche Subjekt in einer Einheit des Bewußtseyns verbunden, dieses Urtheil kann kathegorisch so ausgedrückt werden: Das Recht- Stumpf- und Spitzwinklichtseyn stimmen hierinn überein, daß sie sich ausschließende, gleich mögliche Bestimmungen des Dreiecks sind. Die erste Einheit ist kollektiv, und erfordert bloß daß das denkende Subjekt in allen diesen Urtheilen als mit sich selbst einerlei gedacht wird. Sie ist also bloß subjektiv. Die zweite Einheit ist zwar objektiv, (sie hat einen objektiven Grund,) sie ist aber nicht konstitutiv. Die dritte Einheit ist konstitutiv. Es werden darinn alle Prädikate als mögliche Bestimmungen des Subjekts, folglich ihre Verbindung mit demselben, als Objekt bestimmend, gedacht.

Der Begriff der Ausschließung setzt den Begriff des Zugleichseyn, dessen Hebung er ist, voraus. In einem disjunktiven Urtheil kommen alle Zeitbestimmungen vor, das denkende Subjekt sowohl als das Subjekt des Urtheils wird in allen den einfachen Urtheilen wor-

woraus das disjunktive Urtheil zusammengesetzt ist, als beharrlich d. h. als mit sich selbst einerlei in allen diesen verschiedenen Verbindungen; die sich einander (zu gleicher Zeit) ausschließende Prädikate werden als auf einander folgend; die gleiche Möglichkeit aller in eben demselben Subjekt wird als gleichzeitig gedacht.

Die disjunktiven Urtheile machen die vollständigste Art von Urtheilen aus, indem sie alle Formen der Urtheile in sich vereinigen. Der Quantität nach ist das Subjekt (in Beziehung auf die Prädikate) eine Einheit. Die sich einander zu gleicher Zeit ausschließenden Prädikate sind eine Vielheit und in so fern sie alle, mögliche Prädikate seyn müssen, eine Allheit.

In Ansehung der Qualität, ist jedes durch die Kopula ist beigelegte Prädikat eine Realität, die durch dessen Beilegung ausgeschlossene Prädikate Negationen; die Ausschließung aller, als keine mögliche Bestimmungen gedachten Prädikate des Subjekts (die im disjunktiven Urtheile nicht ausgedruckt aber dennoch enthalten ist ist Limitation.

Der Relation nach ist ein disjunktives Urtheil, in so fern darinn alle mögliche Prädikate eines Subjekts demselben, als mögliche Prädikate, beigelegt werden, kathegorisch.

risch. In so fern aber die wirkliche Setzung des einen Prädikats alle übrige ausschließt, ist es hypothetisch (z. B. ein Dreieck ist rechtwinklicht, wenn es nicht stumpf- oder spitzwinklicht ist, und so auch umgekehrt). In Ansehung des wirklichen Prädikats an sich aber, ist es disjunktiv.

Der Modalität nach, ist ein disjunktives Urtheil in Ansehung der nothwendigen Beilegung aller möglichen Prädikate, als solche, apodiktisch. In Ansehung der wirklichen Beilegung eines derselben, unbestimmt welches, ist es problematisch. In den einfachen Urtheilen aber, woraus das disjunktive Urtheil zusammengesetzt ist, ist die Beilegung assertorisch. (Ehe man dieses disjunktive Urtheil fällen kann: Ein Dreieck ist entweder rechtwinklicht, oder stumpfwinklicht oder spitzwinklicht, muß man erst das Dreieck unter einer jeden dieser Bestimmungen wirklich konstruirt haben).

Assertorische Urtheile finden bei (gegebenen, nicht aber als bloß möglichen oder nothwendigen) Zeitverhältnissen Statt. Dieses Urtheil z. B. b folgt auf a, ist ein assertorisches Urtheil. Dahingegen dieses: b folgt nothwendig auf a, ein apodiktisches, so wie dieses: b kann folgen auf a, ein problematisches Urtheil ist.

Die Wahrnehmung einer Folge (oder eines anderen Zeitverhältnisses) zwischen bestimmten Objekten, muß von der Wahrnehmung der Objekte selbst unterschieden werden. Diese ist eine bloße Wahrnehmung. Jene hingegen ist ein Urtheil d. h. Beziehung einer Einheit a priori auf ein gegebenes Mannigfaltiges. b folgt auf a wirklich, heißt so viel: b wird (nicht als nothwendig, auch nicht als bloß möglich) in einer bestimmten Folge (auf a) gegeben.

Alle Arten von konstitutiven Urtheilen können als inkomplete disjunktive Urtheile betrachtet werden z. B. dieses kathegorische Urtheil: Ein Dreieck kann rechtwinklicht seyn, ist ein Theil des disjunktiven: Ein Dreieck kann so wohl recht- als schiefwinklicht seyn, und da sich diese zu gleicher Zeit einander ausschließen, so ist ein Dreieck entweder recht- oder schiefwinklicht.

Die disjunktiven Urtheile liefern so wohl strenge Definitionen, als vollständige Eintheilungen. Diese liegen unmittelbar in ihrem Wesen. Jene folgen daraus nothwendig. Die synthetische Erkenntniß kann zwar strenge Definitionen auch ohne vollständige Eintheilungen erhalten. Der Begriff eines rechtwinklichten Dreieckes z. B. entsteht dadurch, daß man Dreieck überhaupt als an

sich

sich (auch ohne die Bestimmung des Rechtwinklichtseyn) das Rechtwinklichtseyn aber nicht an sich, sondern bloß als Bestimmung des Dreiecks, möglich denkt. Damit ist der präzise Begriff des rechtwinklichten Dreiecks vollendet; ohne daß man nöthig hat sich zu bekümmern, ob nicht das Dreieck noch außerdem auf andere Arten (als stumpf- und spitzwinklicht) bestimmbar ist. Die analytische Erkenntniß aber setzt allerdings zu ihren Definitionen (wenn sie diesen Namen verdienen sollen) vollständige Eintheilungen voraus. Denn der zu einer Definition erforderliche Geschlechtsbegriff kann nur durch Abstrakzion von allen möglichen Arten (da hier die Objekte bestimmt gegeben, nicht aber vom Verstande nach dem Gesetze von dem Verhältniß des Bestimmbaren zur Bestimmung, bestimmt sind) erhalten werden.

VII.

Von den Reflexionsbegriffen.

Einerleiheit und Verschiedenheit sind die allgemeinsten Formen des Bewußtseyns. Sie erstrecken sich auf alle Gegenstände des Bewußtseyns (Objekte, Begriffe, Vorstellungen, Empfindungen u. s. w.). Sie liegen so wohl den analytischen, als den synthetischen Urtheilen

zum Grunde. Dieses analytische Urtheil a b ist a, setzt voraus, daß ab d. h. a verbunden mit b von a außer der Verbindung verschieden, und doch a in der Verbindung mit a außer der Verbindung einerlei ist. Dieses synthetische Urtheil: a ist b, (ein Dreieck hat drei Winkel) setzt voraus, daß die Vorstellung von a und die Vorstellung von b verschieden, und daß dennoch das Bewußtseyn von ihrer Verbindung mit sich selbst einerlei ist.

Verschiedenheit kann auf zweierlei Arten gedacht werden; entweder ist a von a b dadurch verschieden, daß es mit demselben nur zum Theil einerlei ist, wie nach der Baumgartenschen Erklärung; wenn in a etwas gesetzt wird, was in b nicht gesetzt wird, so ist a von b verschieden. Oder a ist von b total verschieden, und alsdann läßt sich der Begriff von Verschiedenheit gar nicht durch den von Einerleiheit erklären, sondern Verschiedenheit ist so wie Einerleiheit eine in den Objekten an sich erkennbare Form.

Diese Vorstellungsart der Verschiedenheit ist richtiger als jene, weil man in der That den Begriff von Verschiedenheit auch in dem Falle gebraucht, wo keine Theileinerleiheit statt findet; wie, wenn man sagt: a ist von b verschieden; und dann würde auch aus jener Erklärung folgen, daß ein Ding von dem andern ver-

verschieden sey, ohne daß wiederum dieses von jenem verschieden seyn soll. a b ist von a verschieden, weil in a b etwas gesetzt wird, (b) was in a nicht gesetzt wird. Dahingegen wird in a nichts gesetzt was in a b nicht gesetzt wird. a müßte also von ab nicht verschieden seyn.

Daß Dinge im Begriffe einerlei und dennoch im Objekte verschieden seyn sollen, findet nur in Ansehung empyrischer Objekte Statt, nicht aber in Ansehung der Objekte a priori, die in der That mit ihren Begriffen einerlei sind. Eine, als Objekt der Mathematik, durchgängig bestimmte Figur läßt keine Verschiedenheit mehr zu. Die empyrischen Merkmale (des Ortes u. d. gl.) die noch hinzukommen können, stehen gar nicht mit dergleichen Objekten im Verhältniß von Bestimmungen und Bestimmbaren, daß sie einen Grund der Verschiedenheit abgeben sollten.

Einstimmung und Widerstreit. Gedachte Realitäten sind nichts anders als Verbindungen des Mannigfaltigen in einer konstitutiven Einheit des Bewußtseyns. Das Mannigfaltige an sich ist keine gedachte sondern bloß gegebene Realität. Eine Verbindung kann zwar einer andern Verbindung entgegengesetzt seyn, z. B. ein Zirkel ist einem Dreiecke entgegengesetzt, sie können nicht beide in einer konstitutiven Einheit des Bewußtseyns

eines einzigen Objekts verbunden werden. Aber hier ist in der That nicht die eine Verbindung der andern, sondern ein Merkmal der einen Verbindung einem Merkmale der andern entgegengesetzt. An sich sind Zirkel und Dreieck so wenig zur Hervorbringung eines dreieckigten Zirkels, als Objekt, einstimmig, als daß sie einander widerstreiten; denn indem jede dieser Figuren, als Objekt, an sich möglich ist, so stehen sie gar nicht in dem, zur Einstimmung oder Widerstreit erforderlichen, Verhältniß von Bestimmbaren und Bestimmung.

Es können aber dann mehrere gedachte Realitäten in einer Einheit des Bewußtseyns zur Hervorbringung eines, alle diese Realitäten enthaltenden, Objekts verbunden werden. Dieses geschieht, wenn durch mehrere subordinirte Merkmale, mehrere Verhältnisse von Bestimmung und Bestimmbaren in einem einzigen Objekt gedacht werden. In dem Begriffe eines rechtwinklichten Dreieck z. B. sind drei gedachte Realitäten enthalten. 1) Verbindung von Raum, als das Bestimmbare mit Schranken, als seine Bestimmung in dem Begriff von Figur. 2) Verbindung von Schranken überhaupt als das Bestimmbare mit drei Linien, als dessen Bestimmung. 3) Verbindung von drei Linien als das letzte Bestimmbare mit der perpen-

perpendikulären Lage zweier derselben gegen einander, wodurch das Rechtwinklichtseyn bestimmt wird.

Von den gedachten Realitäten gilt also allerdings der Satz, daß sie einander nicht widerstreiten können. Denn als koordinirte Merkmale sind sie so wenig einstimmig, als daß sie einander widerstreiten: als subordinirte aber sind sie nothwendig in dem dadurch gedachten Objekt einstimmig.

Innere und Aeußere. Dieser Unterschied findet in den Objekten a priori allerdings Statt. Die Objekte der Mathematik mögen selbst Verhältnisse seyn, so ist doch immer ein Unterschied, ob ich sie als Verhältnisse oder als Objekte an sich betrachten will. Eben so wie dieser Unterschied zwischen Urtheil und Begriff statt findet. Denn obschon ein Begriff nichts anders als ein gedachtes Urtheil über das Verhältniß eines gegebenen Mannigfaltigen zur Einheit des Bewußtseyns ist, so wird doch der Begriff als wäre er ein gegebenes Objekt an sich betrachtet, wenn über sein Verhältniß, als Bestandtheil eines Mannigfaltigen, zur Einheit des Bewußtseyns geurtheilt werden soll. Man kann das Verhältniß der irrazionellen Größen bestimmen ohne von ihnen, als Objekte an sich, den mindesten Begriff zu haben.

Materie und Form. Ich nehme diese Ausdrücke (und, wie ich glaube, mit mehr Rücksicht auf den philosophischen Sprachgebrauch) in umgekehrter Bedeutung, als die kritische Philosophie. Nach mir ist Materie das Bestimmbare mehreren Objekten Gemeinschaftliche und Form die Bestimmung im Objekte. Die Materie geht also der Form allerdings voraus, indem die Bestimmung ohne das Bestimmbare nicht gedacht werden kann. Nach der kritischen Philosophie ist es gerade umgekehrt. Form ist die Bedingung von der Möglichkeit der Materie. In einer mathematischen Figur z. B. ist nach mir die Vorstellung von Raum überhaupt die Materie, und die besondere Bestimmung des Raums in der gegebenen Figur die Form derselben. Die Materie muß also der Form vorausgesetzt werden. Nach der kritischen Philosophie hingegen ist Raum die Form oder die transzendentale Bedingung einer jeden mathematischen Figur überhaupt. Die besondere Bestimmung des Raumes aber ist das, wodurch die gedachte Form sich auf ein reelles Objekt bezieht. So sind nach mir die als außer einander gegebenen empyrischen Objekte nichts anders als Raum durch empyrische Merkmale bestimmt. Raum ist also die Materie, das Bestimmbare, und die Merkmale der ihn einnehmenden empyrischen

rischen Objekte die Form oder die besondere Bestimmung des Raumes. Nach der kritischen Philosophie ist es umgekehrt. Raum ist die Form oder die transzendentale Bedingung der außer einander gegebenen empyrischen Objekte; diese selbst aber machen den der äußeren Anschauung zum Grund liegenden Stoff aus.

Da aber die kritische Philosophie diesen Ausdrücken einmal diese Bedeutung gegeben hat, so werde ich mich (um keine Verwirrung zu veranlassen) dieser Ausdrücke gänzlich enthalten, und anstatt Materie und Form lieber das Bestimmbare und die Bestimmung gebrauchen.

VIII.

Ueber das Denken überhaupt.

Man theilt das Denken in reines und reelles, symbolisches und intuitives, abstraktes und konkretes Denken. Es verlohnt also die Mühe die Bestimmung und den Werth einer jeden dieser Arten des Denkens, und ihr Verhältniß zu einander so wohl in Beziehung auf das Vermögen als auf die Objekte des Denkens zu bestimmen.

1) Reines und reelles Denken. Rein kann zweierlei Bedeutungen haben. Erstlich

das Denken rein seyn, wenn nichts, in Ansehung des Objekts, fremdartiges darin gemengt wird. In dieser Rücksicht ist z. B. die Physik bisher nicht rein behandelt worden, indem man darinn Sätze der Kosmologie, Astronomie, Optik u. s. w. nicht bloß als Lehnsätze, sondern als wären sie Bestandtheile der Physik, eingemengt hat,

Zweitens ist das Denken rein, wenn es nur sich selbst, seine eigene Gesetze, und was dadurch allein in jedem gegebenen Objekte bestimmt wird, zum Gegenstand hat. In diesem Sinne ist eine Erkenntnißart um desto reiner je unbestimmter ihr Objekt ist. Die Logik die das Denken eines ganz unbestimmten Objekts überhaupt zum Gegenstande hat, ist im höchsten Grade rein. Die Transzendentalphilosophie die das Denken eines Objekts der möglichen Erfahrung zum Gegenstande hat, ist schon minder rein als die Logik. Die Mathematik die (a priori) bestimmte Objekte zum Gegenstand hat, muß in dieser Rücksicht noch minder rein heißen. Diesen Graden der Reinheit sind die Grade der Allgemeinheit (in Beziehung aufs Objekt) proportionirt. Die Grade der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit (in Beziehung aufs Subjekt) hingegen sind in allen diesen Erkenntnißarten gleich. Aus

dem

dem Satze der Identität folgt, daß alles was vom Allgemeinen gilt, auch von allen darunter begriffenen Besondern gilt. Was also von einem unbestimmten Objekt überhaupt gilt, muß auch von allen bestimmten Objekten ohne Unterschied gelten. Was aber von einem Objekte einer möglichen Erfahrung gilt, kann bloß von allen Objekten der Erfahrung (nicht von bloß durch Verstandsbegriffe gedachte, Dinge an sich, und noch weniger von einem ganz unbestimmten Dinge überhaupt) gelten.

Die Sätze der Mathematik gelten nur von den bestimmten Objekten, worauf sie sich beziehen. Dahingegen, in Beziehung auf jedes denkende Subjekt, sind die Sätze der Mathematik nicht weniger nothwendig und allgemeingültig als die der Transzendentalphilosophie, und diese nicht weniger als die der Logik.

Das reelle Denken ist das Denken eines (a priori oder a posteriori) bestimmten Objekts. Diesem zufolge stehen das reine und das reelle Denken in umgekehrtem Verhältnisse; je bestimmter das Objekt des Denkens ist, um desto reeller ist auch das Denken selbst; und die erwähnten Erkenntnißarten werden also, in dieser Rücksicht in umgekehrter Rangordnung stehen.

Was

Was den Werth dieser Denkungsarten in Verhältniß zu einander betrift, so müssen wir den innern Werth von dem äußeren Werth einer jeden unterscheiden. Der innere Werth des Denkens wird durch sein Verhältniß zum Denkvermögen als dem eigentlichen Subjekt des Denkens; der äußere aber, durch sein Verhältniß zum Subjekt des Denkvermögens (dem Menschen) in sofern es zugleich Subjekt anderer Vermögen ist, bestimmt. Dieser ist wiederum entweder theoretisch oder praktisch.

Der innere Werth kann durch den Grad der Identifizirung des Denkvermögens mit dem gedachten Objekt bestimmt werden. In dieser Rücksicht hat die Logik den höchsten Werth. Ihr Objekt ist ein Produkt des Denkvermögens selbst. Das Denkvermögen bringt so wohl das Mannigfaltige, als die Einheit aus sich selbst hervor. Was aber die Logik am meisten karakterisirt, ist, daß in ihr die analytische Einheit des Selbstbewußtseyns des Subjekts in einem jeden Glied des Mannigfaltigen, und die synthetische Einheit des Bewußtseyns des Mannigfaltigen einerlei ist. Nämlich die Einheit der Identität. Dieses Urtheil z. B.: a b ist a, ist logisch. Um dieses Urtheil zu fällen, muß das Subjekt des Bewußtseyns von a b sich zugleich als Subjekt des Bewußtseyns von a d. h. in beiden Bewußt-

wußtseyn mit sich selbst einerlei denken. Dies ist die analytische Einheit des Selbstbewußtseyns. Ferner muß es ab als mit a einerlei denken. Dies ist die synthetische Einheit (Verbindung mehrerer Vorstellungen in einer Einheit des Bewußtseyns) die aber (da diese Vorstellungen selbst identisch sind) in der That eine analytische Einheit und folglich mit jener einerlei ist.

Die Transzendentalphilosophie vertritt hierinn die erste Stelle nach der Logik. Ihr Objekt (Gegenstand möglicher Erfahrung) ist ein Begriff, und in so fern, Produkt des Denkens. Es weißt aber zugleich auf etwas hin (Objekte der Wahrnehmung) das außer dem Denkvermögen liegt. Die synthetische Einheit des Bewußtseyns des zu verbindenden Mannigfaltigen ist mit der analytischen Einheit des Selbstbewußtseyns des Subjekts nicht völlig einerlei; sie ist auch von derselben nicht völlig verschieden.

Dieser Satz z. B.: In einer jeden möglichen Erfahrung muß etwas vorhergehen, und etwas nach einer Regel darnach folgen, ist transzendental. Das Subjekt und das Prädikat sind nicht identisch (das Vorhergehende ist, als ein solches, mit dem Folgenden nicht einerlei) und doch bestimmen sie sich einander wechselsweise. (Vorhergehen und Folgen sind, sich auf einander beziehende Vorstellungen und setzen ein-

einander wechselsweise im Bewußtseyn voraus). Diese Einheit (die Verbindung von Subjekt und Prädikat) ist also eine analytisch-synthetische Einheit und folglich von der Einheit des Selbstbewußtseyns zum Theil verschieden.

Die Mathematik erhält zwar ihre Objekte gleichfalls a priori, aber nicht aus dem Denkvermögen selbst, sondern aus der, den Gesetzen des Denkvermögens gemäß wirkenden produktiven Einbildungskraft. Die synthetische Einheit des Bewußtseyns des zu verbindenden Mannigfaltigen ist von der analytischen Einheit des Selbstbewußtseyns völlig verschieden. Die Identifizirung der gedachten Objekte mit dem Denkvermögen ist also hier weit geringer als in jenen Wissenschaften. Da aber die Objekte dennoch sowohl in Ansehung ihrer Materie, als ihrer Form, a priori (ob zwar nicht aus dem bloßen Denkvermögen) bestimmt werden, so ist diese Identifizirung dennoch weit größer als in den empyrischen Wissenschaften, wo in den Objekten vieles zurück bleibt, das nicht nur im Denkvermögen, sondern im Bewußtseyn überhaupt nicht anzutreffen ist.

Der theoretische äußere Werth einer Denkungsart beruht auf sein Verhältniß zur Erweiterung der Erkenntniß überhaupt. In dieser Rücksicht wird die Rangordnung unter den erwähn-

wähnten Denkungsarten abermal umgekehrt werden müssen, und die Mathematik den höchsten Rang erhalten. In Ansehung des praktischen Werthes aber, d. h. in Ansehung derjenigen Vortheile einer Denkungsart die wegen ihres praktischen Gebrauchs vorzüglich sind, wird man ohnstreitig den Erfahrungswissenschaften den höchsten Rang zugestehen müssen.

Das Denken ist anschauend, wenn es ohne Zeichen; symbolisch, wenn es durch Zeichen bewerkstelligt wird. Hier giebt es aber folgendes zu unterscheiden:

1) Können die durchs Denken, als Subjekt und Prädikat zu verbindenden Objekte selbst anschauend, ihre Verbindung aber symbolisch seyn. Von dieser Art sind alle zu beweisende Lehrsätze der Mathematik, wo das Subjekt und Prädikat in den Schlußsätzen anschauend, ihre Verbindung aber symbolisch vorgestellt wird.

2) Kann es auch umgekehrt seyn, daß nämlich die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat anschauend, diese selbst aber symbolisch vorgestellt werden. Von dieser Art sind die Grundsätze der Identität und des Widerspruchs.

Ferner kann das Denken durch Zeichen, in Ansehung gewisser Objekte, von gleichem Umfange mit dem unmittelbaren Denken der Objekte

jekte selbst seyn, und alsdenn sind beide in Ansehung ihres Gebrauchs, gleichgültig. Oder das Denken durch Zeichen ist von größerem Umfange als das unmittelbare Denken der Objekte selbst, oder dieses ist von größerem Umfange als jenes. Es ist z. B. gleichgültig, ob man den Beweis eines geometrischen Satzes auf einen algebraischen reduzirt, oder denselben unmittelbar führt. Ist hingegen der Satz nicht bloß geometrisch, sondern bezieht sich auf Größe überhaupt, so ist hier allerdings die durch diese Redukzion erhaltene symbolische Erkenntniß von größerem Umfange als die unmittelbare Erkenntniß. Dieses ist auch in Ansehung aller mittelbaren Erkenntniß der Fall. Da hingegen in Ansehung der synthetischen Erkenntniß, das unmittelbare anschauende Denken von weit größerem Umfange als das symbolische ist, indem das symbolische Denken keine synthetische Erkenntniß verschaffen kann. In Ansehung der allgemeinen Erkenntniß wird durch die Zeichen von den besondern Bestimmungen der dadurch bezeichneten Objekte, und wiederum durch den Begriff eines Objekts überhaupt von den besondern Zeichen als Objekt betrachtet, abstrahirt. Diese besondere Sätze: ein Dreieck ist mit sich selbst einerlei, ein Zirkel ist mit sich selbst einerlei u. s. w. werden freilich dadurch allgemein, daß man sie durch Zeichen

von

vorstellt: a ist a aber dieser Satz ohne Zeichen, durch den Begriff eines Objekts überhaupt gedacht, abstrahirt von dem besondern Zeichen selbst. —

Die Logik als eine analytische Wissenschaft ist sowohl in Ansehung der Objekte, als ihrer Verbindung symbolisch. Sie bedient sich der Zeichen nicht zur Allgemeinmachung, sondern bloß zur Mittheilung der Erkenntniß. Ihre Zeichen sind mit den Zählezeichen zu vergleichen, die jede Nation in ihre Sprache übersetzt.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	
Seite 6	Zeile 5	allgemeine l. allgemeinen.
— —	— 15	allgemeine l. allgemeinen.
— 22	— 5	v. u. vom Dinge l. von Dingen.
— 48	— 3	v. o. allgemeine l. allgemeinen.
— 52	— 12	eher l. anders.
— —	— 13	nicht durch l. durch.
— 63	— 1	ihrem l. ihren.
— 68	— 11	v. u. Entgegengesetzte l. Entgegengesetzten.
— 71	— 2	nach mehr l. ist.
— 72	— 8	Bestimmun l. Bestimmung.
— 74	— 7	v. u. Gesunheit l. Gesundheit.
— 97	— 3	Präpodevtik l. Propädevtik.
— 99	— 5	v. u. das l. des.
— 100	— 12	überhaupt aber l. überhaupt; aber.
— 101	— 5	verbinden habe l. verbinden, habe.
— —	— 6	konnte l. könnte.
— 105	— 8	v. u. nach demselben l. den Unterschied = 0.
— 106	— 4	d. h. l. z. B.
— 113	— 1	dieses l. diese.
— —	— 6	v. u. anstatt ist die Differentia specifica l. fügt die Differentia specifica hinzu.
— 115	— 1	vor Zehner l. die Einheiten der
— 127	— 10	v. u. anstatt die Idee in l. die Methode.
— 129	— 10	Präpodevtik l. Propädevtik.
— —	— 16	Ganzes l. Ganze.
— 137	— 3	wahr l. recht.
— —	— 10	v. u. bestimmtes l. bestimmteres.

S. 156 Zeile 3 v. u. Winkes l. Winkels.

— 160 — 1 ohne dem l. ohne dieß.

— 161 — 10 Verhätniß l. Verhältniß.

— — — 3 v. u. Moralität l. Modalität.

— 162 — 8 v. u. Winkel l. Winkeln.

— 164 — 10 den l. dem.

— 166 — 9 Kollekzion l. kollektiven.

— 168 — 15 Mannigfaltiges l. Mannigfaltige.

— — — — nach das l. absolute.

— 171 — 6 des l. der.

— — — 7 bearbeitenden Stoffs l. bearbeitende Stoff.

— 175 — 19 spitzwinklichtes Dreieck l. spitzwinklichten Dreiecken.

— 176 — 9 nach Bewußtseyn l. eines bestimmbaren Objekts überhaupt.

— 182 — 11 eiander l. einander.

— 184 — 4 v.u. statt negativen l. konstitutiven.

— — — 5 — konstitutiven ausgestrichen.

— 191 — 8 — nach bestimmte l. (Prädikat).

— 197 — 1 — nach Prädikat l. (des Urtheils).

— 215 — 13 Begriff hat l. Begriff, hat.

— 218 — 1 Dedukzion ihre l. Deduktion; ihre

— 224 — 18 Negative l. Negation.

— 235 — 3 einem streiche weg.

— 240 — 2 heharrlich l. beharrlich.


JAN 26

